

•

•**Georg Elser:**

•**Seine Funktion in der Nachkriegsdebatte**

•**über den deutschen Widerstand**

Diplomarbeit

Erstgutachter: Prof. Dr. Peter Steinbach

Zweitgutachter: Dr. Edgar Wolfrum

Coypright: Thekla Dannenberg, CC-by

„Man gönnt ihm seine Tat nicht, dem kleinen Bauernbuben“

(Leonhard Elser über seinen Bruder Georg)

IGeorg Elser: Seine Funktion in der Nachkriegsdebatte über den deutschen Widerstand

Inhalt:

	Seite
Einleitung:	5
<u>1. Teil</u>	
1. Der Widerstandskämpfer Georg Elser	10
1.1. Elser als eigensinniger Einzelgänger	10
1.2. Die dreifache Tragik seines fehlgeschlagenen Attentats	11
1.3. Elsers politische Einstellung	14
2. Die geringschätzigste Rezeption Georg Elsers	17
2.1. Elsers Diffamierung durch die Nationalsozialisten	17
2.1.1. Ungläubigkeit in Exil und Widerstand	19
2.2. Elser als nationalsozialistischer Handlanger	20
2.2.1. Das Bekenntnis des Martin Niemöller	22
2.2.2. Weitere selbsternannte Vermächtnisträger	23
2.2.3. Illustrierte Legenden	24
2.3. Folgenlose Klarstellungen	25
<u>2. Teil:</u>	
3. Erinnerung an den deutschen Widerstand als legitimitätsstiftendes Konstrukt	27
3.1. Die Konstruktion der Erinnerung	27
3.1.1. Zwischen Geschichte und Gedächtnis	28
3.1.2. Geschichte als Gedächtnis	29
3.1.3. Symbolisches Kapital	32
3.2. Die Erinnerung an die NS-Vergangenheit und den Widerstand	34
3.2.1. Legitimationsmacht des Widerstandsbegriffs	36
4. Elsers Verleumdung	37
4.1. Die Entstehung der Bundesrepublik	38
4.1.1. Erste Würdigungen des Widerstands	39
4.2. Die „Ära Adenauer“	41
4.2.1. Heroisierung des 20. Juli	43
4.3. Widerstand als moralische Selbstbehauptung	45
4.3.1. Totalitarismus-Theorie und individualistische Begrifflichkeiten	47

4.4.	Fazit: Georg Elser als potentielles Korrektiv des 20. Juli	48
5.	Elsers Vergessen	50
5.1.	Das Zeitalter der Sozialdemokratie	50
5.2.	Die Rehabilitierung des Arbeiterwiderstands	51
5.2.1.	„Alltäglicher“ Widerstand	53
5.3.	Sozialwissenschaftliche Ansätze in der Widerstandsforschung	54
5.3.1.	Oral History	58
5.4.	Fazit: Elsers Unerheblichkeit für das Erkenntnisinteresse	59
<u>3. Teil:</u>		
6.	Beginn der Würdigung Georg Elsers	61
6.1.	Literarische Würdigungen	62
6.1.1.	„Johann Georg Elser: Ein deutsches Drama“	63
6.2.	Der 50. Jahrestag: Erinnerungen an einen Unbekannten	64
6.2.1.	„Einer aus Deutschland“: Der Brandauer-Film	66
6.2.2.	Helmut Ortners Elser-Biografie „Der Einzelgänger“	67
6.3.	Elser erringt Heldenstatus	68
6.4.	Offizielles Gedenken an Georg Elser	70
6.5.	Geschichtswissenschaftliche Revisionen	71
7.	Exkurs: Auseinandersetzung um Elsers Würdigung in Heidenheim	74
7.1.	Heidenheims berühmte Söhne	74
7.2.	Königsbronn: Selbstherrlichkeit eines Schultes	75
7.3.	Der Georg-Elser-Arbeitskreis	77
8.	Zusammenfassung	80
9.	Literaturverzeichnis	83

Einleitung

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts wäre wohl anders verlaufen, wenn der schwäbische Tischler Georg Elser Erfolg gehabt hätte. Wäre sein Attentat auf Adolf Hitler am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller gelungen, hätte es vielleicht die Vernichtung der sechs Millionen Juden nicht gegeben, der Zweite Weltkrieg hätte nicht seinen verheerenden Verlauf mit fünfzig Millionen Toten genommen, Europa wäre nicht in Schutt und Asche gelegt worden. Doch Elser verfehlte mit seinem Bombenanschlag Hitler um dreizehn Minuten, die kostbarsten und teuersten Minuten der deutschen Geschichte.

Georg Elser hatte das deutsche Volk und sein Unrechtsregime in ihrem Vernichtungswahn nicht aufhalten können, doch er hat sein Leben dafür gegeben, es zu versuchen. Er hat seinen klaren Verstand behalten, als die Deutschen trunken vor Begeisterung die „Nationale Revolution“ bejubelten. Er hat sich nicht von der Propagandamaschinerie einspannen lassen, als weite Teile der Arbeiterschaft ihre Kraft durch die Freude darüber gewannen, nicht mehr auf der unteren sozialen Stufe zu stehen, wohin Juden, Homosexuelle und Behinderte degradiert worden waren. Er hat das Unheil des sich ankündigenden Weltkriegs erkannt und verhindern wollen, als die Offiziere der Wehrmacht eigennützig genug waren, durch ihn Reichtum, Ruhm und Ehre zu erhoffen. Georg Elser hat statt dessen seine gesamte Existenz aufgegeben und ein Jahr lang in absoluter Einsamkeit und in ständiger Gefahr um sein Leben daran gearbeitet, den kollektiven Wahnsinn zu beenden, wie im ersten Kapitel dargestellt werden wird.

Doch gewürdigt wurde Georg Elser dafür nicht. Ein halbes Jahrhundert lang ist der Kommunist Elser verleumdet und vergessen worden, während der Widerstand der Militärs, der Kirchen, der Gewerkschaften, der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Jugend in all seiner Bandbreite untersucht und geehrt wurde, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichem Maße und von unterschiedlichen Gruppen. Erst fünfzig Jahre nach Elsers Hinrichtung im Konzentrationslager Dachau im April 1945 ist ihm in seiner Heimatstadt Königsbrunn eine Gedenktafel zugestanden worden. Fast ebenso lange hat es gedauert, bis ihm Historiker mehr als nur eine Fußnote in ihren Aufsätzen widmeten, und bis er auf einer offiziellen Gedenkveranstaltung zum deutschen Widerstand Erwähnung fand. Bis zum Ende der sechziger Jahre wurde er dagegen als Instrument des nationalsozialistischen Sicherheitsapparates diffamiert, obwohl bereits im Jahr 1950 das Landgericht München II seine Einzeltäterschaft und seine lauterer Motive nachgewiesen hatte. Obwohl im Jahr 1969 die Historiker Anton Hoch und Lothar Gruchmann ihre eingehende Untersuchung und die Verhörprotokolle der Gestapo veröffentlicht und die falschen Behauptungen widerlegt hatten,

nahm die Geschichtswissenschaft von Georg Elser kaum Notiz, die Öffentlichkeit überhaupt keine. Dies ist Thema des zweiten Kapitels.

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, warum die deutsche Gesellschaft dem Widerstandskämpfer Georg Elser nicht die Würdigung zuteil werden ließ, die ihm aufgrund seiner mutigen und entschiedenen Handlung gegen die Spitze des Nationalsozialismus gebührte. Warum wurde Georg Elser zunächst verleumdet und dann in die Bedeutungslosigkeit gedrängt? Welche Widerstandsgruppen und -formen wurden statt dessen gewürdigt? Welche Begriffe von widerständigem Verhalten wurden entwickelt, um wen zu erfassen, beziehungsweise auszusparen? Warum wird Georg Elser heute, mehr als fünfzig Jahre nach seinem Attentat, geehrt und von wem? Worin liegt seine Bedeutung, und welche Funktion hat Georg Elser in der Nachkriegsdebatte über den deutschen Widerstand?

Das Anliegen dieser Arbeit ist nicht, den gesamten Verlauf der Debatte um den Widerstand in der Bundesrepublik nachzuzeichnen. Ich werde nur dann Bezüge herstellen und diese näher beleuchten, als sie mir wichtig erscheinen, um die mangelnde Würdigung Elzers zu erfassen. Es soll nicht der Versuch unternommen werden, die Rezeption des Widerstands oder den Umgang mit dem Nationalsozialismus quantitativ zu bilanzieren. Der Umfang der wissenschaftlichen und (auto-)biografischen Literatur zum Widerstand würde ein solches Unternehmen auch nicht zulassen. Der Verlauf der Widerstandsdebatte mit seinen einschneidenden Wendungen ist als „Historiografie des Widerstands“ hinlänglich nachgezeichnet und untersucht worden, etwa durch Mommsen und Müller (1986), Steinbach (1994a und 1994b) und Plum (1983). Vielfach stütze ich mich auf diese historiografischen Zusammenfassungen, lediglich die herausragenden primären Schriften behandle ich selbst.

Der Widerstandsdiskurs wird nur in der Hinsicht untersucht werden, inwieweit er Georg Elser miteinbezieht beziehungsweise ausgrenzt. Bei einer solchen Analyse muss auf historische Arbeiten, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel und öffentliche Gedenkveranstaltungen zurückgegriffen werden, die entscheidend und prägend für die Auseinandersetzung mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus waren, um die Debatte zu erfassen. Dies ist methodisch insofern problematisch, als sich aus einer Gedenkveranstaltung oder historischen Aufsätzen keinerlei Aussage machen lassen über die Akzeptanz und tatsächliche Verbreitung eines inszenierten Geschichtsbildes in einer Gesellschaft. Es erscheint dennoch als legitim und die einzig mögliche Methode einer Diskursanalyse, als sich politisches Bewusstsein - wenn überhaupt - nur an Öffentlichkeit festmachen lässt, beziehungsweise auch nur durch sie herausbilden kann.

In der wissenschaftlichen Diskussion ist nicht mehr nur der Nationalsozialismus, sondern auch der nachträgliche Umgang mit ihm Inhalt historischer und politologischer Untersuchungen. Dadurch ist deutlich geworden, dass die Interpretation des NS-Regimes (wie auch

geschichtlicher Ereignisse oder Traditionen überhaupt) in erster Linie eine Kategorie der politischen Auseinandersetzung ist und nicht der historischen. Diese Einsicht hatte in zweierlei Hinsicht entscheidende Auswirkungen zur Folge. Zum einen bildete sich in der wissenschaftlichen Gemeinschaft eine erhebliche Zahl von Autoren heraus, die versuchten, den politischen Blick auf historische Auseinandersetzungen zu systematisieren und sie so einer politikwissenschaftlichen Untersuchung zugänglich zu machen, etwa Bourdieu (1970), Hobsbawm (1984), Burke (1991), Steinbach (1994b), Dörner (1995), Reichel (1995) und Frei (1995). Im dritten Kapitel werden diese Theorien dargestellt werden.

Zum anderen lässt dies aber auch auf einen Bedeutungsverlust der NS-Vergangenheit für die politische Auseinandersetzung in der Bundesrepublik schließen (König, 1996). Bemerkenswert ist bei all diesen Autoren allerdings, dass sie quasi von einer Meta-Ebene aus versuchen, den politischen Gehalt einer historischen Auseinandersetzung herauszuarbeiten, jedoch nicht in die Position eines historischen Relativismus ableiten. Im Gegenteil, dient ihnen doch diese Ebene vor allem dazu, ihrem politischen Standpunkt konträre Geschichtskonstruktionen zu entlarven. Doch auch sie bleiben in einer politischen Auseinandersetzung gefangen.

Mit diesen Autoren geht diese Arbeit dennoch davon aus, dass Erinnerung kein zufällig anfallendes Produkt ist, sondern ein bewusstes Moment ist, das aus den Ansprüchen auf gesellschaftliche Ordnungsmacht heraus formuliert wird. Gesellschaftliche Positionen erlauben historische Deutungen, und diese Definitionsmacht begründet wiederum sozialen und politischen Einfluss (Bourdieu, 1970). Es soll gezeigt werden, dass es vor allem der Widerstand gegen den Nationalsozialismus gewesen ist, der in der Bundesrepublik politischen Einfluss legitimierte, indem sich bestimmte Gruppen in verschiedenen Phasen der Bundesrepublik durch wahre oder konstruierte Widerstandstraditionen Respektabilität verschafften. Und im Umkehrschluss dazu fand widerständiges Verhalten auch nur dann Beachtung, wenn es für die Behauptung gesellschaftlicher Positionen nutzbar gemacht werden konnte. Im Widerstand wurde weniger die Auflehnung gegen den Nationalsozialismus gewürdigt, als vielmehr die traditionserhaltende und legitimierende Funktion für die Bundesrepublik.

Für die Rezeption des Widerstands werden gängigerweise vier Phasen voneinander unterschieden, in denen unterschiedliche Schwerpunkte der wissenschaftlichen Untersuchung und damit einhergehend der öffentlichen Würdigung gesetzt wurden. So lag das Gewicht in der Entstehungszeit der Bundesrepublik zunächst auf dem generellen Nachweis der Existenz eines deutschen Widerstands und seiner Rechtfertigung, in der konservativen Konsolidierungsphase der Bundesrepublik auf der Erforschung des militärisch-konservativen Widerstands, während der Regierungszeit der sozial-liberalen Koalition auf dem Arbeiterwiderstand, und in der Phase der Neuen Sozialen Bewegung auf dem „Alltäglichen“ Widerstand. Ich werde in den Kapiteln vier und fünf diese historiografischen Phasen etwas eingehender, aber immer noch knapp

wieder aufgreifen. Diese Phasen dürfen jedoch nicht monolithisch verstanden werden. Jede einzelne weist Brüche und Widersprüche auf, ihre Übergänge waren fließend und nie absolut. Konservative Interpretationen haben sich selbstverständlich auch in den sechziger und siebziger Jahren gehalten, wie auch sozialdemokratische schon in den fünfziger Jahren existierten. Eine verkürzte Darstellung erscheint mir allerdings gerechtfertigt, als sie sich auf die prägenden Einflüsse beschränkt und damit um so mehr in der Lage ist, meinen Gedankengang pointiert zu veranschaulichen.

Georg Elser wird in all diesen Phasen nicht gewürdigt, in den ersten beiden wird er gezielt verleumdet, in den letztgenannten fällt er der Bedeutungslosigkeit anheim. Ich möchte nun zeigen, dass sowohl Elsers Verleumdung als auch sein Vergessen notwendige Ergebnisse einer instrumentellen Widerstandsforschung waren, die sich nicht an der Widerstandsleistung einzelner mutiger und vernünftiger Menschen orientierte, sondern an deren nachträglicher Verwertbarkeit für politische, legitimationsstiftende Zwecke. Ich unterteile dabei die Diffamierung Elsers im Zusammenhang mit der Monumentalisierung des Widerstands des 20. Juli und sein bewusstes Aussparen im Zusammenhang mit der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Arbeiterwiderstands wie der annähernd verklärenden Darstellung des „alltäglichen“ Widerstands.¹ In diesen beiden Teilen meiner Arbeit werde ich jeweils zunächst den politischen Kontext betrachten, besonders unter dem Gesichtspunkt, welches Bild von nationalsozialistischen Vergangenheit gezeichnet wurde und wie die deutsche Gesellschaft damit umging. Dazu werde ich die korrelierende Würdigung einzelner Widerstandsgruppen in Bezug setzen, um dann zu fragen, mit Hilfe welcher theoretischer Grundlagen und welcher methodischen Begrifflichkeiten ein entsprechendes Bild des Widerstands legitimiert wurde.

Im dritten Teil meiner Arbeit werde ich den Beginn der Würdigung Elsers in der Mitte der achtziger Jahre und seine Fortsetzung bis zum heutigen Zeitpunkt nachzeichnen, und wiederum untersuchen, welcher politische Kontext und welches Bild vom Nationalsozialismus diese revidierte Rezeption Elsers ermöglichten und welche wissenschaftlichen Eingeständnisse sie impliziert. In einem exkursiven Kapitel werde ich die Auseinandersetzungen um Elsers Würdigung in seiner Heimatgemeinde Heidenheim betrachten. Pars pro toto lassen sich dort die Akteure in ihren unterschiedlichen politischen Motivationen ausmachen, wie sie für die Konflikte um Elser kennzeichnend sind.

¹ Mit dem verkürzten Begriff „20. Juli“ werde ich diejenigen Gruppen bezeichnen, die sich in aus ihrer Opposition zum Nationalsozialismus zu dem Umsturzversuch am 20. Juli 1944 verschmolzen, i.e. der Kreisauer Kreis, die Goerdeler-Gruppe und den militärischen Widerstand innerhalb der Wehrmacht. Ich werde auch die Bezeichnungen „national-konservativer“ oder „militärisch-konservativer“ Widerstand gebrauchen. Den ebenfalls gängigen Begriff des „bürgerlichen Widerstands“ halte ich für irreführend, da sich in der Programmatik der Bewegung des 20. Juli kaum Repräsentanten oder Befürworter eines bürgerlichen Systems befanden; der programmatische Einfluss der Arbeiterführer Leber und Leuschner auf den 20. Juli war marginal.

In meiner Arbeit werde ich mich auf die Widerstandsdebatte in der Bundesrepublik konzentrieren, die Rezeption Georg Elzers und des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in der DDR werde ich weitestgehend unberücksichtigt lassen. Auch wenn die Instrumentalisierung des „antifaschistischen“ Widerstands zur Legitimationsstiftung und die nachträgliche Konstruktion von Heldenbildern in der DDR besonders auffällig war, ist sie in meinem Zusammenhang uninteressant, da sich an ihr keinerlei gesellschaftliche Dynamik ablesen lässt, in deren Verlauf Georg Elser eine Rolle gespielt hätte. Eine öffentliche Debatte, in der sich unterschiedliche Positionen zu unterschiedlichen Zeiten ablesen lassen, fand dementsprechend nicht - zumindest nicht offiziell - statt. Aus dem Widerstand der kommunistischen Partei, insbesondere der Moskauer Gruppe um den späteren Generalsekretär der SED, Walter Ulbricht, bezog die Einheitspartei ihre Legitimation schlechthin. Widerstand und Verfolgung der Kommunisten im Nationalsozialismus waren die unangefochtenen staatsbegründenden Mythen. Eine Würdigung oder gar nur eine Erwähnung Georg Elzers in den historischen Standardwerken der DDR-Widerstandsforschung lässt sich überhaupt nicht finden. Die Gründe für diese völlige Ächtung Elzers durch die DDR dürften zum einen in dem absoluten Führungsanspruch der Partei liegen, der durch Elzers Alleingang durchbrochen wurde. Zum anderen handelte Elser zu einem Zeitpunkt, als der Hitler-Stalin-Pakt den kommunistischen Widerstand in Deutschland zum Stillhalten zwang, als die Kommunisten im Moskauer Exil sogar mithalfen, Widerstandskämpfer nach Deutschland auszuliefern (Leonhard, 1989).

1. Teil:

1.1. Der Widerstandskämpfer Georg Elser

„Er mag uns nicht passen. Aber er war's.“²

Es hat bis zum Jahr 1969 gedauert, bis das Attentat auf Adolf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller 1939 wissenschaftlich untersucht wurde. Es ist das Verdienst der Historiker Anton Hoch und Lothar Gruchmann vom Institut für Zeitgeschichte in München, denen damit eine profunde Darstellung der Zusammenhänge des Attentates gelang (Hoch, 1969 und Hoch/Gruchmann, 1970). Ihre Arbeit stützte sich sowohl auf die Protokolle der Vernehmung Elsers durch die Gestapo als auch auf die Befragung von Zeugen aus Elsers Umkreis. Sie bestätigt die Erkenntnisse der Staatsanwaltschaft des Münchner Landgerichts II, die 1950 Elser als alleinigen Urheber des Attentates ermittelt hatte.³ Historisch ist die Untersuchung unumstritten und bedarf keiner wesentlichen Ergänzung.

Dennoch lässt sich Georg Elser als Person schwer erschließen. Es gibt keine Aufzeichnungen von ihm, weder Briefe noch Tagebücher, weder Denkschriften noch Reden. Nur vermittelt äußert er sich, durch die Protokolle der unter Anwendung von schwerer Folter durchgeführten Verhöre durch die Gestapo.⁴ Durch sie erfahren wir über Georg Elser lediglich das, was die Gestapo für ihre Ermittlungen als relevant erachtete, und was Elser bereit war, zuzugeben. Er war erkennbar bemüht, andere Personen zu schützen. Der Hauptteil seiner Aussage wird durch die von Zeugen bestätigt. In ihrem sprachlichen Ausdruck und inhaltlicher Gewichtung spiegeln die Verhörprotokolle jedoch die Wahrnehmungswelt von Ermittlungsbeamten und Verfolgungsbehörden wider (vgl. Steinbach, 1994a: S. 198 f.).

11.1. Elser als eigensinniger Einzelgänger

Die herausragende Eigenschaft des Kunsttischlers Johann Georg Elser bestand wohl darin, dass er mit sicherer Genauigkeit wusste, was ihm zusteht und was ihm gebührt.

Er wurde am 4. Januar 1903 als ältestes von vier Kindern in äußerst einfachen Verhältnissen geboren. Nach eigenen Aussagen ein mittelmäßiger Schüler, begann er nach sieben Jahren Volksschule zunächst eine Lehre als Eisendreher, wechselte aber aus gesundheitlichen Gründen zur Schreinerei und legte 1922 als Bester seines Jahrgangs die Gesellenprüfung ab. Obwohl er

² Zahl (1982: S. 135). Dem „Reichskriminaldirektor“ (Arthur Nebe) zugeschrieben.

³ Auf widersprüchliche Zeugenaussagen werde ich weiter unten zu sprechen kommen.

⁴ Die Verhörprotokolle, 1970 von Gruchmann herausgegeben, zitiere ich im folgenden: Gruchmann, 1989

als geschickter Tischler geschätzt war, wechselte er häufig seinen Arbeitsplatz und damit auch seinen Wohnort, teils aus finanziellen Gründen, teils aus dem Unwillen heraus, sich einer Autorität unterzuordnen, die er nicht anerkannte. Er zog es vor, arbeitslos zu sein, als unter seiner Qualifikation beschäftigt zu werden. So wechselte Elser von einer Möbelfirma zu einer kleinen Schreinerei, zu den Dornier-Werken und zu einer Uhrenfabrik. Er versuchte vergeblich, das verschuldete Anwesen seiner Eltern zu retten, und schlug sich schließlich mit Gelegenheitsjobs und als Hilfsarbeiter durch.

In der Beschreibung seiner Person stimmen die meisten seiner Bekannten und seine Biografen darin überein, dass Elser ein „ruhiger und verschlossener Mensch, in seinen materiellen Bedürfnissen anspruchslos und sparsam“ war (Hoch/Gruchmann, 1970: S. 20). Er galt als Einzelgänger, war aber nicht unbeliebt und schloss sich nicht von seiner sozialen Umwelt aus. Hoch beschreibt ihn mit den Worten: „So sehr er auf der einen Seite gutmütig und hilfsbereit war, konnte er andererseits ebenso eigensinnig und rechthaberisch sein, besonders dann, wenn es sich um ein ihm vermeintlich zustehendes Recht handelte. In einem solchen Fall war er unerbittlich und allzu konsequent...“(ebd.: S.21) Entschlüsse traf er für sich allein, und hielt unbeirrt an ihnen fest.

Eine ähnliche Einschätzung Georg Elasers gibt Gruchmann: „Der Mann von kleiner körperlicher Statur mit welligem, dunklem...Haar und hellen Augen...besaß einen bescheidenen und zurückhaltenden Charakter...Elser war ein typischer Einzelgänger, ein schweigsamer und zäher Tüftler und Bastler, der hinsichtlich seiner handwerklichen Arbeiten von einem starken Geltungstrieb befallen war“ (Gruchmann, 1989: S.20).

11.2. Die dreifache Tragik seines fehlgeschlagenen Attentates:

„Den Entschluss zu meiner Tat fasste ich im Herbst 1938“

Georg Elser

Als sich im Herbst 1938 vor dem Münchner Abkommen die sogenannte Sudetenkrise zu einem Krieg auszuweiten drohte, fasste Georg Elser den Entschluss, durch ein Attentat die „nationalsozialistische Führung“ zu töten. Unter der Führung verstand Elser Adolf Hitler, Joseph Goebbels und Hermann Göring. Das NS-Regime als ganzes wagte er nicht abschaffen zu wollen, wie er im Gestapo-Verhör erklärte: „Ich war lediglich der Meinung, dass durch die Beseitigung der drei Männer eine Mäßigung in der politischen Zielsetzung eintreten wird. Bestimmt kann ich angeben, dass ich nicht im geringsten an eine andere Partei oder

Organisation gedacht habe, die nach einer Beseitigung der Führung das Ruder in Deutschland in die Hand genommen hätte.“⁵

Eine Gelegenheit dazu sah er in dem jährlichen Erinnerungstreffen am 8./9. November, bei dem Hitler und andere Parteiprominenz vor altgedienten Parteimitgliedern aufzutreten pflegten, um des gescheiterten Hitlerputsches des Jahres 1923 zu gedenken. Elser hatte 1938 eine solche Veranstaltung in Augenschein genommen und bemerkt, dass die Sicherheitsvorkehrungen äußerst lax waren, und somit Zeit und Örtlichkeit für einen Sprengstoffanschlag geeignet. Im Frühjahr 1939 machte er sich mit beispielloser Gründlichkeit an die Vorbereitungen des Attentats. Er wechselte mehrmals seinen Arbeitsplatz, um sich die nötigen Materialien und Erfahrungen anzueignen, etwa als Sprengmeister in einem Steinbruch. Den über ein Uhrwerk gesteuerten Zündmechanismus konstruierte er selbst.

Im August 1939 zog er mit seinen ersparten 400 Reichsmark nach München, um von dort aus die Sprengvorrichtung im Bürgerbräukeller anzubringen.⁶ Nach eigenen Angaben verbrachte Elser 30 bis 35 Nächte im Bürgerbräukeller, in den er sich nach der Sperrstunde einschließen ließ, um eine Säule in der Nähe des Rednerpultes für den Sprengsatz auszuhöhlen. Elser wurde dabei mitunter entdeckt, doch als bekannter Gast erweckte er kein Misstrauen: „Dieser kleine, ruhige und bescheidene Mann hatte absolut nichts Auffälliges an sich.“ (Hoch/Gruchmann, 1970: S.28).

Tagsüber war Elser damit beschäftigt, die Konstruktion seiner Bombe fertig zu stellen, kein leichtes Unterfangen, wenn man bedenkt, dass er nur in wechselnden Zimmern zur Untermiete und ohne eigene Werkstatt in München unterkommen konnte. Er hat für kleinere Zuarbeiten die Hilfe anderer Handwerker in Anspruch nehmen müssen, ohne sie jedoch einzuweißen (ebd.: S.29). In der ersten Novemberwoche setzte er schließlich die Bombe in die Säule des Bürgerbräukellers ein und fuhr zu seiner Schwester nach Stuttgart. In dem ihm häufig zugeschriebenen Perfektionsdrang musste er sich am 8.November jedoch noch einmal davon überzeugen, dass er gute Arbeit geleistet hatte, und seine Vorrichtung funktionierte. Sie tat es, und Elser fuhr nach Konstanz, um von dort aus über die Grenze in die Schweiz zu fliehen. Noch bevor der Sprengsatz wie vorgesehen um 21.20 Uhr detonierte, wurde Georg Elser von Grenzpolizisten festgenommen, die seinen Fluchtversuch bemerkten, weil er der Radioübertragung von Hitlers Rede aus dem Bürgerbräu durch die Fenster des Wachhauses zuhörte.

⁵ Elser, zit.n. Gruchmann (1989: S. 84). Dass Elser allein aus seiner Ablehnung eines Krieges heraus, seinen Entschluss zu dem Attentat fasste, erscheint recht glaubwürdig. An einer anderen Stelle des Protokolls sagt er, dass es ihm und seiner Familie nie schlecht gegangen sei - mit Ausnahme der Zeit des Ersten Weltkrieges (vgl.: Gruchmann, 1989: S. 31 f.)

⁶ Die von Elser konstruierte Bombe wird häufig mit der dem Nazi-Jargon entnommenen Vokabel „Höllmaschine“ bezeichnet.

Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit hatten Adolf Hitler und Joseph Goebbels jedoch die Veranstaltung im Münchner Bürgerbräu vorzeitig, um 21.07 Uhr, verlassen (Hermann Göring war gar nicht erst nach München gekommen), um in einem Sonderzug nach Berlin zurückzukehren.⁷ Bei der Detonation der Bombe kamen insgesamt acht Menschen (sieben „alte Kämpfer“ und eine Kellnerin) ums Leben, 63 Personen wurden verletzt.

Georg Elser hat in der Nacht vom 13. zum 14. November 1939 gegenüber der Münchner Kriminalpolizei ein volles Geständnis abgelegt, dass er allein die Tat geplant, vorbereitet und ausgeführt hat. Weil ihm die Gestapo keinen Glauben schenkte oder schenken wollte, wurde Elser nach Berlin gebracht und dort auf Anordnung Himmlers einer „verschärften Vernehmung“, das heißt brutaler Folter, unterworfen. Trotz dieser körperlichen Misshandlungen blieb er dabei, das Attentat allein und ohne Auftrag durchgeführt zu haben (Gruchmann, 1989: S.14). Von diesen Verhören im Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße sind die Protokolle erhalten, als „Geheime Reichssache“ zunächst vom Reichs- und dann vom Bundesjustizministerium aufbewahrt. Die Protokolle der Verhöre in München sind nicht erhalten (ebd.: S.26).

Nach Abschluss der Verhöre wurde Elser im Konzentrationslager Sachsenhausen als Sonderhäftling interniert. Dort hat Elser eine besondere Behandlung - die zwischen besonderen Vergünstigungen und besonderen Demütigungen wechselte - erfahren, höchstwahrscheinlich weil er für einen Schauprozess gegen die vermeintlich „wahren Drahtzieher“, d.h. den britischen Geheimdienst, vorbereitet werden sollte. Vermutlich Ende 1944 oder Anfang 1945 wurde Georg Elser ins Konzentrationslager Dachau verlegt, wo er auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes am 9. April 1945 (zwanzig Tage vor der Befreiung) ermordet wurde – am selben Tag, an dem auch Pastor Dietrich Bonhoeffer, Admiral Wilhelm Canaris, General Hans Oster und der Oberste Heeresrichter Karl Sack hingerichtet wurden.

In einem nachträglichen „Nachruf“ für Georg Elser verwies der Georg-Elser-Arbeitskreis auf die dreifache Tragik Elsers: „Am 8. November 1939 fehlten 13 Minuten. An Stelle des Diktators starben unschuldige Menschen. Am 8. November 1939 fehlten ihm dreißig Meter bis zum rettenden Boden der Schweiz. Im April 1945 fehlten ihm drei Wochen bis zur Befreiung des KZ Dachau durch Truppen der USA.“ (Georg-Elser-Arbeitskreis, 1989: S. 66)

⁷ In Artikeln über Georg Elser werden unterschiedliche Zeitangaben gemacht. Die Spanne reicht von drei bis zwanzig Minuten. Es waren dreizehn.

11.3. Elser's politische Einstellung

„Ich wollte ja auch durch meine Tat ein noch größeres Blutvergießen verhindern.“ (Georg Elser, zit. n. Gruchmann, 1989: S.75)

Bis heute hat sich ein Bild von Georg Elser als schlichtem Tischler gehalten, der zwar großes handwerkliches und technisches Geschick besaß, aber als ungebildet und geistigen Dingen wenig aufgeschlossen gelten muss. Abstraktes Denken soll ihm fremd gewesen sein. In den Verhörprotokollen ist zwar festgehalten, dass er weder Bücher noch Zeitungen las, und auch an politischen Diskussionen kein größeres Interesse zeigte (Gruchmann, 1989: S. 71 u. 76), doch dies kann Elser auch behauptet haben, um sich und andere zu schützen.

Bestätigt zu werden scheint diese Beurteilung Elser's als einfältiger Mensch von dem geläufigen Foto, das in fast allen Berichten über Elser zur Illustration verwendet wird. Leonhard Elser wies darauf hin, dass es ein Foto der erkennungsdienstlichen Behandlung durch die Gestapo ist, das seinem Bruder nicht gerecht werde: „Jedes Mal drucken sie dieses Verhörbild der Gestapo, nach den Folterungen, wo er so wild aussieht, unrasiert und verquollen. Es gibt doch auch andere Aufnahmen von ihm. Aber auf dem sieht er aus wie ein Verbrecher. So kenne ich meinen Bruder nicht“ (*Tageszeitung*, 31.3.1995).

Gruchmann, der immer wieder auch die geringen geistigen Fähigkeiten Elser betont, bezeichnet ihn als einen „von einer fixen Idee besessenen Fanatiker“, auch wenn er immerhin konzidiert, dass Elser nicht „von niedrigen Instinkten krankhafter Ruhmsucht oder Lust am Töten getriebener Krimineller“ gewesen sei (Gruchmann, 1989: S.22).

Dabei stand Georg Elser den politischen und sozialen Verhältnissen seiner Zeit äußerst kritisch gegenüber und bewies schließlich große analytische Fähigkeiten bezüglich Hitler's Expansionsdrangs. Er gibt an, eine kommunistische Ideologie nicht gekannt zu haben, doch wählte er vor 1933 stets die KPD, weil sie mehr Lohn und bessere Wohnungen für die Arbeiter versprach, und Elser sich seiner Herkunft nach der Arbeiterschaft zugehörig fühlte. Auf Zureden eines Kollegen trat er dem Rotfrontkämpferbund, ohne jedoch eine Funktion auszuüben. Er war auch Gewerkschaftsmitglied, „weil man Mitglied dieses Verbandes sein sollte“, wie Elser es in seiner knappen Art formulierte (Gruchmann, 1989: S.77). Er besaß ein feines Gespür für soziale Stimmungen, denn er durchschaute die verdeckte Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse, erkannte unter Freunden und Bekannten ihre Unzufriedenheit. Elser wird oft als „eigentlich unpolitisch“ bezeichnet, obwohl er eigensinnig und mutig genug war, trotz Aufforderung die Hakenkreuzfahne nicht zu grüßen, und wenn im Radio eine Rede Hitler's übertragen wurde, verließ er das Haus (Hoch/Gruchmann, 1970: S.22). Von Anfang an

unempfänglich für die nationalsozialistische Propaganda, hörte er regelmäßig die ausländischen Radiosendungen von BBC und Radio Moskau.

Aufgrund ihrer Eindringlichkeit als einziger Aussage Elser werde ich im folgenden die Motive ausführlich zitieren, mit denen Georg Elser seine Tat im Verhör durch die Gestapo begründet:

Nach meiner Ansicht haben sich die Verhältnisse in der Arbeiterschaft nach der nationalen Revolution in verschiedener Hinsicht verschlechtert. So z.B. habe ich festgestellt, dass die Löhne niedriger und die Abzüge höher wurden... Ferner steht die Arbeiterschaft nach meiner Ansicht seit der nationalen Revolution unter einem gewissen Zwang. Der Arbeiter kann z.B. seinen Arbeitsplatz nicht mehr wechseln wie er will, er ist heute durch die HJ (Hitler-Jugend) nicht mehr Herr seiner Kinder und auch in religiöser Hinsicht kann er sich nicht mehr so frei betätigen...Ich habe noch im Laufe dieser Zeit (bis 1938) festgestellt, dass deswegen die Arbeiterschaft gegen die Regierung ‚eine Wut‘ hat... Im Herbst 1938 wurde nach meinen Feststellungen in der Arbeiterschaft allgemein mit einem Krieg gerechnet...Auch ich vermutete, dass es wegen der Sudetenfrage ‚schief geht‘, d.h., dass es zu einem Krieg kommt. Ich war bereits voriges Jahr um diese Zeit der Überzeugung, dass es bei dem Münchner Abkommen nicht bleibt, dass Deutschland anderen Ländern gegenüber noch weitere Forderungen stellen und sich andere Länder einverleiben wird und dass deshalb ein Krieg unvermeidlich ist...“ (zit. n. Gruchmann, 1989: S. 80 f.).

Ein weiteres Zitat ist überliefert, wonach Elser zu seinem Schulfreund Eugen Rau im August 1939 gesagt haben soll: „Wir kriegen keine besseren Zeiten mehr, haben keine bessere Zukunft vor uns, bevor nicht diese Regierung in die Luft gesprengt wird. Und ich sag’ dir: Ich mach’s, ich tu’s.“⁸ Damit gibt Elser eine zwar einfach formulierte Einschätzung der politisch-militärischen Absichten des NS-Regimes, aber von überraschender Richtigkeit und Klarheit, wie sie zu dieser Zeit wenige Menschen besessen haben.

Es stellt sich die Frage, wie Georg Elser, seine Tat und seine Motive bewertet werden können. War er ein Fanatiker, ein Herostrat, ein Krimineller? Wie aus den Verhörprotokollen hervorgeht, war er nichts von dem. Hoch bezeichnet ihn als jemanden, „der ein sehr empfindliches Gefühl für das dem einzelnen Menschen zustehende Recht und daher auch für die Grenzen des Staates besaß“ (Hoch/Gruchmann, 1970: S.23). Wie nur sehr wenige in Deutschland bezeugte er eine bewundernswerte Resistenz gegenüber der allgegenwärtigen Ideologie, deren Propaganda der Großteil der Deutschen erlegen ist. Steinbach wertet: „Er symbolisiert eine sich zur letzten Konsequenz steigernde Alternative zum funktional angepassten Verhalten von Beamten, Militärs und NS-Führern, aber auch zur dumpfen Folgebereitschaft, die viele Zeitgenossen bis zur letzten Stunde treu zu jener Fahne stehen ließ, die das Hakenkreuz trug“ (1994a: S. 213).

⁸Eugen Rau im Gespräch mit Manfred Maier, in: Georg-Elser Arbeitskreis (1989: S. 68)

Eindeutig ist Georg Elser von politischen Absichten geleitet worden und zielte auf politische Wirkung. Er war kein Krimineller und geistig voll und ganz zurechnungsfähig. Der Tod der acht Menschen hat ihm Schuldgefühle verursacht. Diese Konsequenzen hat er im Voraus wohlbedacht und abgewogen, aber geglaubt, diese „Schuld“ auf sich zu nehmen zu müssen, um den Krieg zu verhindern. Aus Charakterisierungen seiner Person spricht häufig ein Hauch von Faszination für das Kuriose, für Phantastisches und Verrücktes. Oft werden seine simplen moralischen und politischen Vorstellungen betont, obwohl er in der Richtigkeit seiner Einschätzung der politischen Lage für weitaus klüger gehaltene und verantwortliche Menschen des Kontinents übertraf. Allein, diese war nicht so sehr intellektuellen Kapazitäten geschuldet, als vielmehr der Bereitschaft, sich selbst nicht täuschen und beruhigen zu wollen. In schlichten Worten äußerte Elser seine Anständigkeit; seinen Mut und seine Vernunft. Zu seiner Tat führten ihn Beobachtungen und Erwägungen, wie sie jeder Mann und jede Frau zu jeder Zeit anzustellen vermögen. „Georg Elser steht vor uns als ein freier, tätiger und vernünftiger Mensch, und sein Leben und Tod gewinnen ihren Sinn aus dieser dreifachen Bestimmung“ (*Stern*, 1979: S.102). Und trotzdem wird Elser immer noch als „Attentäter“ bezeichnet, nicht als Widerstandskämpfer, wie nicht nur sein Bruder Leonhard beklagt.

12. Die geringschätzigste Rezeption Georg Elzers

„Nimm diesen Georg Elser - das ist ein Kerl! Das ist der einzige unter uns, der es erfasst hatte und demgemäß handelte. Das ist ein Held unserer Zeit - und deswegen werden die Nazis, nein gerade deine feinen Leute alles tun, um jede Erinnerung an ihn auszulöschen.“ (Arthur Nebe zu Hans Gisevius kurz vor seiner Ermordung 1945⁹)

Die Erinnerung an Georg Elser und seinen Anschlag im Bürgerbräukeller waren lange Zeit von Lügen und Legenden beherrscht, die Elser fünfzig Jahre lang im Zwielficht stehen ließen. Wunder nimmt es nicht, dass dies zuerst durch die nationalsozialistische Propaganda geschehen ist. Aber auch noch in der frühen Bundesrepublik wurde Elser von geachteten Personen wie Martin Niemöller und Isa Vermehren diskreditiert, die eigentlich kein persönliches Interesse an einer Verleumdung und keine Vorteile durch sie hätten haben können, und deren üble Nachrede um so nachhaltiger wirkte. Auffällig einig waren sich alle, die vorgaben zu wissen, darin, dass Elser seine Tat nicht allein begangen habe, sondern nur Mittelsmann im Auftrag gewesen sei. Noch auffälliger ist jedoch, dass sämtliche Aussagen unhaltbar sind und sich selbst wie auch gegenseitig widersprechen.

12.1. Elzers Diffamierung durch die Nationalsozialisten

*„...vergisst man einen Augenblick, vor welchem satanischen Untier man steht...“
(„Völkischer Beobachter“, 23.11.1939)*

Schon in der ersten Ausgabe des „Völkischen Beobachter“, die über das fehlgeschlagene Attentat auf Adolf Hitler berichtete, wurden die Richtungen deutlich, in die der fehlgeschlagene Anschlag instrumentalisiert werden sollte. Dies waren zum einen Kriegspropaganda gegen Großbritannien, zum anderen die vermeintliche Vorsehung des „Führers“. So polemisierte das selbsterklärte „Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung“ unter dem Titel „Die wundersame Errettung des Führers“: „Man kann es nur als ein Wunder bezeichnen, dass der Führer diesem Attentat auf sein Leben entging, diesem Attentat, das zugleich ein Anschlag auf die Sicherheit des Reiches ist... Wie eine Fügung der Vorsehung empfinden wir es, dass der Führer schon seinen Zug bestieg, in dem Augenblick, als ihn die ruchlose Tat in der

⁹ zit. n. Georg-Elser-Arbeitskreis (1989: S. 8). Arthur Nebe leitete 1939 die Ermittlungen gegen Georg Elser und wies damals seine Einzeltäterschaft nach. Als späteres Mitglied des Goerdeler-Kreises wurde er 1945 ermordet.

historischen Versammlungsstätte der Bewegung treffen sollte“ („Völkischer Beobachter“, 23.11.1939).

Zu diesem Zeitpunkt war Georg Elser bereits verhaftet, hatte aber noch nicht seine Tat gestanden. Mit keinem Wort wurde er in der Ausgabe erwähnt, statt dessen wurde die britische Regierung als Urheberin des Anschlags ins Spiel gebracht, um die deutsche Bevölkerung für den einen Monat zuvor begonnenen Krieg gegen Großbritannien zu mobilisieren. Indem das Blatt gewohnt demagogisch das Bild eines heimtückischen und gefährlichen Feindes beschwor, der auch vor „Meuchelmord“ - dieses „erbärmlichste, feigste und gemeinste Mittel“ - nicht zurückschreckt, erzeugte es zugleich Angst und Kriegslust gegen die Briten („Sie sollen uns kennenlernen!“). Aber dennoch könnten die Leser beruhigt sein, denn wie das misslungene Attentat beweise: „Der Herrgott ist gegen sie“ (ebd.).¹⁰

In den Ausgaben der folgenden Tage setzt der „Völkische Beobachter“ seine Strategie fort, Großbritannien als Urheber zu brandmarken, natürlich nicht ohne auf den angeblichen Anteil der britischen Juden hinzuweisen. Es erschienen Berichte, „Wie der englische Geheimdienst seine Gegner beseitigt“ („Völkischer Beobachter“, 12.11.1939) und „Als der Londoner Jude Cohen auf Bismarck schoss“ (ders., 15. 11.1939). Am 23. November 1939 schließt die Zeitung ihre Artikelserie über das Attentat als aufgeklärt ab. Georg Elser erscheint als „gedungener Mörder“ auf der Titelseite (ders., 23.11.1939).¹¹ Als Mittelsmänner werden die beiden britischen Geheimdienstoffiziere, R. H. Stevens und Payne Best, genannt, die einen Tag nach dem Anschlag von der Gestapo aus den Niederlanden entführt worden waren. Über allem aber steht die Verlautbarung: „Auftraggeber beziehungsweise Geldgeber für das Unternehmen war der britische Intelligence Service, Organisator des Verbrechens Otto Strasser“ (ders., 23.11.1939).¹²

Georg Elzers Geständnis wird in verfälschter Weise wiedergegeben und er selbst als „Untermensch“ und „satanisches Untier“ diffamiert. Wie Passagen in den Tagebüchern von Joseph Goebbels vermuten lassen, schien die NS-Führung zunächst tatsächlich von einer britischen Urheberschaft überzeugt zu sein.¹³ Als jedoch die Untersuchungsergebnisse der Kriminalpolizei belegten, dass Elser im Alleingang gehandelt hatte, waren sie nebensächlich geworden gegenüber der propagandistischen Nutzbarkeit des Attentats und wurden unter Verschluss gehalten.

¹⁰ Wie wirksam diese Form der Demagogie ist, die zugleich Angst und Hass vor einem gleichsam erhöhten und erniedrigten Gegner schürt (er ist eigentlich „erbärmlich, aber eben auch hinterlistig und gemein“) beschreibt Leo Löwenthal (1990) sehr anschaulich.

¹¹ Das erkennungsdienstliche Foto, das die Zeitung verwandte, wird auch heute noch benutzt, häufig mit der gleichen lapidaren Unterzeile „Der Attentäter Georg Elser“.

¹² Otto Strasser führte bis zur Machtergreifung 1933 den linken Flügel der NSDAP. Er musste nach Prag fliehen und 1938 von dort in die Schweiz. Da am Tag nach dem Anschlag seine Aufenthaltsgenehmigung abgelaufen war, reiste er nach England.

¹³ vgl.: Reuth, Hrsg. (1992: S. 1344 - 1350)

12.1.2. Ungläubigkeit in Exil und Widerstand

Auch wenn in anderer Hinsicht als beabsichtigt, blieb diese nachdrückliche Propaganda der Nationalsozialisten nicht ohne Wirkung und sie setzte sich bis in die fünfziger Jahre der Bundesrepublik fort: Zu perfekt schien das Attentat Hitlers eigenen Interessen zu entsprechen, zu unwahrscheinlich schien der Zufall, dass Hitler um dreizehn Minuten dem Tod entronnen sein soll, als dass es wirklich ein Versuch gewesen sein konnte, die führenden Nationalsozialisten, Hitler und Goebbels, auszuschalten. In weiten Kreisen, auch in Exil und Widerstand, herrschte die Überzeugung vor, das Attentat sei vom Sicherheitsapparat inszeniert gewesen. Gängig war der Flüsterwitz, nach dem es durch den Anschlag acht Tote, 63 Verletzte und sechzig Millionen Verkohlte gegeben habe.¹⁴

In den „Deutschland-Berichten“ der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (damals Sopade) aus dem Jahr 1939 spiegelten sich sowohl die Dramatik des fehlgeschlagenen Attentats als auch Unsicherheit in Hinsicht auf dessen Bewertung wider. So hieß es in einem Bericht aus Berlin: „Die Aufregung war geradezu ungeheuer. Die wildesten Gerüchte kursierten... Schließlich setzte sich aber auch in diesem Falle die amtliche Propaganda wieder durch... Wer es auch gewesen sein kann, das deutsche Volk fragt sich: Welche Kräfte haben es fertiggebracht, Himmlers Gestapo zu täuschen beziehungsweise ihr zu verheimlichen, dass die Sache losgehen würde?“ (Nettelbeck, 1980: S. 1023). Und in vorsichtiger Andeutung über eine Inszenierung fuhr der Berichterstatter fort: „Immerhin möchte ich noch auf einen Gesichtspunkt aufmerksam machen: Hitler wurde schon oft zu einer Entscheidung gezwungen durch irgendwelche Gewaltakte. Ob nicht das unter Umständen eine Erklärung auch für dieses Attentat bieten könnte?“ (ebd.: S. 1024).

Ein zweiter Bericht aus Berlin gelangte zu der Feststellung, dass die Zahl derer, die Hitlers Entkommen bedauerten, verschwindend gering sei, da sich die Vorstellung von dem einem Boot, in dem alle säßen, weit verbreitet hätte. Resigniert gesteht er ein: „So kann man nur mit Staunen feststellen, ganz gleich wer die Bombe warf, den Erfolg ernteten die Nazis...“ (ebd.: S. 1025). Ein anderer Berichterstatter aus dem Rheinland bemerkte, dass, obwohl einige auch an die „Vorsehung“ Hitlers glaubten, die ihm das Leben rettete, die Meinung zunehme, „dass tatsächlich ein Attentat auf Hitler geplant war.“ Und er prophezeite (fälschlicherweise): „Es ist was im Werden, das Kriegsabenteuer wird zu neuen Überraschungen auf innenpolitischem Gebiet führen.“ (ebd.: S. 1025).

Diese letzte Bewertung des Attentats ist insofern bemerkenswert, als sie im Grunde einen Anschluss an den Anschlag sucht, der gerade nicht gefunden wurde. Erstaunlich ist nämlich,

¹⁴ Dabei ist es äußerst unwahrscheinlich, dass Hitler sich eine halbe Stunde neben eine tickende Zeitbombe gestellt haben soll, wo er doch sonst extrem um sein Leben fürchtete.

dass von Elser's Tat keinerlei Signalwirkung ausging. Niemand hat sich von seinem Mut und seiner Entschlossenheit ermuntert gefühlt, ebenso konsequent seine Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus unter Beweis zu stellen. Die Deutschland-Berichte wiesen immer wieder auf die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens hin angesichts einer übermächtigen Geheimen Staatspolizei. Mit Ungläubigkeit wurde Elser's Versuch, Hitler zu ermorden, quittiert anstatt mit der Erkenntnis der Machbarkeit. Als eine der wenigen positiven Reaktionen auf Elser's versuchten Befreiungsschlag ist die Karl Leisner's überliefert. Der damals 25-jährige Diakon äußerte in einem Lungensanatorium sein Bedauern über das Misslingen des Attentats und wurde prompt von einem Mitpatienten denunziert. Wegen staatsfeindlicher Äußerungen wurde Leisner in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert und anschließend nach Dachau überstellt.¹⁵

12.2. Elser als nationalsozialistischer Handlanger

Weniger einsichtig als die Verunglimpfung Georg Elser's durch die Nationalsozialisten und die Ungläubigkeit der Bevölkerung erscheint ihre Fortsetzung in der Entstehungszeit der Bundesrepublik. In der historischen Forschung spielte Georg Elser's Versuch, die NS-Führung zu beseitigen, in den fünfziger und sechziger Jahren keine Rolle (bis zu der 1969 veröffentlichten Untersuchung Anton Hoch's). Die Geschichtswissenschaft hatte sich aus noch zu klärenden Gründen auf eine Marginalität des Attentats festgelegt. Hans Rothfels (1948) wies in seiner Würdigung „Deutsche Opposition gegen Hitler“ auf zweifelhafte Umstände hin, i.e. Elser's angeblich vorzügliche Internierung in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau, sowie die scheinbare Unmöglichkeit, ein solches Unterfangen allein durchzuführen. So kam er zu dem Schluss: „Freilich, ob man den Tischler G. Elser, der am 8. November 1939 den Anschlag im Bürgerbräukeller verübte, unter die einsamen Fanatiker zu rechnen hat, ist eine umstrittene und noch umstreitbare Frage“ (Rothfels, 1948: S.65). Und in der 1969 erschienenen Neuauflage seines Buches fügte er als Anmerkung hinzu: „Man hat wohl versucht, ihn als kommunistischen Meisterattentäter in die Geschichte des Widerstandes einzureihen.“ Damit meint Rothfels die ihm bekannte Untersuchung von Anton Hoch und Gruchmann (1970). Rothfels kolportierte zudem - im Widerspruch zu seiner Interpretation des Attentats als Inszenierung -, dass Elser's Attentat einen geplanten Staatsstreich der Militäropposition um Beck, Halder, Brauchitsch (u.a.) durchkreuzt hätte. Dieser Plan war tatsächlich schon am 5.

¹⁵ Nachdem Leisner noch in Dachau durch einen Mithäftling zum Priester geweiht worden war, starb er am 12.8.1945, vier Monate nach der Befreiung des Lagers an Lungenentzündung. 1966 wurde Leisner exhumiert und in der Märtyrer-Krypta des Xantener Domes beigesetzt. Im Juli 1996 sprach Papst Johannes Paul II bei seinem Besuch in Berlin Karl Leisner selig. Damit hat Karl Leisner mehr Ehrung erfahren als Georg Elser selbst. Vgl.: *FAZ*, 22.6. 1996

November 1939 aufgegeben worden, nicht wegen der Schwierigkeiten, Sprengstoff zu beschaffen, sondern (Mommsen/Müller, 1986) wegen der indifferenten Haltung Brauchitschs. Trotzdem wurde dieser angebliche Zusammenhang immer wieder hergestellt, u.a. von Fest (1973) und dem neurechten Historiker Rainer Zitelmann (1990).

So waren es zunächst nur Journalisten, die sich auf der Suche nach einer originellen Geschichte mit Georg Elser und seinem Attentat auf Hitler beschäftigten.¹⁶ Dankbar griffen sie auf Zeugen zurück, auch wenn deren Aussagen von hanebüchener Unglaubwürdigkeit waren. Den unrühmlichen Anfang machte die *Süddeutsche Zeitung*. In ihrer Titelgeschichte vom 22. Februar 1946 meldeten sie „Das Attentat im Bürgerbräu aufgeklärt“ (SZ, 22.2.1946). Ein Mithäftling Elsers aus dem Konzentrationslager Dachau, ein Dr. Rohde, sagte aus, Elser habe eine führende Stellung in der SA innegehabt. Die SS sei an ihn herantreten, damit er eine große Tat für Deutschland durchführe. „Ein Attentat auf Hitler sollte inszeniert werden, um im deutschen Volk eine Kriegsstimmung gegen England hervorzurufen“(ebd..).

Des Weiteren berief sich die *Süddeutsche Zeitung* auf die völlig unglaubwürdige Aussage des Schlossers Max Niederhofer, der tatsächlich für Elser Auftragsarbeiten durchgeführt hatte, ohne jedoch in die Elsers Pläne eingeweiht worden zu sein. Niederhofer berichtete, dass er sofort erkannt habe, dass Elser an einer „Höllmaschine für das Bürgerbräu“ arbeitete. Er hätte sich entschlossen, seinen Konstruktionsteil so zu frisieren, dass die Zeitbombe zu spät explodierte, angeblich aus Überzeugung, die „Nazis“ seien selbst darin verwickelt (ebd..).

Diese Version entsprach dem verbreiteten Glauben der Bevölkerung an ein vom Regime selbst inszeniertes Attentat, das die vermeintliche Vorsehung des Führers beweisen sollte. Sie setzte sich durch mehrere Veröffentlichungen in den folgenden Jahren durch.

Im Jahr 1950 rekonstruierte *Der Spiegel* den Verlauf der kriminalpolizeilichen Ermittlungen im Falle Elser. Danach habe es bei den Angehörigen der Kriminalpolizei Vermutungen gegeben, dass das Attentat von Sicherheitschef Reinhard Heydrich bestellt und zusammen mit der Gestapo geplant worden sei. Dem Bericht des *Spiegel* zufolge war Kripo-Chef Arthur Nebe, der Elser überführt hatte, überzeugt, dass das Attentat seiner Anlage nach die Tat eines Einzelgängers gewesen sei, zu keinem Zeitpunkt hätten sich Anhaltspunkte ergeben, die auf irgendwelche Auftraggeber schließen ließen (*Der Spiegel*, 1/1950, S.23-25). Trotzdem mochte das Magazin nicht ganz von der Heydrich-Version abrücken und verwies auf einen weiteren Kronzeugen, Kriminaldirektor Horst Kropkow, der sie wiederum recht abenteuerlich belegte. Dagegen erwähnt es auch den Vorsitzenden der bayrischen Wirtschaftlichen-Aufbau-Vereinigung, Alfred Loritz, der sich rühmte, das Attentat begangen zu haben. Dieser Bericht

¹⁶ Dabei ging es ihnen weniger darum, sich mit Formen und Möglichkeiten des Widerstandes auseinanderzusetzen, als vielmehr darum, kriminalistische Rätsel zu lösen.

über Georg Elser erschien als Teil einer Serie über „Glanz und Elend der deutschen Kriminalpolizei“. Er verfolgt die Ereignisse aus der Sicht der beteiligten Kriminalisten Nebe, Maisch, Müller und Lobbes und weist nach, wie wenig die deutsche Staatspolizei allein kriminologischen Erkenntnissen verpflichtet gewesen sei und wie wenig sie ihre Unabhängigkeit gegenüber der politischen Führung bewahrt hatte.

12.2.1. Das Bekenntnis des Martin Niemöller

Besondere Glaubwürdigkeit erhielt die Verfehlung Elzers, im Auftrag der SS oder eines anderen Dienstes gehandelt zu haben, durch die Aussagen des Theologen und Pfarrers Martin Niemöller. Als berühmtester Vertreter der Bekennenden Kirche war Niemöller als „persönlicher Gefangener“ Hitlers von 1937 bis 1945 in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau interniert. Von seiner Begegnung mit Elser in den beiden Lagern berichtete Niemöller in einer Rede vor Göttinger Studenten, die in einem Leserbrief an den *Spiegel* (4/1950: S. 42) zitiert wurde: „In Sachsenhausen und Dachau habe ich in demselben Zellenbau zusammengesessen mit dem Mann, der 1939 das Attentat im Bürgerbräukeller auf Hitlers persönlichen Befehl durchzuführen hatte: dem SS-Unterscharführer Georg Elser. Mit diesem Mann sollte ein zweiter Reichstagsbrandprozess vorgeführt werden.“ Nach Niemöller ist Elser „ausgezeichnet behandelt“ worden, er habe drei Zellen für sich allein gehabt, darunter eine eigene Kunstwerkstatt. „Nach siegreich beendetem Krieg sollte dann aus dieser Aussage ein Schauprozess gegen Churchill gemacht werden.“¹⁷ Erst Jahre später gab Niemöller zu, Gerüchten aufgesessen zu sein. Dass er sie als seine eigenen, durch Elser erhaltenen Erkenntnisse dargestellt hatte, ist unentschuldig. Über Niemöllers Motive (wie über die anderer selbsternannter Zeugen auch), Elser zu verleumden, kann posthum nur spekuliert werden, aber Niemöller u.a. müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, Elser bewusst und willentlich diskreditiert zu haben.

¹⁷ Unklar blieb jedoch, woher Niemöller seine Informationen bezogen hat. Er hat nach eigenen Angaben einmal mit Elser gesprochen, aber nicht über das Attentat.

12.2.2. Weitere selbsternannte Vermächtnisträger

Neben Martin Niemöller trugen noch zwei weitere Zeugen dazu bei, die Version des Auftragsattentats zu untermauern: der britische Geheimdienstoffizier Captain S. Payne Best und der ehemalige SS-Unterscharführer Walter Usslepp. Beide waren im Konzentrationslager Sachsenhausen mit Georg Elser zusammengetroffen. Der erste als Mithäftling, der zweite als Elsers Bewacher.

S. Payne Best war nach seiner „Verhaftung“ am 9. November 1939 in den Niederlanden (tatsächlich war es eine gewaltsame Entführung) fast bis zum Ende des Krieges im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Aus einer Kassiber-Korrespondenz mit Elser will er die Gründe und Hintergründe des Attentats erfahren haben.¹⁸ Danach soll Elser schon im Jahr 1937 bei einer Polizeirazzia in München als „Asozialer“ verhaftet und zur „Umerziehung“ in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen worden sein. Gegen das Versprechen der Freiheit und einer Belohnung soll Georg Elser von zwei unbekanntenen Personen auf der Lagerkommandantur den Auftrag erhalten haben, eine Sprengladung im Münchner Bürgerbräu zu installieren, um eine Verschwörer-Clique zu beseitigen. In einem Schauprozess sollte er dann gegen den britischen Geheimdienst und den abtrünnigen Otto Strasser aussagen. Obwohl letzteres wohl richtig ist, weichen Bests Angaben in allem übrigen von der Wirklichkeit nachweisbar ab. Elser lebte bis 1939 nicht in München und davor war er nie in einem Konzentrationslager interniert gewesen.

Solche Unterstellung wurden in den vierziger und fünfziger Jahren bereitwillig aufgenommen. Nur wenige machten sich die Mühe, die Erkenntnisse der Staatsanwaltschaft des Landgerichts München II nachzulesen, die im Jahre 1950 Elsers Alleintäterschaft aus ehrenvollen Motiven bestätigt hatte. Noch weniger bemühten sich, im Kreis Heidenheim Zeugen, die Elser kannten, selbst zu befragen. Lobenswerte Ausnahme war der damalige Chefredakteur der *Heidenheimer Zeitung*, Erwin Roth, der nach Befragungen in Elsers ehemaligem Umkreis zu dem Ergebnis kam: „Sowohl die Angehörigen als auch der letzte Zimmervermieter und der letzte Arbeitgeber, der in der fraglichen Zeit sogar ‚Hoheitsträger‘ der Partei war, wiesen entschieden die Behauptung zurück, Georg Elser habe mit dem Nationalsozialismus sympathisiert und sei Mitglied der Allgemeinen SS gewesen. Sie halten es auf Grund ihrer Erfahrungen auch für unwahrscheinlich, dass das Attentat im Bürgerbräukeller auf Hitlers Wunsch und Himmlers Befehl inszeniert worden ist.“¹⁹ Zum 20. Jahrestag des Attentats wiederholte Roth seine

¹⁸ Im folgenden beziehe ich mich auf Best (1950) zitiert nach Hoch/Gruchmann (1970, S. 12 f.)

¹⁹ *Heidenheimer Zeitung (HZ)*, 21.4.1956. Roth hatte mit dem Artikel auf die Berichte des ehemaligen SS-Angehörigen Walter Usslepps reagiert, der seine Version zum ersten Mal 1956 in der Wochenzeitung

Darstellung: „Die Nationalsozialisten beschuldigten den britischen Secret Service des Anschlags, verschiedene Seiten machten die Nationalsozialisten verantwortlich. So wurde auch dem Georg Elser (wie Marinus van der Lubbe, der 1933 den Reichstag in Brand gesetzt hatte - d. A.) seine Tat gestohlen; nur hat sich bis heute niemand bemüht, sie ihm zurückzugeben.“(zit. n. Georg-Elser-Arbeitskreis, 1989: S.88). Dabei sollte es noch dreißig Jahre lang bleiben.

Sein Bewacher in Sachsenhausen, der SS-Mann Walter Usslepp, sagte 1965 in der ARD-Sendung „Panorama“ aus, Georg Elser sei Mitglied der SS gewesen und habe von Hitler und Himmler persönlich den Auftrag erhalten, ein Attentat zu inszenieren (vgl. Hoch/Gruchmann, 1970: S. 14 f.). Dadurch habe sich der Sicherheitsdienst (SD) die Legitimation für breit angelegte Verhaftungen geben wollen. Widersprüchliche Angaben machte Usslepp zu der Frage, ob Elser die Bombe selbst entworfen habe oder vom SD geliefert bekommen. Usslepp bezeichnete seine Aussage in der Öffentlichkeit nachdrücklich als Georg Elzers „Vermächtnis“. Trotz seiner eigenen Widersprüche galt der einstige SS-Unterscharführer als glaubwürdig, ebenso wie die anderen Zeugen, deren Aussagen mit Usslepps nicht im geringsten übereinstimmten.

12.2.3. Illustrierte Legenden

Die Illustrierte *Stern* kolportierte im Jahr 1959 noch eine ähnliche Version. In ihrem Artikel zum zwanzigsten Jahrestag des Kriegsbeginns ging sie recht genau darauf ein, wie das Propagandaministerium Anweisungen gab, den fehlgeschlagenen Anschlag auszunutzen. Der *Stern* zitiert eine Anweisung des Propagandaministeriums, leider ohne Angaben zur Quelle zu machen: „Das Attentat steht weiterhin im Vordergrund... Immer klarer muss sich die Linie zeigen, dass die Urheber im Ausland sitzen, Kriegshetzer und internationale Juden“ (*Stern* 45/1950). Dagegen diskreditierte sie Georg Elzers Tat mit dem einen lapidaren Satz: „Den deutschen Widerstandsgruppen kam schnell der Verdacht, dass es sich dabei um ein gestelltes Attentat aus der Werkstatt Himmlers und Heydrichs gehandelt hatte, von Hitler selbst befohlen.“²⁰

Doch im Jahr 1964 legte der *Stern* eine revidierte Darstellung des Elser-Attentats nach, die nicht unbedingt genauer die Hintergründe trifft. Es war eine Serie der Journalisten Ernst Petry und Günter Peis, wobei letzterer mit seinen Räuberpistolen bis heute sein Unwesen in

„Heim und Welt“ kundtat.

²⁰ Der Artikel „In Eurpopa gingen die Lichter aus“ war Teil einer Serie über den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.

deutschen Publikationen treibt (Peis/Petry, 1964). Peis widerlegte zwar durch seinen Text, das Elser, wie z.B. von Best unterstellt, schon vor 1939 Häftling des KZ Dachau gewesen sei, bringt ihn allerdings in Verbindung mit dem Königsbronner Industriellen Karl Kuch und über ihn zu Otto Strasser. „Es ist Tatsache, dass Karl Kuch Chef einer kommunistischen Dreiergruppe war - im Geheimdienstjargon Troika genannt -, die dieses Attentat geplant hatte.“ Weiter suggeriert Peis, ohne auch nur ein stichhaltiges Indiz zu liefern, dass hinter Kuch der sowjetische Geheimdienst stand. Elser sei trotzdem Einzeltäter gewesen, da dieser nach Kuchs Tod auf eigene Faust weitergearbeitet hätte, und der NKWD ihn nicht mehr aufhalten konnte, wohl aber wollte, da nach dem Hitler-Stalin-Pakt ein solches Unternehmen nicht mehr opportun erschien. Seine Spekulationen - angereichert mit mysteriösen Todesfällen, geschmuggelten Diamanten und gefälschten Mordbefehlen - konnte Peis allerdings nie belegen. Seit nunmehr dreißig Jahren kündigt er jeweils für „den nächsten Herbst“ ein Buch an, das alles beweisen würde.²¹ Allerdings hatten Peis' Publikationen nie große Wirkung gezeigt. Nur das Magazin *Focus* folgte seiner Version noch im Jahre 1995 (vgl. *Focus*, 3.4.1995).

12.3. Folgenlose Klarstellungen

Mit Anton Hochs Untersuchung „Das Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller“ und die Veröffentlichung Elsers Vernehmungsprotokolls setzte sich zunächst in der Geschichtswissenschaft dann zunehmend auch in der Öffentlichkeit die Überzeugung durch, dass Georg Elser allein und ohne Auftrag - weder vom britischen Geheimdienst noch vom nationalsozialistischen Sicherheitsdienst - den Anschlag geplant, vorbereitet und durchgeführt hatte. Damit nahmen zumindest die falschen Anschuldigungen und verschwörungstheoretischen Spekulationen ein Ende, die mehr als zwei Jahrzehnte lang das Verdienst Georg Elsers diskreditierten. Doch eine gebührende Würdigung wurde ihm immer noch nicht zu teil.

Der bewegende Film „Der Attentäter“, der im Jahr 1969 in der ARD ausgestrahlt wurde, wurde von den Kritikern einstimmig gelobt, als ein „ergreifendes Stück menschlicher Zeitgeschichte“ (Hochhuth, 1989), fand jedoch in der Öffentlichkeit kaum Resonanz. Als „Hitlers moralisches Gegenbild“ wurde Georg Elser in diesem Fernsehfilm von Rainer Eler und Hans Gottschalk dargestellt, ohne ihn zu überhöhen oder die Geschichte unnötig zu dramatisieren.²²

²¹ zuletzt in der *HZ*, 12.4.1996. Nach Aussagen von Mitgliedern des Georg-Elser-Kreises war Peis auch nie zu einem Treffen bereit, um über seine Behauptungen zu diskutieren.

²² Erst im Jahr 1994 wurde „Der Attentäter“ in der ARD erneut ausgestrahlt

Wie häufig festgestellt, erwähnt z.B. Joachim C. Fest in seiner Hitler-Biografie Georg Elser noch im Jahre 1973 nur als namenlosen „Einzelgänger“, ohne auf dessen Motive und die Umstände der Tat einzugehen, allerdings nicht ohne den Hinweis, dass dieses Attentat auch die letzten verbliebenen Staatsstreichabsichten der militärischen Opposition zum Erliegen gebracht hätte (1976: S.855).

Auch in den bundesdeutschen Medien wird Elsers Alleintäterschaft nicht mehr angezweifelt, doch wird er - wenn überhaupt erwähnt - immer noch in einen zwielichtigen Kontext gestellt. So wurde nach dem Attentat auf Papst Johannes Paul II. im Jahr 1982 auf ihn rekurriert als einem Herostratos, der „nicht klar im Kopf, wohl aber klar im Herzen“ sei (*Der Spiegel* 21/1982: S. 17). Im Jahr 1990 wurde Elser von demselben Blatt in Zusammenhang mit den beiden blutigen Anschlägen auf die Politiker Wolfgang Schäuble und Oskar Lafontaine gebracht. Der Titel des Berichts lautet „Drahtzieher im Wahnsystem“, wobei Elser allerdings keine explizite Verunglimpfung erfährt (*Der Spiegel*, 42/1990: S. 28). Ein Jahr später gibt die Ermordung des Vorstandsvorsitzenden der Treuhand, Detlev Rohwedder, Rudolf Augstein Anlass, unter dem Titel „Warum morden sie?“ über Wahnsinn und Politik zu schreiben: „Die uns mörderisch bekämpfen, mögen teils wirklich, teils nur in ihrem ideologischen Verstand verrückt sein. Das waren die Einzeltäter Marinus van der Lubbe, der 1933 den Reichstag angezündet hat, und Georg Elser, der 1939 beinahe den ‘Führer’ aus der Welt geschafft hätte, auch.“ (*Der Spiegel*, 15/1991: S.21).

Noch im Jahre 1988 wird Georg Elser in den Standard-Nachschlagewerken nicht erwähnt. Sowohl die 24-bändige Brockhaus-Ausgabe als auch die fast ebenso umfangreiche Meyer-Enzyklopädie unterschlagen schlichtweg den tragischsten aller Hitler-Attentäter, von denen es ohnehin nicht viele gab. Mit anderen Worten: Georg Elser wurde für bedeutungslos erklärt und vergessen.

12. Teil:

13. Die Erinnerung an den deutschen Widerstand als legitimitätsstiftendes Konstrukt

13. 1. Die Funktionalität der Erinnerung

Der Begriff der Erinnerungskultur erfreut sich in den verschiedenen Disziplinen der Sozialwissenschaften zunehmender Beliebtheit und wird mit seinen Ableitungen - Gedenkkultur, symbolische Politik, soziales Gedächtnis - in zahlreichen Abhandlungen gewürdigt. Während in der Geschichtswissenschaft die Differenz zwischen Geschichte als tatsächlichem Ereignis und Historie als intellektueller Operation immer beachtet worden war, galt die Unterscheidung in anderen Disziplinen als zynisch.

Als der neokonservative Historiker Michael Stürmer in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* seinen Kommentar „Geschichte im geschichtslosen Land“ veröffentlichte, konnte dies nur als Angriff auf Rationalität und Wahrheitsliebe verstanden werden. Stürmer schrieb: „Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister. Wer aber meint, dass dies auf Politik und Zukunft keine Wirkung habe, der ignoriert, dass im geschichtslosen Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.“²³ Abgesehen von der unverhohlenen Zustimmung zu einer Ausnutzung der historischen Deutungsmacht, traf Stürmer damit auf analytischer Ebene natürlich den Kern: Die Gestaltung von Erinnerung und Geschichtsbildern ist ein unentbehrliches politisches Instrument, das immer wieder eingesetzt wurde und wird, im Kampf um gesellschaftlichen Einfluss in der Gegenwart und Zukunft. Wie es bei Reichel heißt: „Vergangenheit ist kein im Fortgang der Zeit gleichsam naturwüchsig anfallendes Produkt. Die Vergangenheit einer Gesellschaft wird kulturell gemacht, ist oft Gegenstand kontroverser Interpretationen und Diskurse. Art und Auswahl des in der jeweiligen Gegenwart Vergegenwärtigten werden von politisch motivierten Erinnerungsstrategien beeinflusst.“ (Reichel, 1995: S.26). Zuvor hatte schon der konservative Historiker Werner Weidenfeld auf die identitätsstiftende Funktion eines Geschichtsbewusstseins hingewiesen, das durch einen „selektiven Zugriff auf historische Fakten sowie eine instrumentelle Verwendung von einzelnen Geschichtsbildern“ gekennzeichnet sei (Weidenfeld, 1987: S. 15). Damit erhob Weidenfeld die bewusste Indienstnahme von Geschichte zum

²³ zit.n. Glotz (1994, S. 162). Unhaltbar ist Stürmers Text, weil die Bundesrepublik natürlich kein geschichtsloses Land ist, sondern ein Land mit einer sehr furchtbaren Vergangenheit.

politischen Programm der liberal-konservativen Koalition mit dem Ziel einer politisch-moralischen Neuorientierung der deutschen Gesellschaft.

Bei den Sozialdemokraten griff Peter Glotz diese Vorstöße auf, und forderte seine Partei ebenfalls auf, mehr öffentliche Erinnerungsarbeit zu leisten, sowohl kognitiv als auch ästhetisch: „Brauchen wir nicht eine Linke, die nicht nur über Sachen redet, sondern zu den Menschen? Müssen wir die Verachtung der Sinnlichkeit unter den Rationalisten nicht bekämpfen?“ (Glotz, 1994: S. 162). Dass Erinnerung und Gedenken Konstruktionen innerhalb eines sozialen Gefüges sind, hatte Glotz knapp zehn Jahre zuvor noch in ein ideologiekritisches Konzept gefasst, nach dem symbolische Politik und Gedenkrituale als Politik-Ersatz zu verstehen sind. Über „Die magischen Gesten der Rechten“, schrieb Glotz 1985 noch: „Der Mythos gibt sich seelenvoll, ja harmoniesüchtig. Aber er erwirbt seine Herrschaft durch Härte. Der Mythos gibt sich, philosophisch gesprochen, als faltenloser Realismus. Aber er erwirbt und sichert seine Herrschaft durch aggressiven Nominalismus (Glotz u.a., 1985,; S. 125). Auch Murray Edelman (1976) vertrat ein dichotomisches Konzept, demzufolge Inszenierungen für eine Massenöffentlichkeit gegen handfeste Vorteile für Eliten gestellt werden und als politischer Placebo von den tatsächlichen gesellschaftlichen Konflikten ablenkten.

In der neueren Literatur ist bei immer mehr Autoren der Versuch zu bemerken, die Erkenntnis der Gestaltbarkeit der Geschichte über die Ebene der parteipolitischen Auseinandersetzung hinaus zu systematisieren und methodisch fruchtbar zu machen. Es geht ihnen darum zu untersuchen, wie Geschichtskonstruktion funktioniert und warum sie funktioniert. Dabei lassen sich verschiedene Richtungen ausmachen, die das Verhältnis von Geschichtsschreibung und Gedächtnis unterschiedlich bewerten, die aus der Erkenntnis der Instrumentalisierbarkeit von Vergangenheit unterschiedliche Schlüsse ziehen, und die diese Erkenntnis unterschiedlich operationalisieren.

13.1.1. Zwischen Geschichte und Gedächtnis

Als einer der ersten Historiker nahm Pierre Nora (1990) die Tradition der französischen Soziologen Emile Durkheim (1981) und Maurice Halbwachs (1967) auf, Gedächtnis nicht nur als individuelles, sondern auch als kollektives Phänomen zu betrachten, wobei er jedoch diese Linie verkehrte, indem er ihr kulturpessimistische und antimoderne Züge verlieh. Nora beklagte das Ende einer „Gedächtnisgeschichte“, in der Gedächtnis und Geschichte nicht mehr nur keine Synonyme, sondern Gegensätze geworden sind. Demokratisierung und „Vermassung“ hätten zu einem Ende der Gedächtnisgesellschaft geführt, „all jener Institutionen, die Bewahrung und Weitergabe der Werte sicherten, Kirche oder Schule, Familie oder Staat“ (Nora, 1990: S.11).

Im Gegensatz zur Geschichte, die mittlerweile universal geworden sei, stifte aber allein das Gedächtnis den Zusammenhalt einer sozialen Gruppe. Nora verlieh dem sozialem Gedächtnis gar biologistische Qualitäten: „Das Gedächtnis ist das Leben: stets wird es von lebendigen Gruppen getragen und ist deshalb ständig in Entwicklung, der Dialektik des Erinnerns und Vergessens offen, es weiß nicht um die Abfolge seiner Deformation, ist für alle möglichen Verwendungen und Manipulationen anfällig, zu langen Schlummerzeiten und plötzlichem Wiederaufleben fähig“(Nora, 1990: S.12 f).²⁴ Das Gedächtnis sei ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung. Geschichte dagegen sei Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist, Repräsentation der Vergangenheit, ja sogar die Delegitimierung der gelebten Vergangenheit.

Nora konstatiert eine Entritualisierung der Gesellschaft, die keine Gedächtnismilieus (*milieux de mémoire*) mehr aufzuweisen hat, sondern nur noch deren Überreste, die Gedächtnisorte (*lieux de mémoire*). Museen, Archive, Denkmäler, Jahrestage sind für ihn frostige Ewigkeitsillusionen. „Sie sind die Bräuche einer Gesellschaft ohne Brauchtum; flüchtige Heiligtümer in einer Gesellschaft der Entheiligung; besondere Bindungen in einer Gesellschaft, die alle Besonderheiten schleift...“(Nora, 1990: S.17).

Eine ähnliche Aufteilung zwischen rationaler Geschichtsschreibung und gewachsenem Gedächtnis unternimmt der Ägyptologe Jan Assmann, wenn er Geschichte (und Gesellschaften) in „heiße“ und „kalte“ einteilt (Assmann, 1992). Kalte Geschichte ist demnach ein Vergangenheitsbezug, der einem ordnenden und messenden Interesse entspringt - etwa die Führung ägyptischer Königslisten oder anderer Zeittafeln. Heiße Geschichte dagegen wird von der Gesellschaft verinnerlicht, wobei Mythen den entscheidenden Motor darstellen. „Jede Gesellschaft hat ihre Mythomotorik, d.h. einen Komplex narrativer Symbole, fundierender und mobilisierender Geschichten, die gegenwartsdeutend und zukunftsweisend wirken.“ (ebd.: S.40). So würde der Mythos zum wichtigsten Medium der Imagination von Gemeinschaft.

13.1.2. Geschichte als Gedächtnis

Im Gegensatz zu Nora und Assmann übernehmen andere Autoren gerade nicht diese Zweiteilung von Geschichte und sozialem Gedächtnis, die Halbwachs vorgegeben hatte. Sie betonen vielmehr, dass all die Leistungen zur Identitätsstiftung und Gemeinschaftsbildung von

²⁴ Hierbei übersieht Nora eindeutig die Erkenntnisse individualpsychologischer Gedächtnisforschung, die einer solch unreflektierten Erinnerungsleistung einen eindeutig neurotischen Charakter zuschreiben würde. Oder anders formuliert: Das individuelle Gedächtnis ist ebenso häufig und willkürlich revidiert wie die Enzyklopädie der Sowjetunion.

der Geschichtsschreibung und der offiziellen Gedenkkultur erbracht werden und dass die Historiografie selbst - wie das kollektive Gedächtnis - ein Produkt sozialer Gruppen ist.

Historiker unterschiedlicher Räume und Zeiten haben unterschiedliche Aspekte vergangenen Geschehens für erwähnenswert gehalten. So bezeichnet Peter Burke eben auch „Geschichte als soziales Gedächtnis“ (Burke, 1991). Weder die Erinnerung noch das Schreiben über die Vergangenheit besitzt die Unschuld, die ihnen einst zuerkannt worden sei. „Wir haben inzwischen erkannt, dass in beiden Verfahren bewusste und unbewusste Auswahlmechanismen, aber auch Deutung und Entstellung zu bedenken sind. Aber weder Auswahl noch Deutung, noch Entstellung sind allein vom Individuum zu verantworten, sie sind vielmehr gesellschaftlich bedingt.“ (ebd.: S. 298). Mit einer solchen Parteinahme für den historischen Relativismus will Burke Geschichtsschreibung nicht als intellektuell beliebig abqualifizieren, sondern darauf hinweisen, dass für den Zugang zur Vergangenheit und zur Gegenwart diejenigen Kategorien und Schemata entscheidend sind, die zu der eigenen Kultur gehören und die Durkheim „kollektive Vorstellungen“ nennt. Und er fordert, in der Geschichtsschreibung künftig auch das Gedächtnis als historische Quelle zu studieren, wie es zum Teil bereits durch die „oral history“ geschehe.

Konventionelle historische Dokumente, Memoiren und geschichtswissenschaftliche Aufzeichnungen seien ebenso eine Form der Weitergabe öffentlicher Erinnerung wie mündliche Tradition, fotografische oder filmische Aufzeichnungen, geografische und soziale Räume als auch kollektive Gedenkrituale. Letztere erhalten ihre Bedeutung dadurch, dass sie nicht nur als Gedenkhandlungen das Vergangene szenisch in Kraft setzen (zu erinnern sei an die Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der alliierten Landung in der Normandie), sondern den Anspruch erheben, Vergangenheitsdeutungen durchzusetzen, beziehungsweise ein repräsentatives öffentliches Gedächtnis auszubilden. Bei der Betrachtung der Funktion sozialen Gedächtnisses schließt Burke wieder den Bogen zu den obengenannten Autoren. Auch für ihn liegt sie in der Herstellung „gesellschaftlicher Kohäsion“, die Funktion sozialer Amnesie (oft durch Amnestie) entsprechend in der Löschung konflikthafter Erinnerung (ebd.: S. 298 f.)²⁵.

Burke schloss damit an Eric Hobsbawm an, der schon 1984 den Begriff der „Invented Traditions“ eingeführt hatte als ein Bündel von Praktiken, die von offenkundig oder stillschweigend akzeptierten Regeln bestimmt und durch eine rituelle oder symbolische Natur gekennzeichnet sind. Durch sie werde versucht, bestimmte Werte und Normen durch Wiederholungen durchzusetzen und Kontinuität mit der Vergangenheit zu implizieren, i.e. mit einer geeigneten Vergangenheit. Die Erfindung der Tradition sieht Hobsbawm als einen Prozess der Formalisierung und Ritualisierung, der durch eindrucksvolle Wiederholungen der

²⁵ Burke beendet seinen Text mit der versöhnlichen und recht unverbindlichen Formel: „Mythen sind nicht zu verachten, sie wörtlich zu nehmen, ist gleichwohl nicht empfehlenswert.“, ebda., S. 301

Vergangenheit Reverenz erweist.²⁶ In ihren Funktionen unterscheidet Hobsbawm drei Typen „erfundener Traditionen“, die sich gegenseitig überlappen: „a) those establishing or symbolizing social cohesion or the membership of groups, real or artificial communities, b) those establishing or legitimizing institutions, status or relations of authority, and c) those whose main purpose was socialization, the inculcation of beliefs, value systems and conventions of behaviour“ (Hobsbawm, 1984: S. 9).

Peter Reichel argumentiert in ähnlicher Weise, geht jedoch noch einen Schritt weiter, wenn er auch die Deutung des Vergangenen als politisch bewusst intendierten Akt interpretiert²⁷: „Wo die Gegenwart, die morgen Vergangenheit ist, geprägt wird von rivalisierenden Machtgruppen und konkurrierenden Weltbildern, wird die Manipulation von Erinnerung und Geschichtsbildern ein unentbehrliches politisches Instrument.“ Auch wenn diese Praxis von den totalitären Bewegungen dieses Jahrhunderts radikalisiert, weil monopolisiert, worden sei, bestehe kein Grund, die Erkenntnis der Deutbarkeit von Vergangenheit nicht als ein ästhetisches und politisches Handlungsfeld zu betrachten, das sehr ergiebige Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Reichel betrachtet Erinnerungskultur als einen integralen Bestandteil menschlicher Zivilisation, der im zeitlichen Verlauf mehrere Entwicklungen durchgemacht hat.

Ausgehend von einer rein sakralen, rituellen Erinnerung als religiösem Moment, wie etwa in der jüdischen Tradition das „Zachor“ (Erinnere dich) eine Zusammenhalt stiftende und Erlösung versprechende Formel bildet, habe sich Erinnerungskultur *säkularisiert*, *individualisiert* und schließlich *politisiert*. Doch das entscheidende Merkmal sei die *Demokratisierung*, die sich in der modernen Erinnerungskultur vollzogen habe, und damit die Demokratisierung des Zugangs zum kulturellen Gedächtnis und der Beteiligung an seiner Erinnerungsproduktion bedeute. „Aus der einstigen Gedächtnisgemeinschaft der Gelehrten und religiösen Erinnerungs- und Übermittlungsvirtuosen ist ein ästhetisch-politisches Handlungsfeld geworden, mit zahlreichen Akteuren, pluralistisch organisiert und mit ausdifferenzierten kulturellen Medien, Diskursstrategien und politischen Funktionen.“ (Reichel, 1995, S. 24f.). So entwickelt Reichel eine Perspektive, die auf eine vorschnelle Verfemung der Nutzbarmachung der Vergangenheit verzichtet und damit eine politologische Sicht auf die Gestaltung der Erinnerungskultur eröffnet, d.h. die Konfliktfelder präzisiert; Akteure, Handlungsabläufe und Medien können differenziert untersucht werden.

²⁶ Hobsbawm verweist auf das britische Königshaus, das seine Riten auf eine angeblich jahrhundertealte Tradition öffentlicher Zelebrierung gründet, die tatsächlich erst am Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt wurden.

²⁷ Reichel (1995) weist dies auch sehr plausibel dar. Auch wenn er sich bei seiner Beweisführung auf den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit konzentriert, können seine Ergebnisse (auch durch die theoretische Einleitung) darüber hinaus als gültig angesehen werden.

13.1.3. Symbolisches Kapital

Einen bemerkenswerten Versuch der Systematisierung, hat Andreas Dörner in seiner Studie „Politischer Mythos und symbolische Politik“ unternommen.²⁸ Dörner übernimmt den Begriff des „Symbolischen Kapitals“ von Pierre Bourdieu (1985) mit einem Großteil der Implikationen, unterzieht ihn dann allerdings einer anderen Deutung. Bourdieu sieht die soziale Welt als in spezialisierte Teilbereiche ausdifferenziert, in denen jeweils eigene Logiken, Strukturen und Legitimitätskriterien gelten. In ihnen wirken Machtstrukturen, die sich durch die Verteilung unterschiedlicher Formen von Kapital produzieren und reproduzieren, des ökonomischen Kapitals, des kulturellen Kapitals (Bildung und Ausbildung), des sozialen Kapitals (gesellschaftliche Beziehungen) und des symbolischen Kapitals (Ehre und Prestige), das sich aus den anderen Kapitalformen ergibt. Dieses symbolische Kapital verleiht kommunikative Macht und ermöglicht damit semantische Setzungen. Benennungen, Begriffe und Interpretationen bilden die symbolische Sphäre, in der sich soziale Hierarchien reproduzieren. Politik wird nach Bourdieu letztlich in dieser symbolischen Sphäre ausgetragen: „...darum geht es letztlich im politischen Kampf, einem untrennbar theoretisch und praktisch geführten Kampf um die Macht zum Erhalt oder zur Veränderung herrschender Kategorien zur Wahrnehmung dieser Welt.“ (Bourdieu, 1985: S. 18). Und so gelte es, „archimedische Punkte“ alternativ, subversiv zu besetzen.

Dörner untersucht nun, wie traditionelle und charismatische Elemente als bedeutende Formen des symbolischen Kapitals politisch wirksam ins Spiel gebracht werden, um kommunikative Macht als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen zu verwenden. Wie konstituieren sich Zeichen im politischen Prozess, also politische Sprache, Symbole, Feste? Wie schaffen sie Inhalte, wie wirken soziale, interaktive Komponenten? Dörner nennt dies die spezifische Optik einer Politologie der symbolischen Formen. „Wer Benennungsmacht geltend machen kann, der kann die Wahrnehmung der Realität steuern, Situationen definieren, Gefühle ansprechen und Handlungsbereitschaften ebenso schaffen wie abrufen.“ (Dörner, 1995: S. 50).

Gedenkfeiern, Denkmäler, Rituale, symbolpolitische Inszenierungen erfüllten eine Leistung, die andere politische Formen nicht leisten können. Öffentliche Kommunikationsrituale seien das Medium, in denen sich die Normen eines legitimen politischen Diskurses ausdrücken und verändern. Der Erfolg symbolpolitischer Strategien sei entsprechend darin zu messen, inwieweit es kulturellen Eliten gelingt, ihre Sinnangebote in diesen Diskurs hinein zu lancieren, d.h., Gedenkfeiern und -tage mit ihren Ideologien, Symbolen und Mythen zu besetzen. Als

²⁸ Dörner (1995). Dörner hat seine Untersuchung am Beispiel des Hermann-Mythos geführt.

„Symbolische Politik“ definiert Dörner „den sich unterschiedlicher semiotischer Medien bedienenden Einsatz von symbolischem Kapital, um wiederum

- symbolisches Kapital zu akkumulieren, d.h. die Benennungsmacht der eigenen Position im Feld zu steigern;
- symbolische Bedürfnisse in einem politischen Gemeinwesen oder einer politischen Teilkultur nach Orientierung, Sinn, Identität, etc. zu bedienen;
- symbolisches Kapital in politische Macht zu konvertieren und auf diesem Weg eine Legitimation oder Delegitimation bestehender Verhältnisse, eine Integration in die Gemeinschaft oder eine Mobilisierung gegen dieselbe zu erreichen.“ (ebd.: S.57).

Symbolische Politik erfüllt demnach mehrere Leistungen, nämlich Komplexitätsreduktion, Legitimationsstiftung, Identitätsbildung und gesellschaftliche Inklusion, beziehungsweise Exklusion. Diese Sinnvermittlung möchte Dörner dabei nicht als Surrogat der Problemlösung verstanden wissen, sie befriedige vielmehr den Sakralitätsbedarf (nach einem „tremendum et fascinans“), den auch moderne Gesellschaften noch hätten. Nachtraditionale Legitimitätsstiftung, wie etwa der „Verfassungspatriotismus“ reiche nicht, um Bindungen herzustellen²⁹. Als „Charismagenerator“ könne nur die Inszenierung des Außeralltäglichen mit seiner ästhetischen Funktion wirken, die in einer Sphäre jenseits von Argument und Interesse Gefolgschaften sichert und Handlungsbereitschaften mobilisiert.³⁰

²⁹ Den Niedergang der Weimarer Republik hält Dörner für eine Folge fehlender Symbolpolitik, Repräsentation und Stils, wie z.B. auch Glotz (1994, S. 162.). Allerdings ist dagegen zu bedenken, dass die politischen Gegner Weimars in den Parteien, dem Verwaltungsapparat und der Wehrmacht recht konkrete Politik betrieben, um das Verfassungssystem zu zerstören.

³⁰ Hier wäre zu fragen, ob Dörner in seiner allzu affirmativen Haltung zu Ästhetik, Pathos und Monumentalität nicht sein Gespür für Relationen verliert, wenn er einer Gesellschaft, die sich zu ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit verhalten muss, Hermann-Denkmäler empfiehlt.

13.2. Die NS-Vergangenheit in der politischen Auseinandersetzung

Für die Bundesrepublik war und ist der Nationalsozialismus die alles in den Schatten stellende zeitgeschichtliche Erfahrung, zu der sich die deutsche Gesellschaft verhalten muss und die so die politische und historische Auseinandersetzung prägt. Dies impliziert, dass alles, was in der Bundesrepublik über den Nationalsozialismus geäußert wurde, einen eminent politischen Charakter hat: „Jede Interpretation der NS-Vergangenheit enthält implizit eine Antwort auf die Frage, welche Konsequenzen aus dieser Vergangenheit zu ziehen sind“ (König, 1996: S. 164).³¹ Und umgekehrt sind eben diese politischen Konsequenzen nur dann durchsetzbar, wenn sie glaubhaft in einen Gegensatz zu nationalsozialistischen Herrschaftsverhältnissen gesetzt werden.

Die NS-Vergangenheit kann also nicht in traditionaler Weise Legitimation und Identität stiften, sondern nur der einschneidende Bruch mit ihr. Während die politische und institutionelle Ordnung Deutschlands (nicht die ökonomische) 1945 tatsächlich radikal von den Alliierten geändert wurde, bestanden jedoch personelle Kontinuitäten in Politik, Justiz, Wissenschaft und Wirtschaft (Kohlstruck, 1996: S. 155). Der erste Versuch, sowohl die Notwendigkeit einer politisch-historischen Abgrenzung zum Nationalsozialismus zu vollziehen als auch historische und biografische Zusammenhänge zu erhalten, führte zur Einführung des Mythos der „Stunde Null“. Nicht nur historisch-politisch, sondern auch biografisch vollzogen die ehemaligen Volksgenossen eine Zäsur, die ihnen ermöglichte, sich mit dem Ende des Krieges auch ihrer Vergangenheit und der Verantwortung für die von ihnen begangenen Verbrechen zu entledigen.³²

Doch das Bedürfnis, die Bundesrepublik und in ihr gesellschaftspolitische Positionen zu legitimieren, ließ nach Anknüpfungspunkten suchen, die dabei die oben beschriebene Gratwanderung erfüllen mussten. Während das sozialdemokratische Milieu in den Nachkriegsjahren diese in der Weimarer Republik zu finden glaubte, konnte sich das konservative zunächst mit seinem Rekurs auf bismarcksche Traditionslinien durchsetzen. Beide jedoch beriefen sich auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der sozusagen die deutsche Vergangenheit vor dem Nationalsozialismus gerettet hat. In der Entstehungszeit noch aufgezeigt, um die Bundesrepublik als ganze außenpolitisch (gegen Kollektivschuldvorwürfe) zu verteidigen, diente der Widerstand bald dazu in der inneren Auseinandersetzung

³¹ Der Sozialwissenschaftler König argumentiert allerdings in umgekehrter Weise zu meiner, nämlich dass sich aus dem Bewusstsein um die NS-Vergangenheit politische Vorstellungen ergeben.

³² Wie radikal dabei einige ihre Identität wechselten, zeigen Fälle wie der des ehemaligen Kreishauptmanns in Kolomea (Galizien), Claus Volkmann, der unter dem Namen Peter Grubbe in der Bundesrepublik als linksliberaler Journalist Karriere machte. Für seine Verantwortung für die Einrichtung des jüdischen Ghettos von Kolomea und den Tod hunderter Menschen ist er nie zur Rechenschaft gezogen worden (vgl. *taz*, 29.9.1995, und Frei 1996b)

gesellschaftspolitischen Positionen und Wertvorstellungen Legitimation und Autorität zu verschaffen: „Der historisch-politische Kontext, in dem die deutsche Opposition ursprünglich in das Zentrum des zeitgeschichtlichen Interesses trat, (waren) die Zurückweisung alliierter Kollektivschuldvorwürfe und das Bedürfnis, eine Brücke geschichtlicher Kontinuität über die zunächst als verhängnisvollen Einbruch dämonisch-destruktiver Energien empfundenen zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft hinweg zu schlagen...“ (Mommsen, 1985: S. 3).

Noch im Jahr 1965 verwiesen die Autoren der Monografie „Vollmacht des Gewissens“ in ihrem Vorwort auf den politischen Gehalt der Auseinandersetzung um das historische Phänomen des deutschen Widerstands: „Es (ist) kein Zufall, dass Rechtfertigung oder Verurteilung des Widerstands heute zu Markierungen des jeweiligen Standorts wie zu Argumenten in der ebenfalls noch längst nicht beendeten, im Grunde erst bevorstehenden Auseinandersetzung um Form, Inhalt und Bestimmung deutscher Staatlichkeit geworden sind“ (Europäische Publikation e.V., 1965: S. 7).

Wenn auch das Bedürfnis der Bundesrepublik, ihre Neuordnung durch die Berufung auf den Widerstand zu begründen, mit den Erfolgen der konsolidierten Bundesrepublik immer mehr zurückging,³³ ist seine Bedeutung für politische Auseinandersetzungen immer noch augenfällig. Um Bourdieus Begrifflichkeit aufzunehmen, wirken Widerstandstraditionen als symbolisches Kapital, sie steigern politischen Einfluss (Macht), weil sie ihren Vertretern und Vertreterinnen Legitimation und damit Deutungsmacht gewähren. Auch heute noch verschaffen sich gesellschaftliche Gruppen in der Bundesrepublik dadurch Respektabilität, dass sie Widerstandstraditionen aufzeigen und umgekehrt lässt ihre erhöhte gesellschaftliche Position „ihren“ Widerstand aufmerksamer betrachten. Zu sehen ist dies an dem wachsenden Interesse, das dem jüdischen Widerstand gezollt wird oder dem von Frauen, etwa durch die Arbeiten von Strobl (1989) oder durch das jüngst errichtete Denkmal in Berlin-Mitte, das an die Proteste von Frauen erinnert, die in der Rosenstraße gegen die Deportation ihrer jüdischen Ehemänner protestierten. Die Anerkennung dieser Widerstandsformen geht eindeutig auf die gestiegene gesellschaftliche Anerkennung der entsprechenden Gruppen zurück. Im Gegensatz dazu, wird heute der Widerstand der Arbeiterschaft - anders als in den sechziger bis achtziger Jahre - wieder sehr viel geringer eingeschätzt, was auf den Rückgang des Einflusses sozialistischer, aber auch sozialdemokratischer Positionen in der deutschen Gesellschaft schließen lässt.³⁴ Auch in der Hauptstadtdebatte des Jahres 1991 war das Berliner Widerstandspotential als Argument eingebracht worden, um Berlins Würdigkeit zu untermauern.

³³ Im Gegensatz zur DDR, die zeit ihrer kurzen Existenz in dem „antifaschistischen Kampf“ den unentbehrlichen Kern ihres staatlichen Selbstverständnisses erblickt hatte.

³⁴ Immer häufiger wird der sozialdemokratische Widerstand als „Gesinnungspflege“ dargestellt, oder als Protest, der sich damit begnügt, eine Faust in der Tasche zu ballen (vgl.: Brozsat, 1986).

13. 3. Legitimationsmacht des Widerstandsbegriffs

Diese Möglichkeit, den Widerstand nutzbar zu machen, beziehungsweise die Abhängigkeit seiner Erforschung und Würdigung von seiner Verwertbarkeit, ist im Grunde schon in seinem Begriff impliziert. Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist kein wertneutraler Begriff, normative Implikationen sind ihm immanent. Mit ihm sind der Rückgriff auf naturrechtliche, überstaatliche Begründungen und daher eine moralische Legitimation verbunden, denn er wendet sich gegen eine Ordnung, deren Legitimität nicht mehr anerkannt wird und deren Legalität folglich verletzt werden muss (vgl. Ryszka, 1985: S. 1107-1116). Er stellt das Recht über die Macht, sogar Gerechtigkeit über das Recht. Widerstandshandlungen setzen ethisch begründete Entscheidungen voraus. Sie bedeuteten die Entschlossenheit, eigene Lebensentwürfe aufzugeben, isoliert für andere Menschen zu handeln, und weder Ruhm noch Ehre erwarten zu können, sondern nur den sicheren Tod.

Gesellschaftliche Anerkennung und Berechtigung einer solchen Auflehnung werden zumeist erst im Nachhinein zugesprochen, wenn der Verlauf der Geschichte sein Urteil gefällt hat. Wie Franciszek Ryszka feststellt: „Nach dem Prinzip der ‚normativen Kraft des Faktischen‘ wird jeder Widerstand legitim - allerdings *ex post* -, wenn seine Anhänger gesiegt haben oder der Seite der siegreichen Partei sich anschließen konnten.“ (Ryszka, 1985, S. 1113). Dies klingt positivistisch, soll jedoch darauf hinweisen, unter welchen Bedingungen Widerstand nur möglich war, nämlich dem Fehlen jedweder außermoralischen Instanz, die ihn während der Handlung rechtfertigt. Wie kaum eine andere Begriffsbezeichnung ist die Definition von Widerstand „Ausdruck eines Versuchs, Vergangenheit bewusst, d.h. absichtsvoll, zu deuten“, wie Steinbach (1994a: S. 215f) bemerkt. Definitionen von ihm stehen im Schnittpunkt wissenschaftlicher Erkenntnis und politischer Absicht.

14. Georg Elser Verleumdung

In diesem Kapitel möchte ich zeigen, in welchem Zusammenhang die Diskreditierung und Verleumdung stehen, die Georg Elser - wie beschrieben - in den Jahren 1945 bis in die Mitte der 1960er Jahre in der Bundesrepublik durch Widerstandsforschung und Publizistik erfahren hat. Ich werde zunächst zeigen, von welchem historisch-politischen Kontext die Rezeption des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in dieser Zeit sowohl in der deutschen Öffentlichkeit als auch in der zeitgeschichtlichen Forschung geprägt war und mit welcher Interpretation der nationalsozialistischen Vergangenheit sie in Verbindung stand. Anschließend werde ich untersuchen durch welche wissenschaftlichen Ansätze und durch welches begriffliche Instrumentarium entsprechende politische Intentionen durchgesetzt werden konnten. Es wird sich zeigen, dass die Verleumdung Georg Elser in dieser konservativen Aufbauphase der Bundesrepublik notwendig war, um das heroisierende Widerstandsbild vom 20. Juli und damit verbunden die autokratischen Politikvorstellungen dieser Ära aufrechtzuerhalten. Dagegen werde ich im darauffolgenden Kapitel Elser's Verdrängung in die Bedeutungslosigkeit in den politischen und wissenschaftlichen Kontext der siebziger und achtziger Jahre stellen.

Diese zeitliche Einteilung ist aus zweierlei Gründen riskant. Zum einen wurde Georg Elser erst im Jahre 1969 durch die Arbeit von Anton Hoch und Lothar Gruchmann geschichtswissenschaftlich rehabilitiert, während sich seine publizistische Diffamierung teilweise bis in die neunziger Jahre fortsetzte. Doch meines Erachtens ist Elser's Rehabilitierung erst ein Produkt der sich in den sechziger Jahren wandelnden gesellschaftspolitischen Kontexte und wissenschaftlichen Ansätze. Sein Vergessen ist dabei eben jenem Ansatz geschuldet, der seine Erforschung erst ermöglichte, nämlich die Abkehr von einem auf Führungshandeln konzentrierten Erkenntnisinteresse hin zu sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen.

Der zweite Einwand gegen meine zeitliche Einteilung wäre, dass in der wissenschaftlichen Forschung üblicherweise eine Trennung zwischen der Entstehungszeit der Bundesrepublik von 1945 bis 1948/49 und ihrer Konsolidierungsphase in den fünfziger Jahren gemacht wird (z.B. Mommsen/Müller, 1986 und König, 1996). Da die ich diese qualitativen Unterscheidung generell für überzeugend halte, werde ich sie übernehmen, da sie in Zusammenhang mit dem Gedenken an Georg Elser sekundär ist, nur in Unterkapiteln.

14.1. Die Entstehung der Bundesrepublik

In den Jahren 1945 - 1948 ging es in Deutschland um kein geringeres Problem, als das größte Mordregime der Geschichte in einen demokratischen Staat zu verwandeln. Dabei stand in Frage, welcher Art und welchen Umfangs der Neubeginn sein sollte, wer Träger der notwendigen Veränderungen sein konnte und mit welcher Legitimation. Handelnde Akteure waren in dieser Zeit einzig die Alliierten, die den Zweiten Weltkrieg siegreich zu Ende gebracht hatten und die wenigen überlebenden Opfer des Nationalsozialismus aus den Konzentrationslagern und von ihren deutschen Peinigern befreit hatten. Der einstigen „Volksgemeinschaft“, bestehend aus Verbrechern, überzeugten Nazis, Millionen von Mitläufern und einigen wenigen Opponenten konnten und wollten die Alliierten nicht die Entscheidung über die künftige Gestaltung Deutschlands überlassen. Während in der sowjetischen Besatzungszone die kommunistische Exilgruppe um Walter Ulbricht als legitime Erneuerer der politischen Institutionen und ökonomischen Strukturen eingesetzt wurden, bestimmten die westlichen Alliierten den Neubeginn in den politischen Institutionen als ausreichend.³⁵ Legitime Handlungssubjekte konnten (und wollten) die westlichen Alliierten nicht ausmachen, ausgehend davon, dass es keinen nennenswerten Widerstand gegen das NS-Regime gegeben habe.

Viele Emigranten waren noch nicht nach Deutschland zurückgekehrt und zeigten sich ob der Schwierigkeiten des Systemwandels ebenso überfordert wie viele Verfolgte des Regimes. Beide Gruppen - wie auch der britische Premierminister Winston Churchill - sahen nur die Alternative, die Eugen Kogon sarkastisch formuliert hatte, nämlich entweder die Masse der Mitläufer zu erschießen oder für die Demokratie zu gewinnen (Kogon, 1947: S. 655). Thomas Mann schrieb am 4. Mai 1945 in sein Tagebuch, es seien „rund eine Million, die ausgemerzt (sic!) werden müssten“ (Mann, 1986: S. 199). Hannah Arendt beklagte später den verpassten revolutionären Neubeginn, den „Ausbruch einer spontanen Wut des deutschen Volkes gegen all diejenigen, die als prominente Vertreter des Naziregimes bekannt waren“ (Arendt, 1950: S. 49), ohne allerdings ein revolutionäres Subjekt nennen zu können.

Eine Auseinandersetzung mit den begangenen Verbrechen fand in Deutschland nicht statt. Helmut König beschreibt die wenigen Ansätze als mythisierende, spät-expressionistische „O-Mensch-Klagen“: „Viel war von Schuld die Rede, aber oft in einer Form, die sie identisch mit dem Leben selber werden ließ. Wenig war die Rede von Verantwortung, von klaren

³⁵ Ulbricht leitete in verschiedenen europäischen Hauptstädten kommunistische Exilgruppen. 1938 ging er nach Moskau, wo er zahlreiche Kommunisten dem sowjetischen Geheimdienst als „Volksfrontanhänger“ auslieferte und im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes die Deportation emigrierter Kommunisten nach Deutschland betrieb (vgl. Leonhard, 1989).

Tatbeständen und Fakten. Vor allem die Barbarei der Judenvernichtung wurde so gut wie gar nicht angesprochen.“ (König 1996: S. 167). Ein letztes Mal habe sich so das antiwestliche, antimoderne Sonderbewusstsein der Deutschen aufgebäumt. Schon durch die alliierten Programme der Entnazifizierung und Re-Education fühlten sich die Deutschen zu nahe getreten. Noch weiter geht Steinbach: „Ein ganzes Volk, so schien es, wechselte nach kurzem Erschrecken über das ganze Ausmaß der nationalsozialistischen Mordtaten die Seiten und fühlte sich in bis heute sehr überraschender Weise durch die Siegermächte nach 1945 verfolgt... und unterworfen. Als Instrument dieser Unterwerfung galt vielen Deutschen ein Blatt Papier: der Fragebogen“(Steinbach 1994a: S. 220).³⁶

14.1.1. Erste Würdigungen des Widerstands

In den Jahren unmittelbar nach der Zerschlagung des NS-Regimes durch die Alliierten haben sich vor allem Gegner des Nationalsozialismus und überlebende Angehörige des Widerstandes seiner Geschichte angenommen, während die deutsche Bevölkerung in ihrer Mehrheit weder Interesse noch Achtung für den deutschen Widerstand aufbrachte, sondern im Gegenteil die Widerständler (wie auch die Emigranten) mit starken Ressentiments betrachtete, da sie aus der „Volksgemeinschaft“ ausgeschert waren und ihre Lebenslüge durchbrachen. Angehörige verstorbener und überlebende Widerstandskämpfer fanden sich in Organisationen zusammen, die ihre Erlebnisse und Erfahrungen in der Erinnerung wachhalten sollten. In der Marginalität ihrer gesellschaftliche Position fanden sie sich zu Notgemeinschaften zusammen, die anfangs noch trotz ihrer politischen Unterschiede kooperierten, wie etwa der Verein der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und das „Hilfswerk 20. Juli“.³⁷ Die beginnende öffentliche Würdigung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus ermöglichte zwar einerseits, eine Distanzierung vom Nationalsozialismus mit der Herstellung historischer Kontinuität zu verbinden, störte aber gleichzeitig die generelle Entlastung des deutschen Volkes. Marion Gräfin Dönhoff schrieb schon am 16.1.1947 in der „Zeit“: Die Tatsache der Existenz einer Widerstandsbewegung (beweise), dass - ob mit Erfolg oder ohne - eine Opposition jedenfalls möglich war, dass durch diese Tatsache zwar der Begriff der Kollektivschuld ad absurdum geführt wird, das Schuldmaß derjenigen aber, die nicht Widerstand geleistet haben, im Grunde wächst“ (zit. n. Steinbach, 1994a: S.292f.).

³⁶ Ein hervorragendes Bild des Nachkriegsdeutschland und der herrschenden Stimmungslage zeichnet auch der Reportagen-Band „Europa in Ruinen“, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger (1994). Vor allem die Berichte von Janet Flanner und Martha Gellhorn zeugen von der weitverbreiteten Abwehrstrategie: „Damals war Krieg und jetzt ist Frieden, also Schluss damit.“ Und fast jeder Mann und jede Frau in Deutschland hatte mindestens von einem versteckten Juden zu berichten!

³⁷ Aus den Notgemeinschaften entwickelten sich im späteren Verlauf allerdings gesellschaftliche „pressure groups“, wie Christiane Toyka-Seid (1994) sie bezeichnet.

Mit großem moralischen Impuls und politischem Engagement versuchten überlebende Angehörige des Widerstands dagegen ihre Geschichte, vor allem die des 20. Juli festzuhalten und ihr öffentliche Anerkennung zuteil werden zu lassen, etwa Fabian von Schlabrendorff (1946) oder Bernd Gisevius (1946). Bahnbrechend und in ihrer Vielschichtigkeit außergewöhnlich war die Studie des Historikers Hans Rothfels (1948), der seiner Untersuchung der „Deutschen Opposition“ den Untertitel einer Würdigung verlieh. Die frühen Autoren hatten dabei zunächst den Nachweis der faktischen Existenz einer Opposition zu führen, wobei es ihnen um zweierlei ging: Zum einen waren sie davon angetrieben, die angeblich bei den Alliierten vorherrschende Kollektivschuldthese zu verwerfen, die den deutschen Widerstand zu gering schätzte oder ihn gar in seiner Existenz leugnete.³⁸ Ihnen wollten die frühen Historiografen des Widerstands das Bild des „anderen Deutschland“, des „besseren Deutschlands“ zur Ehrenrettung entgegenhalten. Zum anderen sollten aber auch der eigenen Bevölkerung die Motive der Widerstandskämpfer und ihre Notwendigkeit klargemacht werden, um ihre bisherige Verurteilung durch einen Großteil der Deutschen zu revidieren, die sich bis weit in die fünfziger Jahre hinein halten konnte: Schwer genug war es klarzumachen, dass sie nicht Verräter gewesen seien, sondern Patrioten. Steinbach verweist auf die Schwierigkeiten, die es bereitete, den deutschen Widerstand zum Maßstab künftiger Orientierung zu machen: „Die Erinnerung drohte... zum Opfer der Lebenslüge einer ganzen Generation zu werden, die ihre Folgebereitschaft und Anpassung als Pflicht, folgerichtig Auflehnung und Widerstand als Landes- und Hochverrat deutete. Opfer dieser Verzerrung blieben bis in die siebziger Jahre hinein die Außenseiter des Widerstands.“ (Steinbach, 1994a: S.295 f.).³⁹

Diese ersten Schriften zum Widerstand zeichnen sich vor allem durch die Hervorhebung moralischer Kategorien aus, die für Widerstandshandlungen ausschlaggebend gewesen seien. So schreibt Rothfels, konservativer Preuße jüdischer Provenienz: „Das Dritte Reich hat im Widerstand eine Krise des Nationalstaates zur Evidenz gebracht, nicht nur eine äußere, sondern eine innere Krise der Loyalität, bei der die Rangordnung der Werte sich zurechtrückte und ethisch-religiöse Postulate an Stelle politisch-säkularisierter wieder an die oberste Stelle traten.“ (Rothfels, 1948: S. 17). Weder die politischen Erwägungen noch die nationalen Ziele der Verschwörer des 20. Juli seien für das Verständnis ihrer Handlung heranzuziehen, es gelte zum Prinzipiellen vorzustoßen, zu den „Kräften moralischer Selbstbehauptung“. So konzentrierte sich Rothfels in seiner Studie auf Gruppen, die in einem Wertzusammenhängen standen, denen er für die Gegenwart und Zukunft Bedeutung verschaffen wollte. Durch den

³⁸ Dabei leugneten die Alliierten in keiner Weise den Widerstand, sondern erforschten ihn ebenfalls, wie etwa Allen Welsh Dulles' Studie „Germany's Underground“ (1947) zeigt. Sie machten sich lediglich keine Illusionen über seine zahlenmäßige Stärke, auch nicht über seine Akzeptanz in der Bevölkerung.

³⁹ Gemeint sind hier vor allem Deserteure, deren Verweigerung, einen Vernichtungskrieg mitzutragen, bis heute nicht als Widerstandshandlungen anerkannt wird.

Widerstand schlug Rothfels die Brücke zum preußischen Deutschland bismarckscher Prägung; für die Werte und Vorstellungen der nationalkonservativen Eliten versuchte er dadurch, einen neuen Führungsanspruch abzuleiten. Damit gab Rothfels eine Vorlage für die Rezeption des Widerstandes im nächsten Jahrzehnt, die in ihrer Deutung und Instrumentalisierbarkeit für die junge Bundesrepublik von entscheidender Bedeutung werden würde.

14.2. Die Ära Adenauer

In ihrer Konsolidierungsphase, wegen der exponierten Stellung des Kanzlers Konrad Adenauer nach ihm als Ära benannt, stand die Bundesrepublik vor der Aufgabe, ihren historischen Hintergrund neu zu definieren. Sie versuchte eine Gratwanderung zwischen dem Bruch mit ihrer jüngsten Geschichte einerseits und der Rettung traditioneller Kontinuitäten. Primat war die „innerdeutsche Integration“. Während die Bundesrepublik in einem politisch-rechtlichen Sinne die Verantwortung für das Erbe des Nationalsozialismus durch Zahlungen finanzieller „Wiedergutmachung“ übernahm, wies die deutsche Gesellschaft im moralischen Sinne die Verantwortung von sich. Dieses Programm einer Aussöhnung der Deutschen mit sich selbst „implizierte eine Zurückhaltung in der öffentlichen Kritik an den zahlreichen nationalsozialistisch belasteten Bürgern und auch eine demonstrative Zurückhaltung im öffentlichen Lob der Gegner und Opfer des Nationalsozialismus (Dubiel, 1994: S.885).

Helmut König bezeichnet dies als die „Doppelnatur“ oder die „Doppelstrategie“ in der Bewältigung der NS-Vergangenheit: Einerseits wurde großzügig vergeben und die politische Mitverantwortung in der NS-Zeit verschwiegen, andererseits galt in der Öffentlichkeit aber auch eine grundsätzliche und selbstverständliche Distanzierung vom Nationalsozialismus.⁴⁰ Offene Verstöße gegen diese Norm wurden scharf sanktioniert, wie etwa das 1952 erlassene Verbot der (nazistischen) „Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP)“ zeigt. Charakteristisches Merkmal des Umgangs mit den Hinterlassenschaften des Dritten Reiches war jedoch die personelle Integration und der Wille, aus den einstigen „Volksgenossen“ Bürger der Bundesrepublik zu machen. „Es zählte nicht, was jemand für eine Vergangenheit hatte, sondern nur, was er für die neue Ordnung zu leisten imstande und bereit war“ (König, 1996: S. 168). Neben der Integration und öffentlicher Abgrenzung, aber damit in unmittelbarem Zusammenhang, stand eine großzügige Amnestie im Vordergrund der Geschichtsbewältigung, nicht nur für Mitläufer, sondern auch für höhere Beamte und Kriegsverbrecher, wie Norbert

⁴⁰ König (1996, S. 169). Dabei herrschte eine große Divergenz zwischen privater und öffentlicher Meinung, zwischen Bewusstsein und Kommunikation. Während zum Beispiel der Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung auch nach 1945 fortbestand, wurde ihm in der Öffentlichkeit keinerlei Raum zugebilligt.

Frei in seinen jüngsten Arbeiten ausführlich darstellt.⁴¹ Diese umfangreichen Amnestie-Erlasse waren Akte hochgradiger politischer Symbolik, denn sie galten als Rückgewinnung historisch-politischer Identität und vergangenheitspolitischer Selbstbestimmung. Die Notwendigkeit der Integration wurde nicht mehr in Frage gestellt, sondern alle Politik war wie selbstverständlich darauf ausgerichtet, stellte doch mittlerweile die „schiere Masse der Mitläufer einen evidenten passiven Machtfaktor“ dar, wie Frei darstellt (1995: S. 26). Der in Kauf genommene Preis dafür war die Verdrängung der politischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und eine Tabuisierung historischer Fragestellungen, von Hermann Lübke als „notwendiges Schweigen“ relativiert und in seiner Fragilität unterschätzt.

Erleichtert wurde diese Form des Umgangs mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus durch den „Kalten Krieg“, den Ost-West-Konflikt. Mit der Berlin-Krise im Juni 1948 hatte sich nicht nur die ehemalige Reichshauptstadt aus einem Symbol des Schreckens in ein Symbol der Freiheit verwandelt, wie König (1996: S.168) feststellt. Auch der bisher nur schwelende Antikommunismus konnte, genährt durch die Niederschlagung des Aufstandes am 17. Juni in Ost-Berlin, zur gemeinschaftsstiftenden und entlastenden Ideologie werden. Die „Abwehr des Bolschewismus“ erlaubte die Illusion, die Deutschen hätten bereits zur westlichen Allianz gehört, als sie Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion mitführten (Dubiel, 1994). Der Antikommunismus war jedoch weniger gekennzeichnet von der Furcht vor einer Ausbreitung des östlichen Kommunismus, d.h. vor einer äußeren Bedrohung, sondern vielmehr durch die Angst vor der Unterwanderung durch einen „inneren Feind“, namentlich der KPD, die im Jahr 1956 verboten wurde und deren Mitglieder sogar rückwirkend verurteilt wurden. Auch wenn die KPD eine durch und durch stalinistische Organisation war, muss die Einschätzung ihrer Gefährlichkeit als bewusst inszenierte Hysterie eingeschätzt werden (vgl. König, 1992).

Mit dem Antikommunismus eng verbunden war die Totalitarismustheorie, die nicht nur den Nationalsozialismus durch den Stalinismus zu relativieren, sondern auch als notwendige Abwehr zu rechtfertigen versuchte. Vor allem aber entlastete der totalitaristische Ansatz, der die öffentliche Meinung und die Geisteswissenschaften in den fünfziger Jahren bestimmte, die Bevölkerung gegenüber dem „totalen Staat“, indem er scharf zwischen einer verbrecherischen wie diktatorischen Führung und einem ihr hilflos ausgesetzten Volk trennte. „Was in dieser Perspektive vom ‚Dritten Reich‘ blieb, war das im Grunde wesenlose Böse, ein Nationalsozialismus ohne Nazis.“ (Frei, 1995: S.31).

⁴¹ Frei (1995 und 1996a). Er spitzt die Ironie dessen noch zu: „Nach der Gründung der Bundesrepublik...war die hochgradige Integration der Deutschen während der NS-Zeit nicht mehr länger eine kollektive Schuld und Schande, sondern eine Art politischer Trumpf: Die zu Integrierenden bestimmten nun allein schon aufgrund ihrer Masse die Bedingungen ihrer Integration zu einem erheblichen Teil selbst.“ (1995: S. 26)

Eine weitere Folge des Ost-West-Konfliktes, und für die schließlich einsetzende Würdigung des national-konservativen Widerstandes entscheidend, war die sich abzeichnende Wiederbewaffnung der Bundesrepublik. War bei den Nürnberger Prozessen die Wehrmacht noch wegen ihrer Kriegsverbrechen in strafrechtliche und moralische Verantwortung gezogen worden, hatte sich bald eine Unterscheidung zwischen „wirklichen Verbrechern“ und denjenigen durchgesetzt, die nur ihre soldatische Pflicht erfüllt hatten, was zu dem führte, was gängigerweise als das „Gnadenfieber“ der fünfziger Jahre bezeichnet wird: Neben Tausenden von Kriegsverbrechern, wurden selbst zum Tode verurteilte Einsatzgruppenleiter (verantwortlich für die Massaker an Zehntausenden Juden in der Sowjetunion) begnadigt. Als „kriegsbedingt“ fanden diese Verbrechen Entlastung und Begnadigung, zum Teil war ihnen mit der Bezeichnung „Kriegsverurteilte“ sogar ein Opferstatus zuerkannt worden. Immerhin stand die existentielle Sinnggebung Millionen junger Männer zur Disposition, die sich an dem Vernichtungskrieg beteiligt hatten. Doch um den Aufbau der Bundeswehr zu legitimieren, bedurfte es positiver Traditionslinien, denn jeder Begnadigung geht schließlich ein Verbrechen voraus. Der Widerstand des 20. Juli sollte zum sinnstiftenden Anknüpfungspunkt einer Armee werden, deren Vorläuferin (die Wehrmacht) nun nicht mehr ein Bild von Kriegsverbrechern bot, sondern deren Widerstandskämpfer über allen als moralische und tapfere Helden leuchtete.

14.2.1. Heroisierung des 20. Juli

Den historischen Studien des Widerstands dieser Zeit lag ein totalitaristischer Ansatz zugrunde, der vom Nationalsozialismus das Bild eines totalen Führerstaats zeichnete und ihm den Widerstand als monolithischen Block gegenüberstellte. Ein solcher Dualismus („totalitärer Staat“ versus „freiheitlich-demokratischer Widerstand“) ließ keinen Platz für eine differenzierte Sicht auf die unterschiedlichen Maße und Formen der Verstrickung in das Regime und oppositioneller Handlungen. Die Folge war eine ausgesprochene Heroisierung und Monumentalisierung des national-konservativen Widerstandes, die durch Kinofilme wie die beiden im Jahr 1955 produzierten „Der 20. Juli“ und „Es geschah am 20. Juli“ untermauert wurde. Dagegen blieb der Widerstand der Arbeiterschaft weitestgehend unberücksichtigt, Annedore Lebers Sammlung von Lebensbildern „Das Gewissen steht auf“ muss als Ausnahmeerscheinung bewertet werden, wobei sich auch hierin die Vorrangigkeit einer biografischen Annäherung an das Widerstandsthema ablesen lässt (Leber, 1954). Die Überhöhung des 20. Juli enthob zudem auch den Teil der deutschen Bevölkerung, der nicht durch Adel oder Zugehörigkeit zur Wehrmacht eine hohe gesellschaftliche Position einnahm, der Verantwortung, diesem übermächtigen totalen Staat zu trotzen. Diese totalitaristische

Interpretation des Widerstands erlaubte schließlich auch, den kommunistischen Widerstand als illegitim zurückzuweisen, während zugleich anti-totalitäre, liberal-demokratische Staats- und Gesellschaftsideale auf die Verschwörer des 20. Juli zurückprojiziert wurden.⁴² Die öffentliche Anerkennung des 20. Juli musste allerdings mit der Anerkennung naturrechtlicher Grundsätze verbunden werden, die es einem Individuum erlauben, sich über staatlich gesetztes Recht hinwegzusetzen. So hatte der Bundesgerichtshof 1952 geurteilt, dass die Freiheit des Staates begrenzt sei, festzusetzen, was Recht und was Unrecht sei, und er konstituierte einen unverletzlichen und unveräußerlichen Kernbereich des Rechts, der sich durch den Wert und die Würde der menschlichen Person bestimmt.⁴³

Doch diese großzügige Auslegung des individuellen Widerstandsrechts konnte nicht lange aufrechterhalten werden, da die KPD im Zuge ihres 1952 angekündigten und 1956 erfolgten Verbotes ein solches Recht für sich in Anspruch zu nehmen drohte. Hinsichtlich des Parteienverbots engte das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 17.8.1956 das Widerstandsrecht nunmehr zu einem Notrecht ein, das der Bewahrung oder Wiederherstellung der Rechtsordnung dienen soll. In dem Urteil heißt es: „Ein Widerstandsrecht gegen einzelne Rechtswidrigkeiten kann es nur im konservierenden Sinne geben, d.h. als Notrecht oder Wiederherstellung der Rechtsordnung. Ferner muss das mit dem Widerstand bekämpfte Unrecht offenkundig sein und müssen alle von der Rechtsordnung zur Verfügung gestellten Rechtsbehelfe so wenig Aussicht auf wirksame Abhilfe bieten, dass die Ausübung des Widerstandes das letzte verbliebene Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Rechtes ist.“ Peter Steinbach weist darauf hin, dass die bemerkenswerteste Verschiebung zwischen den beiden Urteilen in der „Entindividualisierung“ des Widerstandsrechts besteht. Während im ersten Urteil das mitmenschliche Handeln und die Menschenwürde Widerstand legitimierten, tat dies im zweiten Urteil nur noch die Verfassungsordnung.

Ein drittes in diesem Zusammenhang entscheidendes Urteil fällte der Bundesgerichtshof am 14.7.1961, als es über die Entschädigungsforderung eines Kriegsdienstverweigerers zu befinden hatte, der wegen „Wehrkraftzersetzung“ zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden war. In dem Urteil heißt es: „Ein gegen eine bestehende Unrechtsherrschaft geleisteter Widerstand kann nur dann als rechtmäßig und demgemäß eine diesen Widerstand ahnende staatliche Maßnahme nur dann als Unrecht im Rechtssystem angesehen werden, wenn die Widerstandshandlung nach ihren Beweggründen, Zielsetzungen und Erfolgsaussichten als ein ernsthafter und sinnvoller Versuch gewertet werden kann, den bisherigen Unrechtszustand zu

⁴² Dem entsprach in der DDR die Überhöhung des Arbeiterwiderstand, allerdings unter (unberechtigter) Betonung der führenden Rolle der Gruppe Ulbricht und die Verschmähung des 20. Juli als imperialistische Clique, wobei es z.T. Versuche gab, Stauffenberg zum „Antifaschisten“ im klassischen, also Klassen-Sinne umzudeuten (vgl.: Plum, 1965).

⁴³ Zu der Rechtsprechung der fünfziger Jahre siehe die ausführliche Darstellung von Steinbach (1994a, S. 215 - 233)

beseitigen und in Bezug auf dessen Übel eine allgemeine Wende zum Besseren herbeizuführen... Von dieser Art war der Widerstand der Männer des 20. Juli 1944, den der Gesetzgeber als den beispielhaften Fall eines rechtmäßigen Widerstandes angesehen hat.“⁴⁴ Damit war die Einengung des Widerstandes auf den 20. Juli perfekt, andere Formen diskreditiert, obwohl es offensichtlich einer fatalen Logik entspricht, dass nur diejenigen, die die logistischen Möglichkeiten für einen Umsturz hatten, als Widerstandskämpfer anerkannt wurden, da sie diese nur durch ihre Verstrickung in das Regime bekommen konnten. So ist die Einengung des Widerstandes auf den 20. Juli und zugleich dessen Überhöhung aber auch Ausdruck des in der „Kanzlerdemokratie“ Konrad Adenauers herrschenden Geschichtsbilds, das keine gesellschaftlichen Strukturen kennt, sondern nur eine von herausragenden (männlichen) Persönlichkeiten getragene Politik. Der Konservatismus, in der frühen Phase der Bundesrepublik die dominierende Gesellschaftsanschauung, hatte sich durch die Würdigung des national-konservativen Widerstands eine Traditionen geschaffen, die über politische Verantwortung und personelle Kontinuitäten hinwegsehen ließ zugunsten moralischer Vorbildlichkeit.⁴⁵ Am zehnten Jahrestag des 20. Juli, im Jahr 1954, würdigte Bundespräsident Theodor Heuss den militärischen Widerstand offiziell und exkulperte dabei in christlicher Metaphorik die deutsche Nation: „Die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, wurde durch ihr Blut vom besudelten deutschen Namen wieder weggewischt (zit. n. Europäische Publikation e.V., 1960: S.545)“.

14.3. Widerstand als moralische Selbstbehauptung

Die historischen Arbeiten dieser Zeit waren vor allem durch eine auffallende Personalisierung des Widerstandes gekennzeichnet. Die Publikationen dieser Zeit sind Biografien wie Gerhard Ritters „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung“(Ritter, 1954), Porträts einzelner Gruppen und Gruppensystemen wie die Monografie des militärischen Widerstands „Vollmacht des Gewissens“ (Europäische Publikation e.V., 1960) oder Erich Kosthorsts „Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzug“ (Kosthorst, 1957). Auch an diesen Publikationen ist die Notwendigkeit zur Rechtfertigung des Widerstandes ablesbar, ihr apologetischer Tenor ist unüberhörbar. So heißt es im Geleitwort von „Vollmacht des Gewissens“: „...die Gespräche und die sie ergänzenden Geschichtsdarstellungen erscheinen, um jener Auseinandersetzung über ‚Eid‘, über ‚Gehorsam‘, in der wir stehen, eine bequeme formale Oberflächlichkeit zu rauben, wie sie an Stammtischen ziviler und militärischer

⁴⁴ Es wäre sehr verführerisch, daraus den Schluss zu ziehen, dass Recht ist, was Erfolg verspricht.

⁴⁵ Z.T. hat es Versuche gegeben, Adenauer selbst durch eine behauptete Widerstandsleistung zu nobilitieren, indem seine „innere Emigration“ als Widerstehen /Widerstand / Resistenz definiert wurde.

Observanz wohl noch gelitten, vielleicht auch beliebt sein mag“ (Europäische Publikation e.V., 1960: S. 7f.).

Zwar ergibt sich aus dem Sachverhalt zwangsläufig, dass die meisten Widerständler wie Georg Elser in völliger Isolation agiert haben und einzig und allein ihrem Gewissen verantwortlich waren, doch die Tendenz der Forschung der fünfziger Jahre, sich dem Widerstand personalistisch zu nähern, entspringt anderen Gründen. In diesen Studien wurde das Bild einer charakterlichen, moralischen und geistigen Elite präsentiert, die in vermeintlich vorbildlicher Weise Religiosität und europäisches Verantwortungsbewusstsein verband. Hermann Graml, selbst Mitautor von „Vollmacht des Gewissens“; wertete später darüber: „Doch weckte und festigte jenes Gesamtbild ein Verständnis vom Widerstand, in dem das ‚andere Deutschland‘ fast ausschließlich als Aufstand der Moral gegen ein kriminelles Regime erschien, und ein solches Verständnis führte denn doch von der Wirklichkeit fort, obwohl viele in der Tat aus Empörung über die Verbrechen der Nationalsozialisten zum Widerstand stießen. Die Dimension des Politischen ging weitgehend verloren. Die Individuen und Gruppen, die sich gegen die NS-Herrschaft wandten, kannten aber sehr wohl politische Interessen und politische Ziele“ (Graml, 1994: S.10). Dass diese moralische Akzentuierung des Widerstandes nutzbar gemacht werden konnte, bestätigen Mommsen und Müller (1986: S.14): „Politisch diente der Nachweis des im Widerstand dominierenden moralischen Impuls zu einer legitimatorisch verkürzten Argumentation, welche nicht nur die Fortexistenz der moralischen Substanz im Deutschland des Dritten Reiches beweisen sollte, sondern auch diesen so qualifizierten Widerstand in die Traditionslinie der jungen deutschen Bundesrepublik als einer freiheitlichen Demokratie einordnete.“

14.3.1. Totalitarismus-Theorie und individualistische Begrifflichkeiten

Nach der Darstellung des politischen Kontextes, in den die Würdigung des Widerstands einzuordnen ist, gilt es, die Widerstandsdebatte systematisch nach der Verwendung von Begrifflichkeiten und ihrer theoretischen Grundlagen zu beleuchten. Um die Würdigung einzelner Widerstandsgruppen und die Vernachlässigung Georg Elzers als Widerstandskämpfer zu verstehen, muss gefragt werden, welche Methodik und welches begriffliche Instrumentarium in der historischen Forschung entwickelt wurden, um sich des Phänomens des Widerstands gegen den Nationalsozialismus anzunehmen. Es muss gefragt werden, unter welchen theoretischen Prämissen die Untersuchungen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus standen und an welchen Kategorien Widerstand gemessen wird. Welche Intentionen liegen einer Begriffsdefinition zugrunde, die bestimmte Formen der Widerständigkeit einschließt

beziehungsweise ausgrenzt? Unter welche Begriffe lässt sich die Tat Georg Elzers subsumieren, welche schließen ihn aus?

In den fünfziger und frühen sechziger Jahren in der Geschichtswissenschaft, aber auch in der Politikwissenschaft war ein Forschungsansatz vorherrschend, der von einer fast ausschließlichen Fixierung auf politisches und administratives Führungshandeln geprägt war. Im Zentrum stehen politische, ökonomische und kulturelle Eliten, welche die historische und politische Entwicklung bestimmen; erkenntnisleitend ist das Interesse an dem Handeln von Individuen, von Autoritäten.⁴⁶ Über diesen methodischen und thematischen Konservatismus hinaus, zeichnet sich die Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre durch einen gravierenden Mangel an geschichtstheoretischer Fundierung aus (Doering-Manteuffel, 1993).

Der wichtigste und prägende Vertreter eines solchen Ansatzes in der Widerstandsforschung war ganz gewiss Hans Rothfels, aber auch Helmut Krausnick und Peter Hoffmann vertraten ihn. In seiner Studie „Die Deutsche Opposition gegen die Hitler“, macht Rothfels den Begriff der „Opposition“ vor allem an Kategorien moralischer Integrität fest und verwirft politische wie sozialwissenschaftliche Kategorien: „Man fragt nach Klassenzugehörigkeit oder Parteigruppierung der oppositionellen Elemente und übersieht dabei zu leicht die grundsätzliche Bedeutung einer Front, die man wohl als die des Menschlichen gegen die des Untermenschlichen (sic!) bezeichnen darf.“ (Rothfels, 1948: S. 34).⁴⁷ Eine Würdigung der deutschen Opposition würde ihrer Aufgabe nicht genügen, die sich nur innerhalb der begrenzten Sphäre politischer Betrachtungen bewegte und nach Methoden der sozialwissenschaftlicher oder gar psychoanalytischer Untersuchung verführe. Realpolitische Deutungen hält Rothfels zwar begrenzt für berechtigt. „Aber um auf den Grund zu sehen, muss man zum Prinzipiellen vorzustößen suchen, zu den Kräften moralischer Selbstbehauptung, die über die Erwägung des bloß politisch Notwendigen hinausgehen.“ (Rothfels 1948: S.21).

Rothfels argumentiert aber auch - zu Recht - gegen eine Inflation des Widerstandsbegriffs. Bei Anerkennung der Breite des Phänomens, seiner Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit müsse an Grenzen festgehalten werden. Es sei eine Art persönlichen Heldentums, das den Widerstand auszeichnete gegenüber bloßer Kritik an Fehlern und Unzulänglichkeiten des Systems, an Eingriffen in die persönlich oder berufliche Sphäre, wenn sie sich nicht später auf das gesamte Regime erstreckten. Inkonsequenter Weise setzt Rothfels seinem eng gefassten Begriff der

⁴⁶ Vgl.: Doering-Manteuffel (1993). Der Text bezieht sich hauptsächlich auf die Methodischen Ansätze der neueren Zeitgeschichte, gibt aber einen guten Überblick über dieselben der Geschichts- und Politikwissenschaft.

⁴⁷ Rothfels' Würdigung war in ihrer politischen Wertung zwar eindeutig dezisionistisch, aber noch nicht von den ideologische Auswirkungen des Kalten Krieges geprägt. in den fünfziger Jahren wurden allerdings in ihren Neuauflagen Rothfels' Bezugnahmen auf den kommunistischen Widerstand gestrichen (vgl. Mommsen, 1986b).

Opposition den der „schweigenden Opposition“ hinzu, die er schon an einem geflüsterten Witz festmacht. Dies lässt sich als Versuch durchschauen, die seiner Meinung nach „kollektiv diskriminierte Nation“ gegenüber den angeblich unberechtigten Schuldvorwürfen der Alliierten zu entlasten.

14.5. Fazit: Georg Elser als potentielles Korrektiv des 20. Juli

Für den individualistischen Ansatz, der die Motivation zum Widerstand unabhängig von Klassen- und Parteizugehörigkeit aus der sittlichen Überzeugung und dem persönlichen Wagemut oder Heldentum des oder der einzelnen ableitet, müsste eigentlich Georg Elser als Musterbeispiel herangezogen werden. Wie kaum ein anderer Widerständler muss Georg Elser als Vorbild für moralische Selbstbehauptung gelten, erst recht im Vergleich zu den Generälen, die für Hitler in einem beispiellosen Vernichtungsfeldzug Europa in Schutt und Asche gelegt hatten, bevor sie sich entschlossen, ihm nicht mehr die Macht zu überlassen. Doch obwohl Rothfels einen Widerstandsbegriff entwickelt, der Georg Elser zu seinem Prototypen erklären müsste, verleumdet er ihn als Auftragstäter und gibt ihm - im Widerspruch dazu - zusätzlich indirekt die Schuld an der Absage des Umsturzversuchs durch den Generalstab im November 1939. Das heißt, gerade weil Rothfels Begriff theoretisch den Widerstand Georg Elzers umfasst, muss er ihn faktisch in Zweifel ziehen, will er weiterhin aus der Verschwörung des 20. Juli einen Führungsanspruch für deren Werte und Vorstellungen ableiten. Persönlicher Mut und moralische Selbstbehauptung waren die Kriterien, mit denen sich politische Ordnungsvorstellungen legitimierten, Elsers kommunistische Provenienz und seine eher unausgereiften Vorstellungen über die Rechte des Menschen und die Grenzen des Staates sollten diese Legitimation nicht erhalten dürfen. Wie durch die Urteile der Bundesgerichte auch gezeigt wurde, wollte die Bundesrepublik nicht jedem und jeder ein solches Handlungsmandat zuerkennen.

Andererseits durchbricht Elsers Tat die totalitarismustheoretischen Grundsätze, die in den fünfziger Jahren in der Geschichtswissenschaft und publizistischen Öffentlichkeit galten. Wenn ein einzelner Mann aus einfachen Verhältnissen es beinahe geschafft hätte, dem NS-Regime die Führung zu nehmen, kann der Staat nicht so total gewesen sein. Seine Ideologie war durchschaubar und er selbst zu bekämpfen.

15. Elzers Vergessen

15.1. Das Zeitalter der Sozialdemokratie

Mit dem Jahr 1960 zeichnete sich eine Änderung im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ab. Helmut König setzt als das entscheidende Datum den Weihnachtsabend 1959, an dem die Kölner Synagoge mit antisemitischen Schmierereien geschändet wurde (König, 1996: S 171).⁴⁸ Im Kreuzfeuer der Kritik aus In- und Ausland musste sich die Republik bewusst werden, dass die Strategie der fünfziger Jahre gescheitert war, durch das Schweigen über die NS-Vergangenheit in die „Normalität“ zurückzukehren. Es mehrten sich die Stimmen, die darauf hinwiesen, dass nicht die Tabuisierung der Vergangenheit den Bann lösen könnte, sondern nur die öffentliche und umfassende Diskussion, wofür beispielsweise schon Theodor W. Adorno (1959) einige Monate zuvor in seinem berühmten Vortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?“ plädierte. Auch die vielzitierte Rede des SPD-Abgeordneten Carlo Schmid am 20.1.1960 im Bundestag war ein Appell für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit: „Es gibt Lagen, in denen man die schlafenden Höllenhunde wecken muss, um an ihrem Gebell innezuwerden, wie nahe wir der Hölle sind. Nur indem wir das Finstere, das da und dort in unserer Volke noch sein Unwesen treibt, auflösen, werden wir es bannen“ (Schmid, zit. n. König, 1996: S.171 f.). Dagegen sah Innenminister Gerhard Schröder (CDU) allerdings die Ursachen der antisemitischen Vorfälle im „Fehlen eines allgemeingültigen deutschen Geschichtsbildes“, eines „allgemein verbindlichen pädagogischen Leitbildes“, und einer angesichts der scheinbaren ideologischen Überlegenheit des Ostens“ vielleicht notwendige „Gegenideologie“ (zit. n. Dubiel, 1994: S. 885).

Die parteipolitischen Konstellationen begannen sich in den folgenden Jahren jedoch erheblich zu verschieben. 1963 musste Konrad Adenauer noch zugunsten Ludwig Erhards (eines ehemaligen NSDAP-Mitglieds) als Bundeskanzler zurücktreten, doch der charismatische Willy Brandt wurde 1964 Vorsitzender der SPD und führte seine Partei als Außenminister der großen Koalition im Jahr 1966 an die Macht. Ein Sozialdemokrat, der aus dem nationalsozialistischen Deutschland emigriert war, wurde im Jahr 1969 Bundeskanzler, kniete in Scham vor dem Denkmal des Warschauer Ghettos und beendete mit seiner neuen Ost-Politik die Hegemonie antikommunistischer und antitotalitaristischer Ideologien. Im Zuge des Erstarken sozialdemokratischer Anschauungen wuchs das Interesse an der Erforschung von Widerstandsformen der Arbeiterschaft und linken Widerstandsgruppen, die ihren Anteil an der

⁴⁸ Auch wenn heute bekannt ist, dass die Schmierereien zu einem großen Teil auf das Konto des Staatssicherheitsdienstes der DDR gingen (Wolffsohn 1995, S. 18 ff), verweist König auf die Auswirkungen der Vorfälle, die zeigten, dass sich etwas Gärendes Ausdruck geschaffen hat.

Widerstandsgeschichte gewürdigt sehen wollten, waren sie schließlich durch den Aufbau einer intellektuellen Infrastruktur und die Besetzung von gesellschaftlichen Schlüsselpositionen auch immer mehr dazu in der Lage.

Zugleich wurde durch die 1965 begonnenen Auschwitz-Prozesse die deutsche Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Die Fragen nach politischer, sozialer und individueller Verantwortung mussten neu gestellt und neu beantwortet werden. In wechselseitiger Bedingtheit reformierten (einige meinen „revolutionierten“) sich in den Jahren 1967 bis 1970 die Interpretation der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Gesellschaft selbst. Die Nachgeborenen der Volksgemeinschaft beehrten gegen deren Reminiszenzen auf und wollten die Ketten dieser illiberalen, veralteten und prüden Gesellschaft sprengen. Einige nannten die außerparlamentarische Opposition sarkastisch den „nachgeholten Widerstand gegen Hitler“.

15.2. Die Rehabilitierung des Arbeiterwiderstands

Diese Phase der Widerstandsrezeption ab Mitte der sechziger Jahre zeichnet sich dadurch aus, dass sich eine neue, jüngere Historikergeneration etablierte, die Quellenlage besser und die Thematik weiter wurde. Auch wenn im Grunde nicht viel Neues an Tatsachen über den Widerstand zum Vorschein kommen konnte, so veränderten sich Thematik und Interpretation erheblich, und das Interesse verschob sich von den moralischen Motiven des national-konservativen Widerstandes hin zu der Erkundung der gesellschaftlichen Bedingtheit von Widerstand.

Die historischen Untersuchungen zu den politischen Vorstellungen des national-konservativen Widerstandes (Mommsen, 1966) konnten ihn nun nicht länger als Hort demokratischen Denkens und als geistigen Vorläufer der Bundesrepublik erscheinen lassen, vielmehr traten seine illiberalen und autoritären Vorstellungen offensichtlich zu Tage. Hannah Arendt wollte in ihm nur die Fortsetzung der antidemokratischen Opposition gegen Weimar sehen, Ralf Dahrendorf sprach vom „Aufstand der Tradition“, in Anlehnung an Krausnicks Formel vom „Aufstand des Gewissens“. Tatsächlich waren in dem Verschwörerkreis um Stauffenberg fast ausschließlich Gegner der Weimarer Republik vertreten. (Einzige Repräsentanten Weimars waren die beiden Arbeiterführer Wilhelm Leuschner und Julius Leber.)⁴⁹ Neben den Historikern Ger van Roon und Hermann Graml hat vor allem Mommsen zur Entzauberung des militärischen Widerstandes beigetragen, indem er darauf verwies, dass sich die konservative Oberschicht während des Nationalsozialismus durch ihre soziale und politische Machtstellung Freiräume erhalten konnte, die sie dazu disponierten, aktiven Widerstand zu leisten. Sie

⁴⁹ Bahnbrechend war Hans Mommsens Studie „Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes“ (1966)

besaßen die materielle Abkömmlichkeit und Sicherheit, die dafür erforderlich waren. Ihre Ablehnung des nationalsozialistischen Regimes sei weniger eine Frage der politischen Gesinnung als vielmehr des persönlichen Stils gewesen. Die Entmythologisierung des 20. Juli war die Reaktion auf seine bisherige Überhöhung. Heute schreibt Mommsen dazu, dass es „durchaus keine Abwertung (war): vielmehr ging es um eine abgewogene Würdigung und um angemessene Differenzierung einer historischen Erscheinung, die viel komplexer war(,) als es das bisherige monolithische Bild des Widerstandes suggeriert hatte“ (Mommsen/Müller, 1986: S. 16).

Tatsächlich wurde die in den fünfziger Jahren verbreitete undifferenzierte Betrachtung hinter sich gelassen und ein komplexeres Bild gezeichnet. Dies soll nicht bedeuten, dass der bisherige Ansatz, die Motivation der Widerständler in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken, gänzlich fallen gelassen wurde. Vielmehr bildeten sich nunmehr zwei Denkschulen heraus, die nebeneinander fortbestanden. Die „Intentionalisten“, die zunächst mit ihrem sehr statischen Widerstandsbild die politische und wissenschaftliche Publizistik bestimmten, standen nun den sogenannten „Strukturalisten“ gegenüber. Letzteren kam es vor allem darauf an, unterschiedliche, sich verändernde Impulse der NS-Gegner zu untersuchen, sie in politisch-historische Zusammenhänge einzuordnen und ihre Dynamik und Prozesshaftigkeit zu berücksichtigen:⁵⁰ „Denn im Zeitverlauf, der unterschiedliche Konfrontationen mit dem sich dynamisierenden NS-System brachte, veränderten sich sowohl Anstöße, Motivationen und Empfindlichkeitsgrade des Widerstands als auch seine realen Handlungsmöglichkeiten.“ (Steinbach/Schmädecke, 1985: S. 1131).

Damit änderte sich das Bild des Nationalsozialismus fundamental. Die Sicht auf den NS-Staat als eine monolithische totalitäre Diktatur war nicht länger aufrechtzuerhalten, sie musste einer Interpretation weichen, die den Nationalsozialismus als ein Regime ansah, das von verschiedenen Gruppen getragen wurde, in dem sich unterhalb der charismatischen Führergewalt Machtgruppierungen und -zentren stetig zu entwickeln, zu verschieben und zu verändern vermochten (vgl. Mommsen/Müller, 1986: S. 18). Es rückte die Gesellschaft als Trägerin des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses.

15.2.1. „Alltäglicher Widerstand“

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre erweiterte sich der geschichtswissenschaftliche Blick auf den Widerstand mit der Erforschung des „alltäglichen Widerstands“ noch einmal, und zog

⁵⁰ Repräsentanten der erstgenannten Schule waren u.a. Krausnick, Rothfels und Hoffmann, die zweitgenannte hat sich heute in weiten Teilen der Geschichtswissenschaft durchgesetzt (mit Broszat, Mommsen, Graml u.a.).

gewisse Revisionen und entsprechende inhaltliche und methodische Diskussionen nach sich. Diese Erweiterung zeichnet sich durch ihren strukturellen Ansatz aus, durch den die Wechselbeziehung von Herrschaft und Gesellschaft, Konflikte und Konfliktfelder genauer beleuchtet wurden. Untersucht wird nun das Verhalten breiter sozialer Schichten, widerständiges Verhalten und Aktivitäten unterhalb der Ebene des Systemumsturzes. Neue Phänomene werden in die Widerstandsforschung aufgenommen wie zum Beispiel der Jugendwiderstand, und der kommunistische Widerstand wird vor allem auf regionaler Ebene wieder behandelt. Abwehr, Eindämmung und Begrenzung der nationalsozialistischer Herrschaft werden nun Beurteilungsmaßstab des Widerstandes. Vor allem das sogenannte Bayern-Projekt des Münchner Instituts für Zeitgeschichte leistet einen bedeutenden Anteil an der Differenzierung widerständigen Verhaltens, das nun als subjektiver dynamischer Prozess verstanden wird und bei dem zwischen Anpassung, Teilidentität, partiellen Divergenzen und fundamentaler Opposition unterschieden wird (Broszat/Fröhlich, 1976-1983).⁵¹

Sozialgeschichtliche Analysen ersetzen das bisher vorrangige Interesse an den Aktivitäten gesellschaftlicher Eliten und politischer Führungsgruppen. Bei einer solchen Perspektive der Sozialgeschichte gehe es „nicht um eine Herabstufung des politisch-moralischen Bedeutungsgehalts des Widerstandsthemas, vielmehr darum, gerade auch die Moralität des Widerstands in ihrer authentischen menschlich-sozialen Bedingtheit erkennbar und damit auf neue Weise nachdenklich zu machen“, formulierte Broszat (1986, S.293). Dieser entscheidende Paradigmawechsel vollzog sich nicht nur in der Widerstandsforschung, sondern in sämtlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen und vor allem auch in den gesellschaftlichen Wechselbeziehungen, in denen gesellschaftliche Gruppen, wie die neuen sozialen Bewegungen, mehr und mehr Mitspracherecht bei der Gestaltung des gemeinschaftlichen Gebildes forderten und damit den Primat parteipolitischer und administrativer Beschlüsse anzweifeln.

Die heute zu Schlagwörtern verkommenen Begriffe wie „alltäglicher Widerstand“ oder „Widerstand von unten“ beherrschten das allgemeine und Forschungsinteresse. Es galt herauszufinden, welche Gestaltungsmöglichkeiten dem Individuum bleiben angesichts komplexer und differenzierter Herrschaftsstrukturen. Es galt aber auch, diesen Gestaltungswünschen Legitimation zu verschaffen, und ihren gesellschaftlichen Einfluss zu stärken.

Problematisch wurde die Erforschung des „alltäglichen Widerstandes“, als sie nicht mehr unterschied zwischen bloßen Unmutsäußerungen, systemkonformen Protesten und fundamentalem Widerstand, sondern auch gänzlich unbedeutende Handlungen zu widerständigen Verhalten überhöhte. Während es den ersten Historikern darauf ankam, ein

⁵¹ Das Projekt bezieht sich nicht allein auf widerständiges Verhalten, sondern untersucht insgesamt das Verhalten breiter sozialer Schichten insgesamt

„anderes Deutschland“ zu zeigen, beschleicht einen bei einer solchen Überzahl von aufgezeigten nonkonformen Verhaltensweisen der Eindruck, dass *Deutschland anders war*.

Durch den differenzierteren wissenschaftlichen Ansatz sind in die Untersuchung über den Widerstand eine große Zahl von begrifflichen Abstufungen eingeführt worden, die zwischen verschiedenen Graden der Opposition differenzieren. Während in den bisherigen dreißig Jahren keine Begriffsdiskussionen geführt, sondern Opposition und Widerstand synonym verwandt worden waren, findet eine solche nun auch statt. Diese und ihre Implikationen werde ich im folgenden nachzeichnen.

15.3. Sozialwissenschaftliche Ansätze in der Widerstandsforschung

In der Geschichtswissenschaft zeichnete sich in den sechziger Jahren eine einschneidende Veränderung bisheriger geschichtswissenschaftlicher Methoden ab. Durch den Generationswechsel und katalysiert in der sogenannten Fischer-Kontroverse über die deutsche Schuld am Ersten Weltkrieg wurde der die Geschichtswissenschaft bestimmende methodische Konservatismus abgelöst von strukturgeschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Ansätzen (Döring-Manteuffel, 1993). Mit der Fischer-Kontroverse setzten Sach- und Theoriedebatten ein, die den Einfluss historistischer Denkmuster beschränkten.⁵² Erkenntnisleitend wurden Fragen nach Herrschaftsverhältnissen, nach Gesellschaftsstrukturen und sozialgeschichtlichen Interpretationen.

Auch in der Widerstandsforschung ergab sich daraus ein Perspektivwechsel. Es ging zwar weiterhin um seine „Würdigung“, aber nicht mehr darum, Widerstand in der bundesdeutschen Gesellschaft akzeptabel und orientierungsstiftend zu machen, sondern über den Widerstand als Gegenbild die nationalsozialistische Herrschaftsstrukturen zu untersuchen. Zentrum der Untersuchung war daher nicht länger individuelle Motive der Widerstandskämpfer, sondern gesellschaftliche Positionen, politische Absichten und Zielsetzungen. Vehement plädierte u.a. Hans Mommsen für eine „Soziologisierung des Widerstandes“, weil sich die Betrachtung des Widerstandes in der Hervorhebung seiner moralischen Dimensionen nicht erschöpfen dürfe: „Denn ein wirkliches Verständnis und eine angemessene Bewertung des Widerstands ist nur dann möglich, wenn die politischen Antriebe und Zielsetzungen der Verschwörer zusammen mit der sich verändernden Gesamtsituation des Regimes wie den in die Zeit der Weimarer Republik zurückreichenden gesellschaftspolitischen und ideengeschichtlichen Voraussetzungen in den Blick genommen werden.“ (Mommsen, 1985: S.4). Damit plädiert Mommsen nicht dafür, eigene normative Kriterien zur Bewertung des Widerstandes heranzuziehen, sondern im

⁵² Zur Fischer-Kontroverse sehr ausführlich Wolfgang Mommsen (1971)

Gegenteil, die politischen Vorstellungen der Widerstandskämpfer in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit auf die Ebene historischer Analyse zu stellen.

Ebenso forderte Broszat (1986) eine Perspektive der „Entmythologisierung“, wobei es nicht um eine Herabstufung des politisch-moralischen Bedeutungsgehalts des Widerstands gehen sollte, sondern die Moralität desselben in ihrer authentischen menschlich-sozialen Bedingtheit zu erfassen. Widerständigkeit konnte somit nicht mehr als statische Gegenüberstellung eines monolithischen Regimes dargestellt werden, sondern musste in ihrer Dynamik als biografisch-subjektiver Prozess einem ebenso dynamischen System gegenübergestellt werden. Es galt das begriffliche Repertoire zu erweitern und das methodische Instrumentarium zu differenzieren. Dies „würde auch dazu beitragen, die komplexe historische Erscheinung ‚Widerstand‘ in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen, ohne allzu pauschal und frühzeitig zu politisch-moralischen Kategorien Zuflucht zu nehmen, die wohl jenen zentralen Motivstrang zutreffend erfassen, der bis zum 20. Juli 1944 immer deutlicher hervortritt, nicht jedoch das Gesamtphänomen geschichtswissenschaftlich angemessen zu begreifen mögen“ (Mommsen/Müller, 1986, S.19 f.).

Doch auch diese sozialgeschichtliche und eher phänomenologische Perspektive auf den Widerstand ist nicht frei von normativen Implikationen, wie die unterschiedlichen theoretischen Ausführungen zum Widerstandsbegriff zeigen. So besteht Uneinigkeit darüber, an welchen Kriterien Widerstand zu messen ist, welche Formen widerständigen Verhaltens der Begriff einschließen soll und wie er gegenüber anderen Arten nonkonformen Verhaltens abzugrenzen sei.

Unbestritten in der seit Mitte der siebziger Jahre geführten Begriffsdiskussion ist lediglich, dass der äußere Erfolg kein Maßstab sein kann, angesichts der geringen Möglichkeiten, welche die Gegner des Nationalsozialismus gegenüber diesem Regime hatten. Steinbach weist auf den überlieferten Ausspruch des Widerstandskämpfers Henning von Tresckow hin, der unmittelbar vor der Tat Stauffenbergs bekräftigt hatte, die Tat müsse erfolgen, auch ohne Aussicht auf den erhofften Erfolg (1994a: S. 227).

In der Regel unterscheidet die Literatur der Widerstandsgeschichte heute grob zwei verschiedene Typen der Widerständigkeit, deren Übergänge jedoch fließend sind und deren Bezeichnungen variiert werden. Peter Hüttenberger hat sie ausführlich hergeleitet und in dem sogenannten Bayern-Projekt konkretisiert (Hüttenberger, 1977 und 1987). Danach ging Widerstand zum einen aus einer fundamentalen politischen Gegnerschaft hervor und wäre darauf angelegt, das System als solches zu bekämpfen. Üblicherweise wird diese Form des Widerstands den Sozialdemokraten und den Kommunisten, wie auch dem national-konservativem Widerstand zugeschrieben und bildet den eigentlichen Kern des Widerstands.

Sie wird mit auch mit Bezeichnungen wie „aktiver Widerstand“ (Ger van Roon, 1979) oder „politische Opposition“ (Richard Löwenthal, 1982) belegt.

Unterschieden beziehungsweise abgegrenzt werden von einigen Autoren dagegen Formen „gesellschaftlicher Verweigerung“ (Löwenthal, 1982), „passiven Widerstands“ (van Roon, 1979), „nonkonformes Verhalten“ (Detlev Peukert, 1987), als Vorform des Widerstandes oder Weg in ihn. Dies zweite Form des Widerstands (unterhalb des Systemumsturzes eingeordnet) bildete sich zum Beispiel in Kompetenzkämpfen und Abwehrhandlungen gesellschaftlicher Institutionen heraus, die sich gegen einzelne Maßnahmen des Regimes richteten. Hierunter gefasst werden die Kirchenkämpfe, ökonomisch motivierte Streiks, äußere und innere Emigration, humanitäre Hilfe für die Verfolgten des Regimes, jugendlicher Protest, Befehlsverweigerung, Desertion u.v.m. Wenn auch nicht ursprünglich politisch motiviert, wurden solche Formen der Verweigerung es dadurch, dass sie den umfassenden Herrschaftsanspruch des Regimes in Frage stellten und gegen das „Weltanschauungspostulat volksgemeinschaftlicher Sozialharmonie“ verstießen (Broszat, 1986: S. 302), damit sehr wohl „systemkritische Sprengkraft“ (Steinbach, 1994a) besaßen.⁵³

Mommsen bestreitet, dass die begriffliche Scheidung von aktivem Widerstand und anderen Formen der Resistenz und des oppositionellen Verhaltens ergiebig wäre, da die Grenzen zwischen Teilkritik, offener Gegnerschaft und aktivem Widerstand unter den gegebenen Bedingungen notwendig fließend waren. „Angesichts dieses Sachverhalts entzieht sich der Begriff des Widerstands im engeren Sinne, also das Bestreben, einen grundlegenden Kurswechsel des Regimes zu erzwingen, einer stringenten Definition, sondern erschließt sich nur als politischer Prozess, der einerseits mit einer zunehmenden Veränderung der Rahmenbedingungen oppositionellen Handelns, andererseits mit der schrittweise errungenen Erkenntnis der Nichtreformierbarkeit des bestehenden politischen Systems zusammenhing (Mommsen, 1986b, S. 15 f.)“. Eine ähnliche Argumentation geht in Hüttenbergers Definition ein: „Unter Widerstand wird jedes aktive oder passive Verhalten verstanden, das die Ablehnung des NS- Regimes oder eines Teilbereichs der NS-Ideologie erkennen lässt und mit gewissen Risiken verbunden war“ (zit. n. Kershaw, 1985: S.782).

Eine solche Erweiterung des Widerstandsbegriffs schien notwendig, um die vor allem in den fünfziger und frühen sechziger Jahren vorherrschende Begrenzung des Widerstands auf die Gruppe um den 20. Juli und ihre Überhöhung aufzuheben. Zum Teil wurde im erwähnten Bayern-Projekt (Broszat/Fröhlich, 1976-1983) versucht, aber nicht durchgesetzt, „Widerstand“

⁵³ Zuvor hatte Hüttenberger noch eine dritte Dimension des Widerstands ausgemacht, nämlich den von Teileinheiten des Herrschaftsapparats, die sich gegen die Dominanz anderer Einheiten wandten (Hüttenberger, 1977), dies jedoch später verworfen. Eine solche Definition von Widerstand wäre nicht haltbar gewesen, da es sich vielmehr um systemimmanenten Konkurrenzkampf handelte. Schließlich zeichnen sich - nach Hannah Arendt (1951) - totalitäre Regime vor allem dadurch aus, dass ihre Machtzentren nicht statisch bestehen, sondern sich stetig verändern.

als moralisch-politisch legitimierenden Begriff durch den der „Resistenz“ zu ersetzen, einem strukturellen moralisch-neutralen Begriff, analog dem der medizinischen „Immunität“.

Die Stärke dieser sozialgeschichtlichen Perspektive liegt darin, in wesentlich differenzierterer Art Formen der Verstrickung, der Anpassung, der Ablehnung, der Teil- und Fundamentalkritik zu ergründen. Doch dieser Versuch, den Widerstand zu entmythologisieren und auf Bereiche des Alltags auszudehnen, kann unbeabsichtigte Implikationen zur Folge haben. Denn die normativen Assoziationen, die mit der Bewertung „Widerstand“ einhergehen, lassen sich auch durch den Begriff der Resistenz nicht verhindern, werten aber dadurch jedes Verhalten, das nicht ausgesprochene Begeisterung war, auf. So argumentiert Broszat recht eigenwillig, dass zwar die euphorische Zustimmung, die der Nationalsozialismus in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft gefunden hat, beachtet werden müsse, doch läge die historisch-politische Bedeutung der Resistenz in der „dadurch bewirkten Teilimmunisierung der deutschen Gesellschaft gegen den Nationalsozialismus.“ (Broszat, 1986: S.304).

Zu erkennen sind bei fast sämtlichen Autoren Begriffsbestimmungen, die es ihnen erlauben, die von ihnen protegierte Gesellschaftsgruppe durch ihre Widerständigkeit zu nobilitieren. Obwohl Mommsen (1985) keine explizite Definition des Widerstands liefert, stellt er Kriterien auf, die ihn ermöglichten. So erfordere aktiver Widerstand z.B. „Abkömmlichkeit“ und ein Mindestmaß an materieller Sicherheit. Neben individueller Risikobereitschaft bedurfte es einer Perspektive. Nur starke ideologische Bindungen oder eine gehobene gesellschaftliche Position hätten ermöglicht, der nationalsozialistischen Propaganda zu widerstehen und sich dem Regime entgegenzustellen. Dies bedeutet, dass eigentlich nur Sozialdemokraten, Kommunisten und die Aristokratie dazu disponiert gewesen wären, Widerstand zu leisten. Damit impliziert Mommsen allerdings auch, dass das Verdienst des Adels ungleich kleiner ist, da sie über finanzielle Unabhängigkeit wie gesellschaftliche Autonomie verfügte und der politischen Gleichschaltung weniger unterworfen war, als die von Beginn an verfolgten Linken.

Durch seine Betonung der ideologischen Opposition macht Mommsen vor allem die Sozialdemokraten (und die Kommunisten) stark, obwohl deren Widerstand sich auf die Anfangsjahre konzentrierte und durch die positive Mobilisierung der Arbeiterschaft in den Konsolidierungsjahren des NS-Regimes stark an Quantität einbüßen musste, wie Broszat in einer „Topographie des Widerstands“ plausibel darlegt (1986, S.295 f.). Andererseits wertet Broszat die sozialdemokratische Opposition mit dem Wort „Gesinnungspflege“ ab, nimmt aber gleichzeitig die „Innere Emigration“ in seinen Begriff der „Resistenz“, um explizit Konrad Adenauer als Prototypen dieser Haltung in die Nähe des Widerstandes zu rücken (1986, S.300).

Überzeugend ist daher Ian Kershaws Plädoyer, den Begriff des Widerstands auf „politisch bewusste Verhaltensformen zu beschränken, die sich fundamental gegen das Regime richteten“

(1985, S. 785). Neben einen solchen Widerstandsbegriff wäre der des „Dissens“ zu stellen, der einen Konflikt zwischen Herrschaft und Gesellschaft einschließt und damit dem Herrschaftsanspruch des Regimes Grenzen setzte, dabei jedoch offen lässt, „ob der Konflikt innerhalb einer generellen Zustimmung zum NS-System als Ganzem oder zu zentralen Bestandteilen des Herrschaftssystem stattfindet“ (ebd.: S.785).

Neben den gewinnbringenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen sollte dennoch der Blick offen sein für die Wichtigkeit außerpolitischer Impulse als Verantwortung zu zivilem Handeln. Mommsen und Müller betonen, dass gewährleistet bleiben müsse, „dass über allen begrifflichen und historischen Einordnungsbemühungen jenes Element des Widerstandsphänomens nie aus dem Blick gerät, ohne das Widerstand, in all seinen unterschiedlichen Ausprägungen nicht geschichtlich wirksam geworden wäre: die individuelle Gewissensentscheidung“ (Mommsen/Müller, 1986: S. 21).

15.3.1. Oral History

Als besondere Ausprägung des sozialwissenschaftlichen Ansatzes hat sich zu Beginn der achtziger Jahre die Methode der „Oral History“ entwickelt, die sich der Erkundung lebensweltlicher Erfahrung verschrieben hat. In der deutschen Geschichtsschreibung steht sie in Distanz zur empirischen Sozialforschung, wohingegen sie in den USA mit ihr korreliert.⁵⁴ Sie ermöglicht, einen ungleich größeren Personenkreis und deren Alltagserfahrungen in die historische Forschung miteinzubeziehen. Mit der „oral history“ verändern sich zwangsläufig die Relationen „historischer Bedeutsamkeit“, worauf es ihre Vertreter und Vertreterinnen bewusst angelegt haben. Auch in der Widerstandsforschung hat sie einen größeren Einfluss in den vergangenen fünfzehn Jahren gewonnen, so dass eine Vielzahl von Widerstandshandlungen untersucht wurde, die den bis dahin hauptsächlich verwendeten dokumentarischen Informationsquellen nicht entnommen werden konnten.⁵⁵ Neben dem von den Verfolgungsbehörden erfassten Widerstand konnte so der nicht entdeckte oder kaum sichtbare Widerstand erschlossen werden, wobei einige Historiker ihren Widerstandsbegriff sehr weit ausdehnten. Christoph Kleßmann und Falk Pingel zum Beispiel erwähnen explizit den „bayrischen Dorfkaplan, der eine Hakenkreuzfahne mit der hintersinnigen Bemerkung von der

⁵⁴ Ein herausragendes Werk der deutschen „Oral History“ haben Lutz Niethammer und Alexander von Plato 1986 verfasst: Im ersten Band „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“ kommen sie etwa zu dem Schluss, dass weite Teile der Bevölkerung nicht die Jahre 1933 und 1945 als Einschnitte erlebt haben, sondern unterscheiden zwischen den wirtschaftlich blühenden dreißiger Jahren, den Vierzigern als Kriegs- und Kriegsfolgejahre sowie den Fünfzigern als „Wirtschaftswunder“- Jahre.

⁵⁵ Der Großteil der Widerstandsforschung stützt sich auf Akten der Gestapo, des SS-Sicherheitsdienstes und anderer Ermittlungsbehörden und auf die Sopade-Berichte sowie schriftliche Hinterlassenschaften einzelner Widerstandskämpfer.

Kirche holen ließ, sie sei schmutzig...“ (Kleßmann/Pingel, 1980: S.9). Reinhard Mann verweist darauf, dass zu fragen sei, „was als Widerstand oder Protest von jedem getan werden konnte und was eben nicht jeder zu tun vermochte“ (1980: S.47). Ein Attentat auf Hitler hätte nur ein begrenzter Kreis von Personen ernsthaft erwägen können, ein Generalstabsoffizier eher als ein Arbeiter, meint Mann und postuliert: „Widerstandsformen sind gruppen- und schichtspezifisch“(ebd.: S.49). Seine Erklärung für eine solche Hypothese erscheint noch nachvollziehbar, dass nämlich ein Offizier als Widerstandsoption einen Militärputsch in sein Kalkül einbeziehen könne, während ein Gewerkschaftsfunktionär Streikaktionen als oppositionelle Strategie wähle. Mann kann allerdings nicht haltbar begründen, warum er sogar „Meckern und Witze-Erzählen“ im Familienkreis als Widerstand bezeichnet(ebd.: S.48).

15.4. Fazit: Elser's Unerheblichkeit für das Erkenntnisinteresse

Trotz der thematischen und methodischen Erweiterung des Forschungsansatzes findet Georg Elser keinen Niederschlag in dieser inzwischen ausgedehnten und differenzierten Rezeption des deutschen Widerstandes. Während jeder geflüsterte Witz eines Arbeiters aus dem Ruhrpott und jeder Farbton in den Gemälden eines Emil Noldes auf ihr Widerstandspotential hin untersucht wurden, wird Georg Elser nicht einmal erwähnt. Zwar hätte niemand mehr seine Alleintäterschaft und seine honorigen Absichten angezweifelt oder Elser wegen seiner kommunistischen Gesinnung als zu würdigenden Widerständler abgelehnt. Doch anscheinend wurde er uninteressant, weil er in zweierlei Hinsicht die theoretischen Fundamente über Bord geworfen hätte.

Das vorrangige Erkenntnisinteresse galt den Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen des Nationalsozialismus und nicht der ethischen Nobilität der Deutschen. Immerhin hatte die sozialwissenschaftliche Ergründung des Nationalsozialismus noch ausstanden. Hierfür leisteten die genannten Werke einen großen Beitrag. Georg Elser passte nun allerdings nicht in die Definition des (aktiven) Widerstands, der sich aus ideologischen oder institutionellen Bindungen erklärt. Elser handelte aus fundamentaler Opposition gegen das Regime heraus, war jedoch weder durch Parteizugehörigkeit noch durch andere Solidargemeinschaften gebunden oder gestärkt, wie u.a. Mommsen (1985) und Hüttenberger (1987) postulierten. So war Elser lediglich ein Ausnahmefall, der, wenn überhaupt bekannt, nur die Regel bestätigte.

Hinzu kommt, dass auch für den nun gestärkten Widerstand der Arbeiterschaft oder den „alltäglichen“ Georg Elser als Messlatte dienen müsste. Die „fundamental-konzeptionellen“ Gegner des Nationalsozialismus, Sozialdemokraten und Kommunisten, haben im Gegensatz zu

Elser kein einziges Attentat zustande gebracht. Wenn auch das Schreiben eines Berichtes für die Sopade den Tod bedeuten konnte, nimmt es sich als Handlung gegenüber einem Attentat gering aus. Und wenn man bedenkt, dass Witze-Erzählen in der gesamten Bevölkerung verbreitet war, müssen wir uns wirklich fragen, ob es im Dritten Reich einen einzigen Menschen gegeben hat, der *nicht* Widerstand geleistet hat.

16. Beginn der Würdigung Georg Elzers:

„Sagt, was ihr wollt“, denkt der Eigensinnige, „ich weiß, was ich will, und ich behalte es für mich. Dann, beim Abschied, sagt er nur : „Es ist nicht zum ändern.“
(Enzensberger, 1981: S.28)

Ende der siebziger Jahre wird Georg Elser in der Widerstandsforschung zumindest erwähnt, doch meist nur in Fußnoten und ohne ihn in einen politischen oder gesellschaftlichen Kontext einzuordnen. In der Belletristik dagegen mehren sich langsam die Würdigungen Elzers. Wie oben gezeigt, bedurfte es „Förderer“, die in der Lage waren, Georg Elser in einen gesellschaftlichen Diskurs einzuordnen. Vereinzelte Bemühungen, Georg Elser in den bundesdeutschen Gedenkkanon einzureihen, mussten so lange vergeblich bleiben, wie es ihnen nicht gelang, Georg Elser als orientierungstiftende Person in einem entsprechenden politisch-kulturellen Klima zu definieren. Dass die viel zu spät einsetzende Würdigung keine ist, die sich ausschließlich auf seiner zu achtenden Widerstandsleistung gründet, werde ich im folgenden nachzeichnen. Es gilt zu untersuchen, welches Bild von Georg Elser in den Versuchen der Neubewertung gezeichnet worden ist, und welcher Kontext dies ermöglicht hat.

Der britische Germanist Joseph Peter Stern widmete als einer der ersten Georg Elser in seinem Buch „Hitler - der Führer und das Volk“ ein umfangreiches Kapitel und mehrere Aufsätze (1978a und 1978b). Stern verglich zunächst die ähnlichen Lebenszusammenhänge, denen sowohl Georg Elser als auch Adolf Hitler entsprangen, um dann die undogmatische Weltansicht Elzers gegen den Fanatiker Hitler zu setzen. Stern bezeichnet Elser als den „Mann ohne Ideologie“, als „Hitlers wahren Antagonisten“ (1978b). Diese Interpretation Elzers als einen Menschen, der Politik nicht in abstrakter Weltanschauung verstanden hat, bietet heute den vorrangigen Anknüpfungspunkt aufkommender Würdigungsversuche. Ihr Kern besteht darin, Elser nicht mehr nur als ungebildeten, einfachen Menschen darzustellen, sondern seine politische Autonomie positiv als Ablehnung großer Entwürfe zu verstehen.

16.1. Literarische Würdigungen

Nach Sterns Veröffentlichungen dauerte es mehr als zwei Jahre, bis der Widerständler auch als Person eine Würdigung erfährt, die Anknüpfungspunkte für eine Identifizierung bieten könnte. Geebnet wurde ein solcher Weg von den Schriftstellern Hans Magnus Enzensberger und Peter Paul Zahl.

In einem Essay über „Das Ende der Konsequenz“ zeichnete Enzensberger (1981) ein Bild des geistigen Klimas zu Beginn der achtziger Jahre, in dem ausschweifende intellektuelle Diskurse in bemerkenswertem Missverhältnis zu den politischen und individuellen Realitäten stehen. Er konstatiert eine moralische Schizophrenie, derzufolge die Rufe nach Prinzipienfestigkeit und Unbestechlichkeit umso lauter werden je weniger sie von einem selbst eingehalten werden: „Je mürber die Integrität, desto dringender das Verlangen nach Eindeutigkeit... Je weicher der Brei, desto fester die Prinzipien, und je hilfloser das Gezappel, desto inständiger die Liebe zur Konsequenz.“ (1981: S. 11). Doch genau diese möchte Enzensberger zu Grabe getragen wissen, da konsequent durchgeführt der Kapitalismus zu faschistischer Diktatur führte, der Aufbau des Kommunismus zu ‚sozialistischen Lagern‘, der politische Kampf zu Terrorismus (ebenso wie die Verteidigung der Staatssicherheit). Gegen die Konsequenz als einer Frage des Prinzips setzt Enzensberger als eine Frage der Haltung den Eigensinn. Und zum Protagonisten seiner „Lobrede“ macht er Georg Elser, den er als „Hitlers gefährlichsten Gegner“ bezeichnet, weil der Eigensinnige genügsam sei und keinerlei missionarischen Anspruch erhebe. „Er entzieht sich dem logischen Kalkül, ebenso wie der politischen Kontrolle, und wie sein Name schon sagt, lässt er sich nicht organisieren.“ (1981: S. 28). Die Geschichte eines solch Eigensinnigen gehöre nicht zum Lesestoff deutscher Schulbücher, für Diskussionen gebe sie wenig her, weil sie sich nicht verallgemeinern lasse, konstatiert Enzensberger.

Nach seiner Lobrede auf den Eigensinn könnte man fast den Eindruck gewinnen, dass die mangelnde Würdigung Georg Elzers die Folge dessen Eigensinns ist, der sich noch den Nachgeborenen in blanker Bockigkeit jeder Nutzbarmachung zu entziehen weiß. Andererseits sollte dieser schöne Gedanke nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich natürlich ein Individualist wie Enzensberger, der sich ebenso eigensinnig gegen jeden herrschenden Konsens stellt, wie er bei Georg Elser würdigt, damit selbst Nobilität verschafft.

16.1.1. Johann Georg Elser: Ein deutsches Drama

Einen ähnlichen Zusammenhang, nämlich die Diskrepanz zwischen Wortreichtum und praktischer Umsetzung, stellte Peter Paul Zahl (1982) in seinem Theaterstück „Johann Georg Elser“ her.⁵⁶ Von der gleichen Suche nach der Unbestechlichkeit des Geistes getrieben wie Enzensberger brachte Zahl in seinem 1982 im Bochumer Schauspielhaus uraufgeführten Stück einen Elser auf die Bühne, der in altmodisch anmutender Weise sich seine Gedanken macht und handelt, aber nicht redet, weil er es für überflüssig hält. In abwechselnder Szenerie stehen ihm gegenüber die zögerlichen Generäle, die sich im Ausbrüten ihrer Putschpläne um jede Handlungsfähigkeit klüngeln, und ein redenschwingender Führer, von dem man allerdings weiß, dass er seinen endlosen Wortschwällen ebenso gnadenlose Taten folgen ließ.

Ausgehend von Zitaten aus dem Verhörprotokoll zeichnet Zahl die Lebens- und Arbeitsverhältnisse Georg Elzers nach, und zeigt, wie Elser als einziger in diesem Drama Worte und Taten im Ausgleich hält. „Keiner macht mehr was Ganzes, was er übersehen kann, was er allein verantworten muss, wofür er die Verantwortung trägt“ (Zahl, 1982: S.37), läßt Zahl den Elser sagen und Verantwortung übernehmen, während die Generäle noch in folgenlosen Denkschriften ihre Prinzipientreue beschwören. „Denkschriften die Menge, hier und da / Ein jeder sichert sich ab / Vor der Geschichte / Keiner sichert ab dies Land und sein Volk / Vor seinem Führer“, muss Generalstabschef Halder bekennen (ebd.: S.90).

Aber ebenso wie mit dem militärischen Widerstand rechnet Zahl auch mit den Sozialdemokraten und Kommunisten ab, die nicht gemeinsam handeln, weil auch sie in theoretischer Prinzipientreue gefangen bleiben, und so die Hand lediglich in der Tasche zur Faust ballen. Zum Schluss, nach Elzers Verhaftung und seinem Geständnis, muss Kriminaldirektor Arthur Nebe den Führer von Elzers Einzeltäterschaft überzeugen (und mit ihm einige der LeserInnen und ZuschauerInnen) mit dem prägnanten Satz: „Er mag uns nicht passen, aber er war’s.“ (ebd.: S.135).

Von der Kritik wurde das Stück vergleichsweise wohlwollend aufgenommen. Allein der historische Stoff erschien hinreichend bemerkenswert. Zurückhaltend beurteilten die Rezensenten allerdings Zahls Fähigkeit, seine abstrakte zeitgeschichtliche Analyse in spiel- und ansehbares Theater zu verwandeln. *Der Spiegel* (9/1982) und die *Frankfurter Rundschau* nutzten die Uraufführung für größere Artikel über Georg Elser. Claus Leggewie bemerkte in der *Frankfurter Rundschau* (20.2.1982), dass das „Deutsche Drama“, wie Zahls Stück im Untertitel heißt, darin bestünde, dass er bis zu Elzers (sich damals jährenden) 79. Geburtstag noch immer keine Meldung in deutschen Tageszeitungen gelesen hätte, in denen es in etwa

⁵⁶ Der Anarchist Zahl wollte selbst einmal Held und Märtyrer werden, was ihm jedoch nur eine zehnjährige Gefängnisstrafe wegen Polizistenmordes einbrachte.

hieße: „Wie alljährlich fanden auch gestern wieder in verschiedenen Orten der Schwäbischen Alb Kranzniederlegungen an den Denkmälern von Johann Georg Elser zu dessen Geburtstag statt, vor allem in Hermaringen, Königsbronn und Heidenheim.“ Weiter hätten er gern erfahren, dass Vertreter der Gemeinden, der Parteien, des Bundes der Antifaschisten, der Kirche und der Gewerkschaften gesprochen hätten. Und er kommt zu dem sarkastischen Fazit: „Öffentliches Lob für Attentäter, Exilanten und Fahnenflüchtige - das wäre ja noch schöner.“

Doch erstaunlicherweise musste sich Leggewie eines besseren belehren lassen. Knapp ein Jahr später erhielt Georg Elser die Ehrerbietung des neuen, christdemokratischen Bundeskanzler Helmut Kohl. Zum 50. Jahrestag von Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933 würdigte Kohl den Widerstandskämpfer: „Wer aber dem Regime sich entzog, wurde in Zweifel gestürzt, wo so viel Erfolg auf der Straße des Diktators lag: Internationale Verträge, Anerkennung, Olympische Spiele, Beschwichtigung und Entgegenkommen. Wer aber dem Diktator jetzt in den Arm fiel, der musste wahrhaft tapfer sein und Einsamkeit ertragen können. Es hat an Versuchen nicht gefehlt. Einsame Aktionen, wie der des Johann Georg Elser, dessen Anschlag den Diktator knapp verfehlte“ (zit. n. Georg-Elser-Arbeitskreis, 1989: Umschlagseite).

Dies ist nach meinen Kenntnissen die erste Erwähnung des Widerständlers Georg Elser bei einer offiziellen Gedenkveranstaltung. Es ist auch der erste Gedenktag, an dem Helmut Kohl als neuer Bundeskanzler eine Rede hielt. Um so erstaunlicher erscheint dies, als der Konservative mit seinem Regierungsantritt eine politisch-moralische Wende angekündigt hatte, die nicht erwarten ließ, dass er indirekt die konservativen Wegbereiter des Nationalsozialismus in die Verantwortung zieht („Beschwichtigung“) und einen Kommunisten würdigt. Helmut Kohl wird noch andere Möglichkeiten nutzen, Georg Elser in die Erinnerung zurückzurufen.

16.2. Der 50. Jahrestag: Erinnerungen an einen Unbekannten

Im Jahr 1989 jährte sich zum 50. Mal Georg Elser's Anschlag auf Adolf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller. In diesem Jahr verwandelte sich weltumspannend die Gegenwart innerhalb von Monaten und Wochen in Vergangenheit, und als das Dringlichste erschien, die Zukunft zu gestalten. Der gesamte Ostblock brach politisch und wirtschaftlich zusammen, die alten Regimes mussten von der Macht abtreten und die Berliner Mauer wurde niedergerissen, am 9. November. Gedenkveranstaltungen an Georg Elser nehmen sich in einer solchen Zeit als unwichtig aus, doch es gab sie sehr wohl.

In der Erinnerung an Georg Elser war das Jahr 1989 das interessanteste, denn da wurde ihm erstmals breites Interesse zuteil. Bis zu diesem Jahrestag hatte es in der Bundesrepublik keine Gedenkveranstaltung für Georg Elser gegeben, nur einige versteckte kleine Straßen waren nach

ihm benannt, und nur intellektuelle Außenseiter hatten Elser bisher literarisch gewürdigt. Die Familie Elsers war mit 100 D-Mark als Wiedergutmachung abgespeist worden und wartete immer noch auf die moralische Rehabilitierung ihres Angehörigen. Der Grenzbeamte Waldemar Zipperer allerdings, der Elser bei dessen Flucht in die Schweiz verhaftet hatte, war bereits mit einem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Solche Unverhältnismäßigkeit wurde nun in Presseberichten skandalisiert (*Der Spiegel*, 12/1989).

In diesem Jahr jährte sich auch der Geburtstag Hitlers zum hundertsten Mal, was der Schriftsteller Rolf Hochhuth nutzte, um in mehreren Essays an diejenigen Vergessenen zu erinnern, die Hitler aus dem Weg räumen wollten: Maurice Bavaud und Georg Elser (Hochhuth, 1989b und 1989c). Wenn denn deutsche Identität aus der Geschichte gesucht werden sollte, so Hochhuth in seinen Artikeln, dann in den freiheitsliebenden Nachfahren des Wilhelm Tell.⁵⁷ Denn welche Gefahr einem Tyrannen durch Friedrich Schillers Meisterwerk drohte, hatte der instinktsichere Adolf Hitler wohl gewusst. Drei Wochen nach der Hinrichtung des 22-jährigen Schweizers Bavaud, der 1938 (auch am 9. November und ebenfalls in München) versucht hatte, Hitler zu erschießen, erließ Hitler per Geheimbefehl ein Aufführungsverbot des Stückes. Es war das einzige Stück der Weltliteratur, das Hitler untersagt hatte.⁵⁸ Doch während wir uns an Stauffenberg und Hans Scholl noch erinnerten, schreibt Hochhuth, hätten wir Elser und Bavaud vergessen (ganz zu schweigen von den vielen Namenlosen): „Tell gegen Hitler: Es zählt zu den Ungerechtigkeiten der Geschichte, ja dies mag das Ungerechteste, das Bedrückendste überhaupt an ihr sein, dass nur Einzelne, nur die Allerwenigsten und überhaupt allein jene Opfer, die auch Täter gewesen sind - und selbst von denen die Allerwenigsten nur! - noch gekannt werden. Es ist eine jeden Mitfühlenden kränkende, jeden Menschen, ja die Menschlichkeit höchst beschämende Tatsache, dass unser aller Erinnerungsvermögen so geringen Volumens ist.“(Hochhuth, 1989b: S. 303 f.).

⁵⁷ Der Begriff „Identität“ war inzwischen zum Schlüsselbegriff der Neuen Rechte avanciert, die ebenfalls im Jahr 1989 salonfähig wurde, und nun bemüht war, das deutsche Geschichtsbild von der „Last der Vergangenheit“ zu befreien.

⁵⁸ Dramen wie „Nathan der Weise“ von Lessing mussten nicht erst indiziert werden. Hitler konnte sich sicher sein, dass kein Intendant es wagen würde, einen anderen Juden als Shakespeares „Shylock“ auf einer deutschen Bühne zu zeigen. (Vgl. Hochhuth, 1989b)

16.2.1. „Einer aus Deutschland“: Der Brandauer-Film

Der Name Georg Elser wurde einer breiten Öffentlichkeit erst bekannt durch den Kinofilm „Georg Elser - Einer aus Deutschland“ von Klaus Maria Brandauer. Der Film wurde im Oktober 1989 in Heidenheim, Elsers Heimatgemeinde, uraufgeführt. Die Idee für diesen Film entsprang einer amerikanischen Produktionsfirma.⁵⁹

Der Regisseur und Hauptdarsteller Klaus Maria Brandauer hatte zuvor in der Film-Trilogie von István Szabós „Mephisto“, „Oberst Redl“ und „Hanussen“, Personen dargestellt, die sich im Dunstkreis der Macht befanden. In diesen Produktionen hat er aber auch immer die Rolle des besessenen Schauspielers gespielt, der die Urgewalt seines schauspielerischen Talentes kaum zu zügeln weiß. Vor allem hat sich den Ruf erworben, ein Perfektionist zu sein, gesteigert bis zur Egomanie.⁶⁰ Kein Zufall also, dass sich Brandauer des Georg Elsers annimmt, dem ebenfalls ein übertriebener Perfektionismus eigen war, und der sich entgegen den anderen von Brandauer gespielten Personen nicht hat korrumpieren lassen durch Macht und Bequemlichkeit. Er sei „stolz darauf“, die Geschichte Elsers verfilmt zu haben, „der vom Schicksal und von der Gesellschaft einfach zu Unrecht vergessen“ worden sei, erklärte Brandauer in verschiedenen Interviews (*Heidenheimer Zeitung*, 19.10.1989 und *Der Spiegel*, 43/1989). Er wolle *einen* Elser bekannt machen, weil es mehr Elsers gab und immer noch gebe, und wir sie auch heute noch ignorierten. Als beispielhaft wollte er den Mut und die Zivilcourage eines einzelnen darstellen, der ohne Gleichgesinnte sei, und sich trotzdem sagte, er könne etwas tun. Während der Uraufführung in Heidenheim sagte er zu dem, Elser gegenüber reservierten, Publikum: „Egal, wie wir zu solchen Leuten stehen. Wichtig ist, dass wir lernen, die persönliche Zivilcourage als einen unschätzbaren Wert zu erkennen, nicht alles zu schlucken.“ (*Heidenheimer Zeitung*, 19.10.1989)⁶¹ Erstaunlicherweise musste sich Brandauer trotzdem von Journalisten fragen lassen, ob er Elser für einen „Spinner“ hielte.

In dem Film selbst gelingt es Brandauer eigentlich, die Person des Georg Elser überzeugend darzustellen. Er spielt den Elser als stummen, unauffälligen Menschen, der in seiner Farblosigkeit fast langweilig wirken könnte, wüsste man nicht, welche Mut und innere Kraft in ihm steckten. Der zu Beginn mit einem hohen Anspruch an Authentizität inszenierte Film gleitet zum Schluss jedoch in reine Fiktion ab, was zwar als künstlerische Freiheit verbucht werden kann, aber den Film ziellos werden lässt, sollte doch sein Sinn darin bestehen, dem

⁵⁹ Kofinanziert wurde der Film vom Bayerischen Fernsehen und dem Bundesinnenministerium.

⁶⁰ vgl. *Der Spiegel*, 2/89 und 43/89

⁶¹ Brandauer versprach an diesem Abend auch, den Bildhauer Alfred Hrdlicka für ein Elser-Denkmal zu gewinnen. „Die Idee finde ich außerordentlich gut, da sind sie bei mir an der richtigen Adresse. Übermorgen werde ich Hrdlicka treffen.“ Dieses etwas voreilige Versprechen hat Brandauer allerdings nicht eingehalten.

unscheinbaren Elser die historische Größe zu verleihen, die ihm allein durch seine Tat zusteht.⁶² Die Kritik nahm ihn unterschiedlich auf, wenn auch alle die schauspielerische Leistung Brandauers würdigten. Einige Rezensenten sprachen von „gekonntem Erzählkino“ (*Frankfurter Rundschau*, 19.10.1989) und fanden ihn „bis zum Schluss faszinierend“ (Tip, 19.10.1989), andere bemängelten die geringe Authentizität. Der Film wurde kein Publikumserfolg, weder in der Bundesrepublik noch in den USA. Doch seine große Bedeutung für die Erinnerung an Georg Elser liegt darin, dass er die Person weithin bekannt gemacht hat. Dass dies vor allem der Popularität Brandauers geschuldet ist, steht außer Zweifel. Ein gewisse Tragik besteht allerdings darin, dass Brandauer dadurch Georg Elser in den Schatten stellt. Dies zeigt zum Beispiel die im Jahr des Brandauer-Films neu aufgelegte „Autobiographie eines Attentäters“ von Lothar Gruchmann (1989), die als Titelbild nicht wie bei der ersten Ausgabe Georg Elser zeigt, sondern eben Klaus Maria Brandauer in seiner Filmrolle.

16.2.2. Helmut Ortner's Elser-Biografie „Der Einzelgänger“

Dass es Erfolg verspricht, sich an Brandauer zu hängen, muss sich auch der Journalist Helmut Ortner gedacht haben, der im selben Jahr eine Elser-Biografie herausbrachte, die die Geschichte des Attentäters in dokumentarisch-erzählerischer Weise darlegt. Ortner (1989) orientiert sich an den Vernehmungprotokollen der Gestapo, schmückt diese aber durch romanhafte Elemente aus. Zwar wird Ortner seinem Anspruch gerecht, wie er dem Buch hintangestellt hat, „die Lebensgeschichte Georg Elzers... möglichst authentisch zu schildern“, und seine Leser und Leserinnen zwischen Fakten und Fiktion unterscheiden zu lassen (verbürgte Aussagen sind kursiv gedruckt). Doch die Prosa, die Ortner dem hinzugefügt hat, erscheint dadurch überflüssig. In dem Kapitel „Geheime Gestapo-Sache“ etwa beschreibt er die Haft Elzers folgendermaßen: „Warten zwischen vier Wänden. Auf die Verhöre, die täglich stattfanden. Elser fühlte sich wie an unsichtbaren Fäden aufgehängt. Seine Kraft hatte nachgelassen. Morgen sollten die Verhöre fortgesetzt werden. In seinem Kopf bohrten die Fragen wie Schlangen, von denen er wusste, dass ihre Bisse tödlich sind. Er fand nur einfache Antworten, trotz der Gefahr. Warten.“ (Ortner, 1989: S. 76). Das ist trivial.

Die *Tageszeitung* (*taz*, 26.6.1993) schrieb dazu: „Herausgekommen ist eine konzeptionell nicht überzeugende Mischung aus Zitaten, hölzernen wirkender Prosa und oberflächlicher Geschichtsschreibung.“ Vor allem letzteres ist Ortner anzukreiden, dass er durch seine subjektivistische Herangehensweise Elser in keinerlei historischen oder politischen Kontext stellt. Ganz anderes leistet dagegen zum Beispiel die filmische und dokumentierte Biografie

⁶² Nur in der allerletzten Szene besticht die Fiktion, wenn nämlich Elser nach seinen Motiven gefragt wird, und er schlicht antwortet: „Einer musste es ja machen.“

über den anderen, ebenfalls vergessenen Hitler-Attentäter Maurice Bavaud von Niklaus Meienberg (1980), die drei Ebenen miteinander verbindet, nämlich die Geschichte Bavauds, die Geschichte seiner Verleumdung und die eigene Spurensuche.⁶³

Dagegen fand der Neurechte Rainer Zitelmann die Biografie überzeugend, vermisste allerdings eine „nötige Distanz“, wie er in seiner Rezension des Buches schrieb. Denn der Autor vergäße zu erwähnen, „dass es nicht zuletzt Elasers Anschlag war, der die parallel dazu vorbereiteten Attentatspläne der deutschen Militäropposition durchkreuzte“ (Zitelmann, 1990). Hierbei folgt Zitelmann den widerlegten Interpretationen z.B. Hans Rothfels, die Elser die Verantwortung dafür geben (und ihn damit auch wieder diskreditieren), dass die national-koservative Opposition eben nicht gehandelt hat, wo doch gerade durch Elasers Tat ihr tatsächlicher Willen in Zweifel gezogen werden muss.

16.3. Elser erringt Heldenstatus

Doch der 50. Jahrestag des Anschlages war für einige Autoren auch Anlass, Elser unabhängig von seinem Darsteller Brandauer zu würdigen, und ihn endlich in den gesellschaftlichen Kontext zu stellen, der in den fünfziger und sechziger Jahren noch undenkbar gewesen wäre. In den Feuilletons der überregionalen Zeitungen erschienen nun ausführliche Essays über Georg Elser und den Umgang der deutschen Gesellschaft mit ihrem vergessenen Widerstandskämpfer. In der *Süddeutschen Zeitung* etwa beklagt Fred Hepp, dass nach fünfzig Jahren erst Kino und Fernsehen auf der „Unterhaltungsschiene“ die Informationen über einen außerordentlichen Mann nachliefern, „der jahrzehntlang als Anonymus durch die Widerstandsliteratur geisterte“ (Hepp, 1989). Was ehemals z.B. von Fest abschätzig als „offenbar das Werk eines Einzelgängers“ abgetan wurde, gelte es schließlich als Beweis größten Mutes, Energie und Zielstrebigkeit zu würdigen. Hepp nennt seinen Artikel „13 Minuten zu spät“ und macht damit die Tragik Elasers gescheiterten Attentats zu seinem zentralen Punkt: Der Autor gibt sich in seinem Text allerdings der Verführung zu sehr hin, Geschichte alternativ zu denken, indem er ausführlich ein Szenario entwirft, was gewesen wäre, wenn... Er lässt dann etwa Göring Staatsoberhaupt werden, Himmler und Heydrich putschen, u.v.m.

Einen der besten Texte zu Georg Elser veröffentlichte Rolf Hochhuth, in dem er Elser - Hochhuth scheut nicht, ihn als „Helden“ zu bezeichnen - endlich in den historischen und einen politischen Kontext setzt, in den er gehört (1989a: S. 24 - 32). Zum einen wäre dies der

⁶³ Wie Elser wurde auch der technische Zeichner und ehemalige Klosterschüler Bavaud jahrzehntlang in der Schweiz von Historikern und Publizisten verleumdet. Auch ihm wurden Sympathien für den Nationalsozialismus und antisemitisches Gedankengut unterstellt, vor allem aber eine pathologische „Folie à deux“. Im Falle Bavaud ging es auch darum, die unterlassene Hilfe der Schweizer Gesandtschaft zu seinen Gunsten zu verdecken.

Vergleich Elser mit der Militäropposition, die immer noch dafür benutzt wird, um das Bild einer ehrenhaften Wehrmacht aufrechtzuerhalten.

„Es ist am fünfzigsten Jahrestag des Elser-Attentates endlich an der Zeit, die deprimierende Wahrheit anzuerkennen, dass die ‚Preußenpriesterschaft, der Generalstab‘, wie schon Winston Churchill angstvoll des Kaisers Armeeführung apostrophierte, enthusiastisch für Hitler, Europa kurz und klein geschlagen hat. Widerstand haben die ‚Herren‘ dem ‚böhmischen Gefreiten‘ erst geleistet, als sie endlich begriffen, er werde die Rote Armee auf ihre Rittergüter bringen.“ Elser dagegen habe schon sechs Jahre zuvor, schon ein Jahr vor Beginn des Krieges mit den Vorbereitungen seines Attentates begonnen. Genau das machte ihn um so ehrwürdiger und genau deswegen wurde er nicht gewürdigt. Damit bringt Hochhuth in seiner grandios polemischen Weisen genau auf den Punkt, warum Elser nicht die Würdigung erhalten hat, die ihm gebührt, und warum gerade die ideellen Nachfahren des 20. Juli so viel daran setzten, ihn zu diskreditieren.

Aber Hochhuth schafft es nicht nur, Elser zum Gradmesser für die Verschwörer des 20. Julis zu machen, sondern auch für die deutsche Bevölkerung zur Zeit des Nationalsozialismus und die Osteuropäer unter der Herrschaft Stalins und seiner Nachfolger. Die drei Attentäter, Stauffenberg, Elser und Bavaud, seien ja schon wenige genug, aber immerhin drei gegenüber keinem einzigen bekannten Attentat auf Stalin. So fragt Hochhuth voller Unverständnis und etwas chauvinistisch: „Was also macht das östliche System seit Ende des Hitlerkrieges mit diesen Völkern, um sie dermaßen zu entmannen - ein böses Wort, doch das einzige passende -, dass vierzig Jahre lang von dreihundert Millionen nicht einer schießt!“ (ebd.: S. 28).⁶⁴

⁶⁴ Tatsächlich wurden 42 Attentatsversuche auf Hitler verübt, die er durch seine erstaunliche Instinktsicherheit überlebte.

Auffällig ist, dass Hochhuths Ansatz, das Vorbild Elser auch auf die politisch-sozialen Verhältnisse des Ostblocks zu übertragen, niemals aufgenommen oder fortgeführt worden ist. Im Gegenteil. Es zeichnet sich ein Trend ab, wonach die Handlungsfähigkeiten der Opposition in den ehemaligen sozialistischen Staaten als sehr begrenzt angesehen wird, und das Bestehen auf künstlerische Freiheit als widerständiges Verhalten überhöht wird, wie es mit denjenigen getan wurde, die für sich die „Innere Emigration“ gewählt hatten. Parallel dazu ist eine Renaissance der Totalitarismus-Theorien zu bemerken, wie sie auch von den Vertretern der Forschungsstelle „SED-Staat“ an der FU Berlin vorangetrieben wird.

16.4. Offizielles Gedenken an Georg Elser

Für das Gedenken an Georg Elser entfaltete das Jahr 1989 durch den Brandauer-Film, die zahlreichen Veröffentlichungen über Elser in den deutschen Feuilletons und die Arbeit des Georg-Elser-Kreises in Baden-Württemberg Signalwirkung. Dies ist zum einen als ehrlich gemeinte Wiedergutmachung an einen zu Unrecht vergessenen Widerstandskämpfer zu verstehen, aber darüber hinaus haben sich auch die Bedürfnisse gewandelt, die für die Rezeption des Widerstandes grundlegend waren. Die beiden in der frühen Phasen geltenden Antriebskräfte, die außen- und innenpolitischen Legitimation, sind zurückgetreten. Sowohl die übermäßige Betonung des 20. Juli und die damit verbundenen totalitarismustheoretischen Ansätze der fünfziger Jahre als auch das Bild der Arbeiterklasse als tragender Säule des Widerstandes waren für eine pluralistische Gesellschaft nicht mehr akzeptabel oder überzeugend zu vermitteln. Der militärisch-konservative Widerstand muss sich durch seine Zögerlichkeit in Frage stellen lassen und der Arbeiterwiderstand durch seine geringe Tatkraft und seine überschätzte Quantität. Dagegen wird der Widerstand gegen den Nationalsozialismus vielmehr dahingehend untersucht und rezipiert, inwieweit er Handlungsanleitungen geben kann, auch in einer demokratischen pluralistischen Gesellschaft. „Zivilität“ erscheint heute als der Schlüsselbegriff einer modernen Gesellschaft, die couragiertes Handeln von jedem einzelnen verlangt, einen Nenner, auf den sich sämtliche Gruppen der Gesellschaft einigen können.

Weltanschauungen haben ihre umfassende Geltungskraft verloren, mit dem sozialistischen Ostblock ist auch seine Ideologie in den Konkurs gegangen, und der Nationalsozialismus ist nicht mehr ausschlaggebendes Argument in der politischen Konkurrenz. Trotz des zunehmenden Wissens über die NS-Vergangenheit und der zunehmenden Beschäftigung mit ihr spielt sie eine für das politische Bewusstsein der Bundesrepublik geringere Rolle, aus ihr ergeben sich nicht mehr automatisch politische Konsequenzen (vgl. König, 1996: S.164). So rekurriert die liberalistische deutsche Gesellschaft wieder auf das Individuum als der eigentlichen Gestaltungskraft, und es erscheint daher nur folgerichtig, dass Georg Elser nicht nur als Einzelgänger gewürdigt wird, sondern eben auch zuerst von jenen, die sich als individualistisch Denkende jenseits parteipolitischer Auseinandersetzungen verstehen oder so verstanden werden wollen. Wer Georg Elser würdigt, stellt sich über ideologische Kämpfe, er diskreditiert sie sogar, zumindest die seinen Überzeugungen konträren. So erklärt sich, dass selbst Bundeskanzler Helmut Kohl im Jahr 1994 am 50. Jahrestag des 20. Juli den Kommunisten Georg Elser in seine Gedenkrede miteinbezieht.⁶⁵ Der *Spiegel*-Herausgeber

⁶⁵ Zumindest als Staatsmann tut Kohl dies, als Parteipolitiker besteht er jedoch darauf, dass Widerstand erst durch seine politisch-moralische Zielsetzung Vorbildcharakter erhält. Vgl. den Abdruck der Ansprache in der *Süddeutschen Zeitung*, 21.7.1994. *Der Spiegel* wertete Kohls Erwähnung Elsers als

Rudolf Augstein würdigte anlässlich des Jahrestages in seinem Essay „Deutschlands längster Tag“ zuallererst Elzers Attentat: „Der Krieg Hitlers und der Krieg der Wehrmacht waren ein und derselbe Krieg. Wer Hitler in den Arm fallen wollte, musste ihn töten... Keine Geschichtsschreibung kommt um die unbequeme Tatsache herum, dass nur der Schreiner Johann Georg Elser Hitler ernsthaft und planvoll nach dem Leben trachtete. Er war ein akribischer und konsequenter Alleintäter.“ (Augstein, 1994).⁶⁶ Und auch Baden-Württembergs Ministerpräsident Erwin Teufel hat am 9. April 1995, dem fünfzigsten Todestag Georg Elzers, diesen als „Gewissenstäter“ gewürdigt, der „früher als mancher Prominente in Bürgerschaft, Wissenschaft und Wehrmacht erkannte, wohin Hitler Deutschland führt“ (*Süddeutsche Zeitung*, 10.4.1995). Über den Gedenktag haben sämtliche überregionalen deutschen Tageszeitungen ausführlich berichtet.

Peter Reichel forderte sogar in einem Beitrag in der *Tageszeitung*, Georg Elser offiziell in den bundesdeutschen Gedenkkanon aufzunehmen durch die Erklärung des 9. November zum Gedenktag. Dieser Tag erlaube, „das Jahrhundert der Deutschen wie durch ein Brennglas zu sehen“ (Reichel, 1996). Mit den Worten, dass sich an diesem Tag „gleich fünf bedeutungsvolle Ereignisse und Erinnerungen“ verbänden, gesteht Reichel dem Elser-Attentat eine ebenso historische Bedeutung wie der Revolution von 1918, Hitlers Putschversuch von 1923, der Pogromnacht von 1939 und schließlich dem Fall der Mauer 1989. Elser sei deswegen so unpopulär und politisch kaum zu vereinnahmen, weil er ein unbequemes Gegenbild verkörpere, ein Bild gegen kollektiven Selbstbetrug und Faszinationswahn.

16.5. Geschichtswissenschaftliche Revisionen

Festzuhalten ist, dass die Bestrebungen, Elser in das Blickfeld des öffentlichen Interesses zu rücken, nicht von der geschichtswissenschaftlichen Forschung ausgegangen ist, sondern von intellektuellen Individualisten aus der Mitte der Gesellschaft. Elser hat in den Schriften zum Widerstand jedoch mittlerweile einen festen Platz erhalten. Betrachtet man, wie Georg Elser in die geschichtswissenschaftlichen Publikationen der vergangenen sechs Jahre eingegangen ist, bestätigt sich der Eindruck einer erneuten Betonung des individuellen Charakters des Widerstands. In der populären Aufsatzsammlung „Widerstand im Dritten Reich“, nennt der Herausgeber Graml (1994) in seiner Einleitung als ersten Widerstandskämpfer Georg Elser,

skandalös, weil sich Kohl damit als ebenso einsamer Kämpfer gegen das Böse darstellen wollte wie Elser (30/1994)

⁶⁶ Noch zwei Jahre zuvor hatte Augstein Elser als „geschickten Einzelgänger“ bezeichnet, dessen Motive wir nur ahnen könnten. Ohne Erklärung fügt er die (falsche) Behauptung hinzu: „Er bekam während der Haft im KZ Sachsenhausen eine eigene Werkstatt, um Höllenmaschinen zu basteln.“ (Augstein, 1992)

apostrophiert als Einzelgänger. Widerstand sei, so Graml, die Sache von Individuen: „Es ist kein Zufall, dass der erste, der Hitler zu töten versuchte und ihn am 8. November 1939 in München tatsächlich beinahe getötet hätte, Georg Elser, bei Vorbereitung und Durchführung des Attentats in völliger Isolation gehandelt hat.“ (Graml, 1994: S. 7).⁶⁷ Mit einem weiteren Kapitel wird Elser in der Sammlung durch einen Text von Lothar Gruchmann behandelt (Gruchmann, 1994).

Auch Mommsen erwähnt in jüngeren Texten Georg Elser ausdrücklich und an prominenter Stelle: „Dass Einzelwiderstand gleichwohl die Entwicklung hätte ändern können, zeigt das im Alleingang verübte Bombenattentat Georg Elzers im Bürgerbräukeller am 8. November 1939.“ (Mommsen, 1986, S. 35). Bemerkenswert bei Mommsen ist, dass sich sein Blickwinkel ändert. Ein Attentat wie das des Georg Elzers erklärt er im Jahr 1990 aus individueller Perspektive: „Die Bewahrung der eigenen sozialen und politischen Identität gegenüber uniformierender Indoktrinierung stellte den unentbehrlichen Ausgangspunkt für den Entschluss dar, dem Regime Widerstand zu leisten. Soziale Prägung, politische Interessen, religiöse Bindungen und ideologische Einstellungen traten hinzu.“ (ebd.: S. 23) Dagegen hatte er noch zum 40. Jahrestag des 20. Juli, 1984 also, in einer Rede die Bindungen an politische Gruppen als eigentlichen Antriebskraft von Widerstandshandlungen bezeichnet: „Es leuchtet daher ein, dass der Schritt von der Teilkritik am nationalsozialistischen System zum Widerstand nur von Personen getan werden konnte, die, wie die Kommunisten und Linkssozialisten, aus starken ideologischen und politischen Bindungen heraus dem Druck des Hitler-Mythos widerstanden oder die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Herkunft und Stellung, zugleich eines autochthonen Nationalbewusstseins beziehungsweise einer Gegenutopie, sich, in unterschiedlichem Maße, diesem psychologischen Zwang zu entziehen vermochten.“ (Mommsen, 1985, S. 8). Eine bloß moralisierende Betrachtungsweise lehnte Mommsen rigoros als „Zwangsjacke ab, auch wenn sich im Widerstand das Prinzip der Humanität behauptete. Wie oben gezeigt, ist dies eine Umschreibung von Widerstandsbedingungen, unter welche die Tat Georg Elzers nicht subsumiert werden kann.

Auch Steinbach betont die Selbstbehauptung und individuelle Haltung Elzers, verbunden mit einem schlichten Wunsch nach Mitmenschlichkeit - ein Motiv, das bei Steinbach immer besondere Aufmerksamkeit findet, so auch bei den „Unbesungenen Helden“, d.h. den Helfern und Helferinnen bedrohter Juden und Jüdinnen oder den Deserteuren, die bis in die siebziger Jahre hinein die Außenseiter des Widerstands waren (Steinbach, 1994a: S. 212f. und 228). Doch im Vordergrund müsse die persönliche Willensentscheidung stehen, denn „je kleiner der Kreis von Widerständigen wurde - desto individualisierter äußerten sich Widerstandswille und Widerstandsfähigkeit...“ (ebd.: S. 291). Politische Auseinandersetzungen um einzelne

⁶⁷ Wie erwähnt, hat vor Elser allerdings der Schweizer Maurice Bavaud 1938 versucht, Hitler zu töten.

Widerstandsgruppen müssten sich eigentlich verbieten, „denn unbestreitbar ist Widerstand gegen den Nationalsozialismus *in letzter Konsequenz* Ausdruck einer heute unmenschlich anmutenden Einsamkeit.“ (ebd., S. 291).

Ebenso nutzt Klemens von Klemperer in seiner Abhandlung „Der einsame Zeuge. Einzelgänger im Widerstand“ (1990) Georg Elser, um den Einzelgänger als Prototyp des deutschen Widerstandes in die Mitte der Erinnerungslandschaft zu rücken. Elser gilt ihm als stellvertretend für andere Einzelgänger: Kurt Gerstein, Franz Jägerstätter, Fritz Kolbe (alias George Wood), Michael Lerpcher, John Rittmeister, Eduard Schulte u.v.m. Klemperer verleiht diesen Widerständlern allerdings romantisierende Züge, indem er auf Jüngers Wort des „Waldgängers“ rekurriert. Der Waldgänger sei ein Mann, der seinen einsamen Weg geht, der nicht rational begründen kann und seinen Entschluss nur begrenzt bewusst fasst. (Klemperer, 1990: S. 18). So wie eben auch der „schlichte und schweigsame Tischler“, Georg Elser, seine eigenen bestimmten Ansichten gehabt hätte über die Menschenwürde und über die Gefahren eines Krieges.

„Ein Elser tat, was er tat, um zu bezeugen, dass, um mit Friedrich Schillers Stauffacher zu sprechen, ‚der Gedrückte nirgends Recht konnte finden und unerträglich ward die Last‘. Er handelte in einer extremen Situation. Während diese seine Tat legitimierte, gab sie ihm wenig, wenn nicht überhaupt keine Hoffnung auf Erfolg. Sein Anschlag bedeutete eine politische Aussage und war hauptsächlich eine Geste, denn eine Erwartung einer, wenn auch beschränkten, politischen Auswirkung seiner Tat stand außer Frage.“ (ebd.: S.26).⁶⁸

Doch die politische Aussage ist für Klemperer von zweitrangiger Bedeutung. Durch ihn erfahren die Widerständler vielmehr eine Romantisierung und eine christliche Überhöhung. „Die Frage nach politischer oder moralischer Dimension des ‚Entschlusses‘ lässt... eine Dimension, und vielleicht die wichtigste, nämlich die religiöse, aus“, behauptet Klemperer und verweist darauf, dass der „kommunistische Schreiner Elser vor seinem Bürgerbräu-Attentat im November 1939 wiederholt in Kirchen, katholischen und protestantischen, eingekehrt (ist), um dort sein Vaterunser zu beten.“ (Klemperer, 1985, S.1101).

⁶⁸ Das tat sie natürlich nicht, und die einjährige Arbeit Elsers und dessen Bereitschaft, seine Existenz und sein Leben zu opfern sind mehr als nur eine Geste gewesen.

17. Exkurs: Auseinandersetzungen um Elsers Würdigung in Heidenheim

Wie vielfältig und wie stark die Widerstände gegen eine ehrenvolle Würdigung Georg Elsers waren und wie vergeblich die Bemühungen um sie waren, lässt sich für den Kreis Heidenheim nachzeichnen, zu der Elsers Heimatort Königsbronn gehört. Jahrzehntlang haben sich dort einige wenige angestrengt, Elsers Bild in der Öffentlichkeit den historischen Tatsachen anzugleichen, jahrzehntlang vergeblich. Königsbronn ist ein kleines Städtchen auf der schwäbischen Alb, auf der die „nationale Revolution“ begeistert bejubelt worden war und auf der heute die „Republikaner“ mehr als fünfzehn Prozent der Wählerstimmen für sich verbuchen können (*Heidenheimer Zeitung*, 20.7.1994). Von 1966 bis 1978 war der ehemalige Marinerichter Hans Filbinger Ministerpräsident von Baden-Württemberg.

17.1. Heidenheims berühmte Söhne

Heidenheim hat einen berühmten Mann hervorgebracht, und wenn man heute die Stadt besucht, merkt man, wie stolz sie auf ihn ist. Eigentlich sollte die große Bahnhofstraße nach ihm benannt werden, doch dieser Vorschlag konnte im zuständigen Stadtausschuss nicht durchgesetzt werden. Statt dessen erinnern ein weithin sichtbares, monumentales Denkmal und eine Gedenktafel in der weiterhin sogenannten Bahnhofstraße an den Helden aus Heidenheim, den „größten Sohn der Stadt“: an Erwin Rommel. Er hat sich dem Text der Gedenktafel an seinem Geburtshaus zufolge „bei „Freund und Feind einen legendären Ruf“ erworben. Um aber den Eindruck zu vermeiden, nur einen Handlanger Hitlers bei dessen Eroberungsfeldzügen zu verehren, wird Rommel, der „Wüstenfuchs“ auf der Tafel zu einem Verschwörer des 20. Juli erklärt, obwohl seine Rolle dabei äußerst umstritten ist.⁶⁹

Dass der Kreis Heidenheim auch noch einen weiteren bedeutenden Mann seinen Sohn nennen kann, ließe sich bestenfalls erahnen. Keine Straße, kein Denkmal, nicht einmal eine kleine Tafel erinnert an Georg Elser in der Stadt Heidenheim, obwohl es nicht an Ermahnungen gemangelt hat. Als im Jahr 1970 die Stadtverwaltung über Straßenumbenennungen diskutierte (wie oben erwähnt sollte die Heidenheimer Hauptverkehrsstraße in Erwin-Rommel-Straße umbenannt werden), sollte Georg Elser mit einer kleinen Wohnstraße im Vorort Schnaithaim abgespeist werden. In einem Leserbrief an die Neue Presse Heidenheim (20.10.1970) hieß es dazu: „Hätte das (Elsers Attentat - d. A.) der Generalfeldmarschall Erwin Rommel vollbracht, so wäre ich unbedingt dafür, nach ihm nicht nur die Heidenheimer Hauptstraße, sondern auch

⁶⁹ Tatsache ist, dass Rommel von Hitler vor die Wahl gestellt wurde, sich selbst das Leben zu nehmen oder wegen Hochverrats vor den Volksgerichtshof gestellt zu werden.

noch die Karlstraße und die Erchenstraße zu benennen. Die Tat aber vollbrachte der nicht nur im Kreis Heidenheim geborene, sondern auch von hier aus zum Attentat nach München abgereiste Georg Elser. Wenn manche sagen, sie seien stolz darauf, dass Erwin Rommel in Heidenheim geboren ist, so entgegne ich: Ich bin auch als Reingeschmeckter stolz auf Georg Elser!⁷⁰ Ergebnis der Diskussion war, dass in der Kreisstadt keine Straße nach den beiden Antipoden benannt wurde.

Eine private Initiative begann allerdings, über einen Leserbrief ebenfalls in der Neue Presse Heidenheim (4.9.1970) Spenden für eine Gedenktafel für Georg Elser zu sammeln: „Wenn man bedenkt, welches Leid und Elend uns allen erspart geblieben wäre, wenn Elser Erfolg gehabt hätte, so ist doch dieser so mutige junge Mann wert, dass man ihm endlich eine Ehrentafel errichtet.“ Und das Blatt sekundierte redaktionell: „Diese Zeilen bedürfen keines Kommentars.“ Schließlich wurde im ehemaligen Pfarrgarten von Schnaithaim eine Tafel für Elser errichtet, die jedoch so versteckt liegt, dass sie nur von informierten Besuchern und Besucherinnen wahrgenommen werden kann. Stellvertretend „für alle ermordeten Widerstandskämpfer“ wird Georg Elser hierauf gewürdigt. (Allerdings gibt die Tafel ein falsches Todesdatum an, nämlich den 26.4.1945.)

Erst 1979, zum 40. Jahrestag des Attentates würdigte die Stadt Heidenheim Georg Elser durch eine Gedenkfeier, auf welcher der britische Germanist Joseph Peter Stern die Gedenkrede hielt. Der Vorsicht, mit der sich Stern dem Thema nähert, und den Rechtfertigungen, die er bemühen musste, um einen Mann öffentlich zu ehren, der immerhin acht Menschen getötet hat, merkt man an, wie wenig Gegenliebe er von seinem Publikum erwartet hat. Doch er schließt mit dem eindeutigen Satz: „Die praktische Ausführung seiner Tat ist zeitbedingt. Der Geist seiner Tat bleibt vorbildlich.“ (Stern, 1979, S. 106). 1982 wurde in Elsers Geburtsort Hermaringen eine kleine Straße nach ihm benannt, der *Heidenheimer Zeitung* war diese Meldung drei Zeilen wert (*Heidenheimer Zeitung*, 26.11.1982).

17.2. Königsbronn: Selbstherrlichkeit eines alten Schultes

I

Im Vergleich zu Königsbronn, wo Georg Elser aufgewachsen ist, nimmt sich Heidenheim allerdings noch verantwortlich im Umgang mit seiner Geschichte aus. In Königsbronn, einem idyllischen Städtchen am Quell der Brenz, regierte 38 Jahre lang mit fast absolutistischer Selbstherrlichkeit der Bürgermeister Karl Burr, der „Schultes“ wie man im Schwäbischen sagt. Als auf einer nationalsozialistischen Eliteschule erzogener Mann, pflegte Burr die Vergangenheit seiner Gemeinde, wie sie ihm denkwürdig erschien. Er gründete 1971 das

⁷⁰ Leserbrief von Heiner Kleinschmidt an die Neue Presse Heidenheim, abgedruckt am 20.10.1970

Torbogenmuseum (das Heimatmuseum), 1982 die Wildschützenabteilung und 1989 das Landesfischereimuseum. In der Wildschützenabteilung zum Beispiel wird kein Detail ausgespart. Hier hängen Gewehre, Geweihe, Tierfallen, die alle vom Bürgermeister selbst gestiftet worden sind, und vierzig Fotografien von Gedenksteinen ums Leben gekommener Forstleute. Burr hat auch dafür gesorgt, dass im Klostergarten die Toten des Zweiten Weltkrieges geehrt werden - neben dem Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges mit der Aufschrift „Treudeutsch bis in den Tod“. Ein Denkmal für Georg Elser sucht man in dieser Walhalla vergeblich. Sein Bruder Leonhard Elser hatte zusammen mit einer Frau aus dem Dorf einen Gedenkstein vorgeschlagen, der die Aufschrift tragen sollte „Er wollte, dass diese Männer und all die Anderen nicht sterben“ (*Tageszeitung*, 31.1.1995)

Vehement hatte sich der Bürgermeister gegen jegliche Ehrung Elsers gewehrt. Journalisten, die sich bei ihm meldeten, verweigerte er Gespräche über Georg Elser mit der Frage „Berichten Sie auch über die acht Toten und die 63 Verletzten?“ (ebd.). Ein anderes Mitglied des Gemeinderates hatte sich gegenüber Georg Elsers Bruder Leonhard mit den Worten gebrüstet: „Solange ich lebe, wird für deinen Bruder nichts gemacht, für diesen elenden Lump.“ (so Leonhard Elser, ebd.). Nur wenige gab es in Königsbronn, die mit Sympathie an Georg Elser dachten. Viele sahen in ihm nur einen Attentäter, andere mochten ihm nicht verzeihen, dass er dem Städtchen den Beinamen „Attentatshausen“ eingebracht hatte, wiederum andere erinnerten sich an die quälenden Verhöre durch die Gestapo, die jeder über sich ergehen lassen musste, der mit Georg Elser in Berührung gekommen war.

Bis zu Elsers 50. Todestag hat es gebraucht und einen Bürgermeisterwechsel in der Kleinstadt, bis Königsbronn dem Widerstandskämpfer eine Gedenktafel zubilligte, die betageszeitung eine Gedenkfeier zu diesem Anlass angebracht wurde und auf der es skrupulös heißt: „Ich wollte ja durch meine Tat noch größeres Blutvergießen verhindern.' Zum Gedenken an Johann Georg Elser, der in Königsbronn seine Jugend verbrachte. Am 8. November 1939 wollte er mit seinem Attentat auf Adolf Hitler das Völkermorden verhindern. Am 9. April 1945 wurde Johann Georg Elser im KZ Dachau ermordet.“

Burrs Nachfolger als Bürgermeister von Königsbronn, Michael Stütz, hat sich zu der Tafel bereit erklärt. Dass mit ihm der Wind einer neuen Generation weht, wird der 34-Jährige nicht müde zu betonen, doch seine Aufgeschlossenheit („Ich bin da ganz offen, ich habe da keine Berührungsängste“) ist begrenzt und rührt eher aus der Furcht, Königsbronn könne weiterhin so viele negative Presseberichte bekommen (*Tageszeitung*, 31.3.1995). Daher vertritt er eine Linie, nach der Königsbronn „Farbe bekennen“ müsse und „Georg Elser aus der Grauzone“ herausholen. Allerdings möchte er weder Straßen umbenennen müssen noch einem Denkmal zustimmen.

17. 3. Der Georg-Elser-Arbeitskreis

Dass im Kreis Heidenheim die öffentliche Würdigung Georg Elzers durchgesetzt wurde, ist unter anderem auch das Verdienst des Georg-Elser-Arbeitskreises, der durch zahlreiche Publikationen und öffentliche Veranstaltungen den Widerstandskämpfer ins öffentliche Bewusstsein rückte.⁷¹ Natürlich ist dies auch dem Film „Georg Elser - einer aus Deutschland“ von Klaus Maria Brandauer geschuldet, der in Heidenheim für beträchtliche Publizität gesorgt hat. Auch muss berücksichtigt werden, was die *Neue Heidenheimer Presse* festgestellt hat, nämlich dass die Wiedergutmachung an Elser um so mehr möglich wird, als diejenige Generation von der politischen Bühne abtritt, die den Nationalsozialismus mitgetragen hat und sich bis heute nicht von ihm distanziert hat (8.9.1995).

Der Georg-Elser-Arbeitskreis hat sich im Jahr 1988 gegründet von Vertretern und Vertreterinnen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen in Heidenheim, die es für „unglaublich hielten, dass ein Mann in Vergessenheit geraten konnte, der die Weltgeschichte hätte verändern können“. Von der lokalen Presse wurde die Gründung ausgesprochen wohlwollend aufgenommen, der Stadtregierung blieb der Kreis allerdings lange Zeit suspekt, da kein Mitglied der CDU darin vertreten war, dafür aber eines der DKP. Dennoch veranstaltete sie zusammen mit ihm im November 1989, zum 50. Jahrestag des Attentats eine erste öffentliche Gedenkfeier, auf der der Berliner Widerstandsforscher Peter Steinbach die Gedenkrede hielt (Steinbach, 1994a). Die Feier war umrahmt von zahlreichen Veranstaltungen wie Autoren- oder szenischen Lesungen.

Die erste große Leistung des Arbeitskreises war die Herausgabe der Schrift „Georg Elser“ unter dem Motto „Gegen Hitler - gegen den Krieg“, in der ausführlich Elzers Person und sein Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller behandelt werden, aber auch die Reaktionen darauf und den politischen Umgang mit Elzers Andenken in der Bundesrepublik. Die Verfasser der Broschüre interviewten die wenigen noch lebenden Zeitzeugen, unter anderen Elzers einzigen Vertrauten Eugen Rau. Durch Raus Aussage lässt sich zum Beispiel erkennen, dass Elser nicht immer ein Einzelgänger gewesen ist, sondern dass ihn seine Tat einsam werden ließ. Akribisch berichtet die Broschüre über Erwähnungen Elzers in Medien, Fachliteratur und Schulbüchern. Sie kommt zum Beispiel zu dem Ergebnis, dass Elser in den Lehrplänen und -büchern der Hauptschulen keinerlei Erwähnung findet, in einem einzigen Schulbuch für die Realschule und auch die Lehrbücher der Gymnasien, die Elser behandeln, bilden Ausnahmen.⁷²

⁷¹ Die folgenden Informationen habe ich einem Gespräch mit Manfred Maier entnommen, einem Gründungsmitglied des Arbeitskreises (und ehemaligem Vorstandsmitglied der Grünen in Baden-Württemberg)

⁷² Im Jahr 1994 allerdings hat das Land Baden-Württemberg in der Reihe „Politik und Unterricht“ die Ausgabe „Politischer Widerstand gegen die NS-Diktatur“ herausgegeben, in der Elser zu gleichen Teilen wie Kurt Schumacher, Eugen Bolz, die Weiße Rose und Graf Claus Schenk von Stauffenberg behandelt

Auch werden in der Schrift die Diskussionen über Straßenbenennungen und Gedenktafeln rezipiert. Sie schließt mit dem Bekenntnis: „Wir finden, dass es 50 Jahre nach dem Attentat an der Zeit ist, GEORG ELSER der Jugend als Beispiel vorzustellen. Unsere Arbeit soll mit dazu beitragen, ELSER den ihm gebührenden herausragenden Platz auch in den Geschichtsbüchern einzuräumen und seine Tat wie seinen einsamen Tod nicht dem Vergessen preiszugeben.“ (Georg-Elser-Arbeitskreis, 1989: S. 119).

Für die Jahre 1989 bis 1994 konnte der Arbeitskreis ein vielfältiges Programm vorlegen. Es begann im November 1989 mit Ausstellungen über Georg Elser in Heidenheim, Hermingen (Elsers Geburtsort) und im Münchner Kulturforum „Gasteig“. Das moderne Kulturzentrum ist an der Stelle errichtet, an der einst der Bürgerbräukeller stand. Gleichzeitig wird das Bühnenstück „Schorsch, der Attentäter aus dem Volke“ von Gerhard Majer (1989) in den Heidenheimer Volksschauspielen uraufgeführt, ein Volkstheaterstück, das von der Presse wohlwollend aufgenommen wurde.⁷³ Es folgen Gedenkveranstaltungen zu verschiedenen Jahrestagen (Elsers 90. Geburtstag am 4.1.1993 oder auch am Volkstrauertag im November), an denen der Arbeitskreis teilnimmt. In München beteiligt sich der Arbeitskreis an der „Aktion Max-Vorstadt, die für die Ausweisung eines Georg-Elser-Platzes eintritt.“⁷⁴

Zum 50. Todestag fand in Königsbronn eine erste große von der Stadt veranstaltete Gedenkfeier zu Ehren Georg Elsers statt, auf die der Arbeitskreis mit sehr viel Geschick gedrungen hatte (und auf der die Elser-Gedenktafel eingeweiht wurde). In Heidenheim organisierte der Arbeitskreis eine szenische Lesung der Verhörprotokolle, die eindringlich darstellte, wie in einem Gestapo-Bericht ein Menschenleben zu einem „Sachverzeichnis“ geraten kann. Sozusagen ein Coup ist dem Arbeitskreis damit gelungen, Georg Elser in die Stuttgarter Ausstellung „Schwäbische Bastler und Tüftler“ einzuschmuggeln, Bezeichnungen, die im Schwäbischen größte Honorierung bedeuten. Neben den Koryphäen Robert Bosch und Carl Friedrich Benz erscheint auch Elser als jemand, der „immer alles perfekt machen wollte“ (Ausstellungskatalog, 1995).

Noch ausstehendes Projekt des Georg-Elser-Arbeitskreises ist die Errichtung eines Denkmals, das wahrscheinlich aus finanziellen Gründen nicht realisiert werden kann, da sich weder die Stadt Heidenheim noch der Ort Königsbronn daran beteiligen würden. Nach der Uraufführung des Films „Georg Elser - einer aus Deutschland“ hatte Regisseur und Schauspieler Klaus Maria Brandauer zwar verkündet, den österreichischen Bildhauer Alfred Hrdlicka für die Idee

wird. Der Abschnitt über Elser stützt sich auf Gruchmann (1989) und die Broschüre des Georg-Elser-Arbeitskreises (1989).

⁷³ Majer ist ebenfalls Mitglied des Georg-Elser-Arbeitskreises. Vgl: die Kritik in der *HZ*, 7.11.1989

⁷⁴ Ein kleiner Platz an der Türkenstraße wurde im April 1995 provisorisch so benannt, was den Unmut der Bewohner weckte, die antworteten „Hände weg von unserer Sackgasse.“

gewinnen zu wollen und sie selbst zu finanzieren, doch dieses Versprechen nicht eingehalten.
Trotzdem eine schöne Idee.

18. Zusammenfassung

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist darzustellen, dass Georg Elser würdig ist (und war), als Widerstandskämpfer geehrt zu werden. Seine Besonnenheit, seine Vernunft und sein Mut in seinem Kampf gegen ein verbrecherisches Regime sind beispielhaft. Sein Wissen um die Grenzen des Staates und die Rechte des einzelnen Menschen in ihm ließen ihn handeln. Dieses Gespür für die eigene Verantwortung und die daraus resultierende Handlungsbereitschaft eines einfachen und couragierten Mannes waren lange Zeit nicht jedem Menschen zugestanden und daher auch nicht für ehrenwert erachtet worden.

Während der Entstehungszeit der Bundesrepublik galt es, die erhaltenen Zeugnisse, d.h. die propagandistischen Hinterlassenschaften der Nationalsozialisten, auszuwerten und den Widerstand in seiner faktischen Existenz nachzuweisen. Darüber hinaus musste er der einstigen Volksgemeinschaft als künftiger Maßstab nahegebracht werden. Dass Georg Elser in dieser Zeit keine Beachtung fand, kann als Mangel an besserem Wissen konzediert werden.

In der Frühphase der Bundesrepublik, häufig auch als die „Ära Adenauer“ bezeichnet, wurde jedoch ausschließlich der Bewegung des 20. Juli die Anerkennung als Widerstand zuteil. Die Würdigung von Widerstand impliziert eben auch das Zugeständnis eines *Rechts* auf Widerstand und damit auch eines Rechts, eine neue politische Ordnung mitzugestalten. In der von Konservatismus und autoritären Politikvorstellungen geprägten „Kanzlerdemokratie“ der fünfziger und frühen sechziger Jahren sollte dieses Recht neben dem kirchlichen Widerstand und der Weißen Rose nur dem national-konservativen Widerstand zugesprochen werden, wenn auch nicht unbedingt den Personen selbst, so doch ihren Vorstellungen und Werten. Dies wurde wissenschaftlich durch eine individualistische Geschichtsbetrachtung untermauert, der es auf das Handeln einzelner herausragender Persönlichkeiten ankam. Die moralisch besetzten Begriffe, mit denen Historiker sich in dieser Zeit dem Phänomen des Widerstand näherten, hätten einen Georg Elser wie auch Maurice Bavaud u.a. eingeschlossen. Weil der einfache Tischler aber die totalitaristische Interpretation des Nationalsozialismus und den Primat des 20. Juli als Widerstandsbewegung relativiert hätte (er hat sechs Jahre früher begonnen, sein Attentat vorzubereiten), musste er faktisch in Zweifel gezogen werden, da er theoretisch die Widerstandskategorien erfüllte.

Dies änderte sich in der Mitte der sechziger Jahre, als die Kategorien und Begriffe der Widerstandsforschung von den sich durchsetzenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen geprägt wurden. Politisch wäre der undogmatische Kommunist Georg Elser als Widerstandskämpfer durchsetzbar gewesen im Aufwind der Sozialdemokratie und ihrer endlich honorierten Widerstandsleistung. Doch das Individuum als autonomes Handlungsobjekt wurde verworfen

zugunsten strukturalistischer Objektivierung. Georg Elser konnte aufgrund des erneuten Beweises seiner Einzeltäterschaft nicht länger verleumdet werden, musste es aber auch gar nicht. Die auf Organisationen oder das soziale Umfeld bezogenen Begriffe sollten dabei behilflich sein, die Dynamik und Prozesshaftigkeit der Verstrickung der Deutschen unterschiedlicher sozialer und politischer Herkunft in das nationalsozialistische Regime zu untersuchen, politische Ursachen desselben zu erforschen. Unter die dabei aufgestellten Kategorien wäre Georg Elser nicht zu fassen gewesen, höchstens als irrelevante Ausnahme. In den späten siebziger Jahren, als der „Widerstand von unten“ untersucht wurde, hätte das Interesse ihm gelten können, wenn er nicht dabei sämtliche, in ihren möglichen Auswirkungen geringere Formen des Widerstands von vornherein derartig in den Schatten gestellt hätte, dass sich ihre Erforschung belanglos ausgenommen hätte. So belanglos wie eben im Familienkreis geflüsterte Witze als „Widerstandshandlung“ sind, selbst die im Ruhrgebiet, auch wenn sie zum Ende des Krieges den Tod bedeuten konnte.

Heute ist die parteipolitische Instrumentalisierung einzelner Widerstandsgruppen in den Hintergrund getreten, doch ist ihre Würdigung noch immer abhängig davon, inwieweit sie gesellschaftliche Positionen stärkt. Ideologien, umfassende Weltanschauung und starre Parteiprogramme haben zunächst in den achtziger Jahren durch die Einflüsse postmoderner Theoretiker und seit 1989 durch den Zusammenbruch ihrer staatlichen Manifestationen ihre Fähigkeit zur Repräsentanz verloren. Das Individuum rückt mehr und mehr als Träger einer liberalistischen, aber auch zivilen Gesellschaft erneut in den Mittelpunkt. Nicht Überbau und Unterbau, nicht Eliten und auch nicht die sozialen Bewegungen gelten mehr als die Gestalter einer Gesellschaft, sondern die einzelnen Menschen in ihrer eigenen Verantwortung. Zivilgesellschaft ist der Schlüsselbegriff, auf den sich heute Linke wie Rechte einigen können. Einer solchen Gesellschaft, beziehungsweise ihren individuellen Elementen, kann ein Georg Elser als vorbildlich gelten, in einer solchen Gesellschaft ergeben sich aus seiner Zivilcourage Handlungsanleitungen.

Ein ähnlicher Bedeutungsverlust, wie ihn König (1996) und Baumann (1992) für den Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Deutschen voraussagen, lässt sich auch für den Widerstand gegen ihn ausmachen. Auch wenn das Interesse an ihm nicht nachlässt, doch unmittelbare politische Konsequenzen oder Auseinandersetzungen werden nicht mehr aus ihm abgeleitet werden. Empörungen, wie der Protest der Stauffenberg-Nachfahren gegen die Ausstellung kommunistischer Widerstandskämpfer in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, sind als das wohl letzte Aufbegehren einer an Einfluss verlierenden alten Elite zu deuten. Gleichwohl werden indirekte Ableitungen aus dem Widerstand Bedeutung erhalten, wie die Würdigung zivilen Mutes oder die Bereitschaft, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

So ist zu erwarten, dass die bisherigen Ansätze seiner Würdigung sich fortsetzen, gar verstärkt werden. In Baden-Württemberg zeichnet sich sogar ab, die Erinnerung an Georg Elser zu ritualisieren etwa durch jährliche Kranzniederlegungen an dem ihm gewidmeten Gedenkstein. Es ist allerdings nicht zu erwarten, dass Elser explizit in den offiziellen Gedenkanon eingereiht wird, wie es z.B. Peter Reichel (1996) gefordert hat. Staatliches Gedenken ist immer noch zu sehr davon abhängig, inwieweit es eine wenn auch nur postulierte „nationale Identität“ stiften kann, und nicht, inwieweit dadurch gesellschaftliche Verantwortung und Handlungsbereitschaft gefördert werden. Zu sehen ist dies an der verpassten Chance, den 9. November als Symbol der gebrochenen deutschen Geschichte und der Notwendigkeit reflektierter Geschichtsbetrachtung zum staatlichen Feiertag zu erklären, sondern den 3. Oktober.

Um die sich im Laufe der Bundesrepublik verändernde Rezeption einzelner Widerstandsgruppen und -formen systematischer untersuchen zu können, wäre neben die bisherigen zahlreichen Diskursanalysen eine explizite Analyse der Gedenk-*Politik* zu stellen, im Sinne der von Norbert Frei (1995) so bezeichneten *Vergangenheitspolitik*, in der sowohl administrative Deutungen, etwa bei Gedenkveranstaltungen, wie auch die politisch-praktischen Maßnahmen, etwa Entschädigungsregelungen, untersucht werden. Auch wenn der Vorwurf der Beliebigkeit gegenüber diskursiven Analysen häufig reiner Demagogie entspringt, bedarf es einer stärkeren Systematisierung, um symbolische Politik als wichtigen eigenständigen Bereich einer politologischen Untersuchung zugänglich zu machen, sei es in ideologiekritischer oder affirmativer Weise.

Unerlässlich ist es, die Rezeption anderer Einzelkämpfer zu untersuchen, etwa des österreichischen Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstetter oder des Geistlichen Kurt Gerstein, der in die SS eintrat, um über die Vernichtung der Juden Kenntnisse zu erhalten. Ganz offensichtlich sind zu dem Schweizer Bavaud aufzumachen, der ebenso wie Elser jahrzehntelang verleumdet, wissenschaftlich durch Peter Hoffmann (1975) rehabilitiert und danach vergessen wurde. Doch auch für diese bisher Vergessenen zeichnet sich eine stärkere Würdigung ab. Verfolgt werden muss der Verlauf der Widerstandsforschung, um zu überprüfen, ob die sich ankündigende Re-Individualisierung des Widerstands beibehalten wird. Neben die Erforschung der instrumentalisierten Rezeption des Widerstands gegen den Nationalsozialismus wäre es interessant, eine Untersuchung über die gesellschaftliche Anerkennung der DDR-Opposition zu stellen. Es zeichnet sich ab, dass auch deren Akzeptanz weniger von ihrer tatsächlichen historischen Relevanz als vielmehr von interessengeleiteten Intentionen abhängig ist, als ihre Position in der bundesdeutschen Gesellschaft zwischen politischer Marginalisierung und heroischer Überhöhung schwankt.

/9. Literaturverzeichnis:

- Adorno, Theodor W., 1959: „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, in: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M., 1963
- Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max, 1944: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a.M., 1973
- Albrecht, Ulrike, 1987: Das Attentat. Über Georg Elser und das Attentat auf Hitler im Bürgerbräukeller am 8. November 1939, München
- Arendt, Hannah, 1950: Besuch in Deutschland, Berlin 1993
- Arendt, Hannah, 1951: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München, 1986
- Arendt, Hannah, 1964: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München, 1986
- Assmann, Jan, 1992: „Frühe Formen politischer Mythomotorik. Fundierende, kontrapräsentische und revolutionäre Mythen“, in: ders. / Harth, Dietrich (Hrsg.), Revolution und Mythos, Frankfurt a.M.
- Augstein, Rudolf, 1992: „Die zu späte Verschwörung“, in: *Der Spiegel*, 30/1992
- Augstein, Rudolf, 1994: „Deutschlands längster Tag“, in: *Der Spiegel*, 28/1994
- Baumann, Zygmunt, 1992: Dialektik der Ordnung, Hamburg,
- Berthold, Will, 1981: Die 42 Attentate auf Adolf Hitler, München
- Best, S. Payne, 1950: The Venlo Incident, London
- Bourdieu, Pierre, 1970: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre, 1985: Sozialer Raum und Klassen. Zwei Vorlesungen, Frankfurt a.M.,
- Broszat, Martin/Fröhlich, Elke/u.a. (Hrsg.), 1976-1983: Bayern in der NS-Zeit, 6 Bd., München
- Broszat, Martin, 1986: „Zur Sozialgeschichte des deutschen Widerstandes“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 34.Jg., Heft 3
- Bundesgerichtshof, Urteil vom 14.7.1961, in: Neue Juristische Wochenschrift, 14. Jg. Bd. 1, Heft 5
- Bundesverfassungsgericht, Urteil vom 17.8.1956, in: Neue Juristische Wochenschrift, 9. Jg. Bd. 2, Heft 38, S. 1398 f.
- Burke, Peter, 1991: „Geschichte als soziales Gedächtnis“, in: Assmann, Aleida / Harth, Dieter(Hrsg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung, Frankfurt a.M.
- Doering-Manteuffel, Anselm, 1993: „Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklungen und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit.“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 41. Jg., Heft 1

- Dörner, Andreas, 1995: Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen, Opladen
- Dubiel, Helmut, 1994: „Über moralische Souveränität, Erinnerung und Nation“, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 48. Jg., Heft 9/10, 546/547
- Dulles, Allen Welsh, 1947: Germany's Underground, Westport, 1979
- Durkheim, Emile, 1981: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a.M.
- Edelmann, Murray, 1976: Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a.M.
- Elon, Amos, 1993: „Die Politik der Erinnerung“, in: ders.: Nachrichten aus Jerusalem, Frankfurt a.M., 1995
- Enzensberger, Hans Magnus, 1981: „Das Ende der Konsequenz“, in: Politische Brosamen, Frankfurt a.M., 1985
- Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.), 1990: Europa in Trümmern, Frankfurt a.M. Europäische Publikation e.V., 1960 u. 1965: Vollmacht des Gewissens. Probleme des militärischen Widerstandes gegen Hitler, 2 Bände, Frankfurt am Main
- Faulenbach, Bernd, 1987: „NS-Interpretationen und Zeitklima. Zum Wandel in der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 22
- Faulenbach, Bernd (Hrsg.), 1974: Geschichtswissenschaft in Deutschland, München
- Fest, Joachim C., 1973 und 1976: Hitler - Eine Biographie, 2 Bd., Berlin
- Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), 1965: Stand und Problematik der Erforschung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, Bad Godesberg
- Frei, Norbert, 1995: „Das Problem der NS-Vergangenheit in der Ära Adenauer“, in: Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Rechtsradikalismus und politische Kultur, Hannover
- Frei, Norbert, 1996a: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München
- Frei, Norbert, 1996b: „Ich heiße jetzt Anders“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14.9.1996
- Friedländer, Saul, 1989: „Die Last der Vergangenheit, in: Wippermann, Wolfgang (Hrsg.), 1989: Der konsequente Wahn, München, Gütersloh
- Georg-Elser-Arbeitskreis (Hrsg.), 1989: Georg Elser, Heidenheim (Selbstverlag)
- Gisevius, Bernd, 1946: Bis zum bitteren Ende, Zürich
- Glötz, Peter u.a. (Hrsg.), 1985: Mythos und Politik. Über die magischen Gesten der Rechten, Hamburg
- Glötz, Peter, 1994: „Geschichte in der politischen Auseinandersetzung“, in: Fußmann, Klaus (Hrsg.), Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln u.a.
- Goldhagen, Daniel Jonah, 1996: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin
- Graml, Hermann, 1994: Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse und Gestalten, Frankfurt a.M.

- Gruchmann, Lothar / Hoch, Anton, 1970: Georg Elser: Der Attentäter aus dem Volke, Frankfurt a.M.
- Gruchmann, Lothar (Hrsg.), 1989: Autobiographie eines Attentäters. Johann Georg Elser, Frankfurt a.M.,
- Gruchmann, Lothar, 1990: „Georg Elser“, in: Graml, Hermann (Hrsg.), Widerstand im Dritten Reich, Frankfurt a.M.
- Gruchmann, Lothar, 1994: „Georg Elser“, in: Graml, 1994, op. cit.
- Halbwachs, Maurice, 1967: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M., 1991 (aus dem Nachlaß veröffentlicht)
- Hepp, Fred, 1989: „13 Minuten zu spät“, In: *Süddeutsche Zeitung*, 4./5. 11.1989, B. S.1
- Hobsbawm, Eric, 1984 *The Invention of Tradition*, Cambridge, London, New York
- Hoch, Anton, 1969: „Georg Elser: Der Attentäter aus dem Volke“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 17. Jg., Heft 2, S. 383 - 413
- Hochhuth, Rolf, 1989a: „Johann Georg Elser. 8. November 1939“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Magazin, Heft 506, 10.11.1989, S. 24 - 32
- Hochhuth, Rolf, 1989b: „Tell gegen Hitler“ (Auszug aus seiner Rede vom 20.4.1989 im Wiener Burgtheater), in: Kirfel, Martina / Oswald, Walter (Hrsg.), *Die Rückkehr der Führer, Modernisierter Rechtsradikalismus in Westeuropa*, Wien
- Hochhuth, Rolf, 1989c: „Die Leiche im Keller“, in: *Spiegel Spezial*. 100 Jahre Hitler, 2/1989
- Hoffmann, Peter, 1969: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, München
- Hoffmann, Peter, 1975: *Maurice Bavauds Attempt to Assassinate Hitler in 1938*, Toronto
- Hüttenberger, Peter, 1977: „Vorüberlegungen zum Widerstandsbegriff“, in: Jürgen Kocka, *Theorien in der Praxis des Historikers*, SB 3, Göttingen
- Hüttenberger, Peter, 1987: „Dimensionen des Widerstandsbegriffs“, in: Steinbach, Peter (Hrsg.), *Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte*, Köln
- Institut für Marxismus - Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.), 1970: *Deutsche Widerstandskämpfer 1933 - 1945. Biographien und Briefe*, Berlin
- Kershaw, Ian, 1985: „Widerstand ohne Volk? Dissens und Widerstand im Dritten Reich“, in: Steinbach, P. /Schmädecke, J., *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, München, 1994
- Kershaw, Ian, 1983: *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich*, Oxford
- Klemperer, Klemens von, 1990: *Der einsame Zeuge. Einzelkämpfer im Widerstand*, Passau,
- Kleßmann, Christoph / Pingel, Falk (Hrsg.), 1980: *Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit*, Frankfurt a.M., New York
- Kogon, Eugen, 1947: „Das Recht auf den politischen Irrtum“, in: *Frankfurter Hefte*, Nr. 2
- Kohlstruck, Michael, 1996: „Zur Gegenwartsbedeutung des Nationalsozialismus“, in:

- Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 24. Jg., Heft 2
- König, Helmut, 1996: „Das Erbe der Diktatur. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik“, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 24. Jg., Heft 2
- Koselleck, Reinhart, 1967: „Historia Magistra Vitae“, in: Natur und Geschichte. Karl Löwith zum 70. Geburtstag, Stuttgart u.a.
- Kosthorst, Erich, 1957: Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzug, Bonn
- Landesregierung Baden-Württemberg, 1995: Schwäbische Bastler und Tüftler, Stuttgart, Ausstellungskatalog
- Leber, Annedore (Hrsg.), 1954: Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933 - 1945, Berlin - Frankfurt a.M.
- Leggewie, Claus, 1982: „Der Mann, der es tat“, in: *Frankfurter Rundschau*, 20.2.1982., S. II
- Leonhard, Wolfgang, 1989: Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, München
- Löwenthal, Leo, 1990: Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus, Frankfurt a.M.
- Löwenthal, Richard, 1982: „Widerstand im totalen Staat“, In: ders. / von zur Mühlen, Patrik, Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 - 1945, Berlin - Bonn, 1984
- Lübbe, Hermann, 1977: „Wer kann sich historische Aufklärung leisten? Der Streit um die politische Funktion der Geschichtswissenschaft“, in: Oelmüller, Willi, Wozu noch Geschichte, München
- Luik, Arno / Thomma, Norbert, 1995: „‘Ich sprengte die Regierung in die Luft.’ Johann Georg Elser“, in: *Tageszeitung (taz)* vom 31.3.1995
- Majer, Gerhard, 1989: Schorsch, der Attentäter aus dem Volke, Heidenheim (Selbstverlag)
- Mann, Reinhart, 1980: „Was wissen wir vom Widerstand? Datenqualität, Dunkelfeld und Forschungsartefakte, in: Kleßmann, C. / Pingel, F., op. cit.
- Mann, Thomas, 1986: Tagebücher 1944 - 1946, Frankfurt a.M.
- Mason, Timothy, 1975: Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, Opladen
- Mason, Timothy, 1987: Arbeiteropposition im nationalsozialistischen Deutschland, in: Peukert /Bajohr, op. cit.
- Meienberg, Niklaus, 1980: Es ist kalt in Brandenburg. Ein Hitler-Attentat, Zürich
- Mommsen, Hans / Müller, Klaus-Jürgen, 1986a: „Der deutsche Widerstand gegen das NS-Regime. Zur Historiographie des Widerstandes“, in: Müller, K.-J. (Hrsg.), Der deutsche Widerstand 1933- 1945, München, Wien, u.a., 1990
- Mommsen, Hans, 1986b: „Die Geschichte des deutschen Widerstands im Lichte der neueren Forschung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“, B50 / 86
- Mommsen, Hans, 1985: „Der Widerstand gegen Hitler und die Deutsche Gesellschaft“, in:

- Steinbach, P. / Schmäddecke, J., Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, München, 1994
- Mommsen, Hans, 1983: Widerstandsbewegungen in Deutschland und Polen während des Zweiten Weltkrieg, Braunschweig (insb. S. 16 - 23)
- Mommsen, Hans, 1974: „Haupttendenzen der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 und in der Ära des Kalten Krieges“, in: Faulenbach, Bernd (Hrsg.), 1974, op. cit.
- Mommsen, Hans, 1966: „Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes“, in: Graml, Hermann (Hrsg.), Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten, Frankfurt a. M., 1994
- Mommsen, Hans, 1962: „Zum Verhältnis von Politikwissenschaft und Geschichtswissenschaft“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 10. Jg., Heft 4
- Mommsen, Wolfgang J., 1971: Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf
- Nettelbeck, Petra (Hrsg.), 1980: Die Deutschland-Berichte der Sopade, Jahr: 1939, Bd. 6, Frankfurt a.M.
- Niethammer, Lutz/ Plato, Alexander von (Hrsg.), 1986: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 - 1960, Berlin u.a.
- Niethammer, Lutz, 1994: „Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte“, in: Prokla 96. Zeitschrift für kritische Sozialforschung, 24. Jg., Nr. 3
- Nora, Pierre, 1990: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin
- Ortner, Helmut, 1989: Der einsame Attentäter. Der Mann, der Hitler töten wollte, Göttingen, 1993
- Peis, Günter / Petry, Ernst, 1964: „Der Attentäter“, in: *Stern*, 17. Jg., Nr. 19 u.20
- Peukert, Detlev / Bajohr, Frank, 1987: Spuren des Widerstands. Die Bergarbeiterbewegung im Dritten Reich und im Exil, München
- Plum, Günter, 1983: „Widerstand und Resistenz“, in: Broszat, M. / Möller, H. (Hrsg.), Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte, München (insb. S. 248 - 273)
- Plum, Günter, 1965: „Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus als Gegenstand der zeitgeschichtlichen Forschung in Deutschland“, in: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, 1965, op. cit.
- Reichel, Peter, 1996: „5 Tage im November“, in: *Tageszeitung*, 2.1.1996
- Reichel, Peter, 1995: Politik mit der Erinnerung, München
- Ritter, Gerhard, 1954: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart
- Reuth, Ralf Georg (Hrsg.), 1992: Joseph Goebbels Tagebücher 1924 - 1945, München
- Roon, Ger van, 1979: Widerstand im Dritten Reich, München, 1994
- Rothfels, Hans, 1948: Deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Frankfurt a.M., 1969

- Ryszka, Franciszek, 1985: „Widerstand: Ein wertfreier oder ein wertbezogener Begriff?“, in Steinbach P. /Schmädecke, J., Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, op. cit.
- Scheurig, Bodo, 1969: Deutscher Widerstand 1938 - 1944. Fortschritt oder Reaktion?, München
- Schlabrendorff, Fabian von, 1946: Offiziere gegen Hitler, Frankfurt a.M., 1962
- Steinbach, Peter / Schmädecke, Jürgen (Hrsg.), 1985: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, München, 1994
- Steinbach, Peter (Hrsg.), 1987: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, Köln
- Steinbach, Peter, 1994a: Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen, München - Wien, u.a. Hierin vor allem: ders.: „Johann Georg Elser: Der einsame Attentäter“
- Steinbach, Peter 1994b, „Widerstandsforschung im politischen Spannungsfeld“, in: ders. / Tuchel, Johannes (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn - Berlin, 1994
- Stern, Joseph Peter, 1978a: Hitler - Der Führer und das Volk, München
- Stern, Joseph Peter, 1978b: „Der Mann ohne Ideologie. Georg Elser - Hitlers wahrer Antagonist“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4.11.1978
- Stern, Joseph Peter, 1979: „Johann Georg Elser zu Ehren.“ Ansprache in Heidenheim vom 11.11.1979, in: Georg-Elser-Arbeitskreis, 1989, op. cit.
- Strobl, Ingrid, 1989: „Sag nie, du gehst den letzten Weg“. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung, Frankfurt a.M.
- Toyka-Seid, Christiane, 1994: „Der Widerstand gegen Hitler und die westdeutsche Gesellschaft: Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte des ‘anderen Deutschland’ in den frühen Nachkriegsjahren“, in: Steinbach, P. / Tuchel, J. (Hrsg.), op. cit.
- Weidenfeld, Werner, 1987: „Geschichte und Politik“, in: ders. (Hrsg.): *Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien und Spurensuche einer Nation*, Köln
- Wolffsohn, Michael, 1995: Die Deutschland-Akte. Juden und Deutsche in Ost und West. Tatsachen und Legenden, München
- Zahl, Peter Paul, 1982: Johann Georg Elser: Ein deutsches Drama, Berlin
- Zitelmann, Rainer, 1990: „Wer war Georg Elser?“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.1.1990

Thekla Dannenberg, CC-by